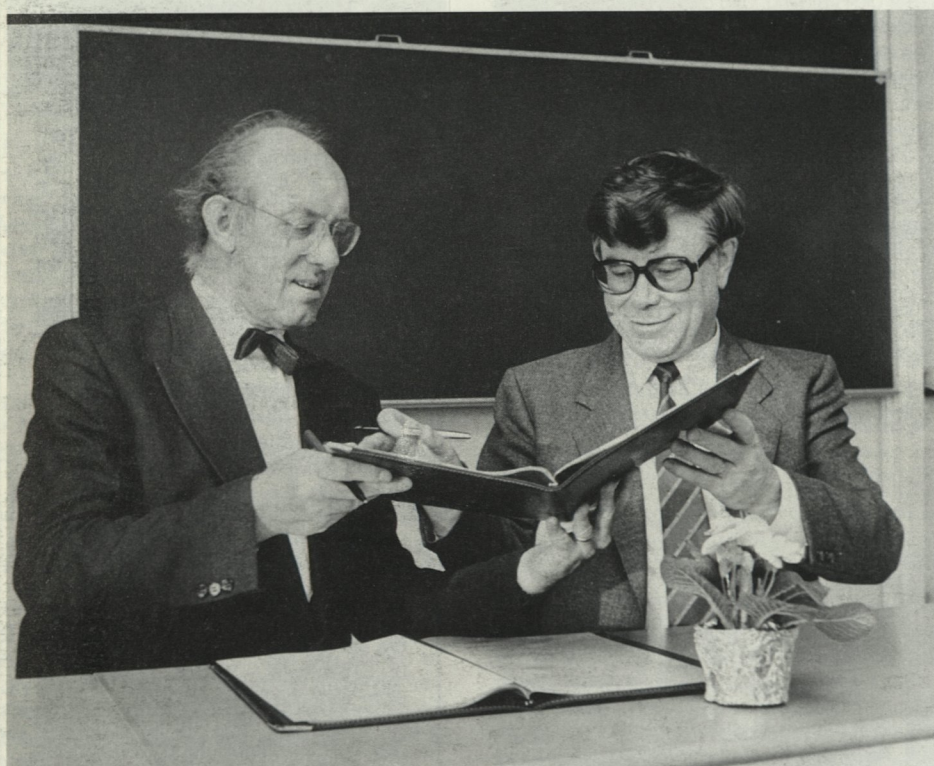


UNIVERSITÄT BAYREUTH SPEKTRUM

Nr. 1/89

Dynamische Entwicklung *Immer mehr Kooperationen*



Urkundenaustausch: Aalborgs Rektor Sven Caspersen und Bayreuths Unipräsident Klaus D. Wolff beim ersten Schritt in eine neue Kooperationszukunft.

Die Zahl der institutionalisierten Partner der Universität Bayreuth ist in diesem Jahr sprunghaft angestiegen. Nach eingehenden Vorbereitungen wurden mehrere Partnerschaftsabkommen abgeschlossen.

Nachdem bereits Ende vergangenen Jahres eine Vereinbarung zwischen den Bibliotheken (siehe Bericht an anderer Stelle) unterzeichnet worden war, ist die Universität im Juni anlässlich des Besuchs einer dreiköpfigen Delegation mit Rektor Professor Dr. Marciniak an der Spitze eine Kooperation mit der Universität Poznan (Polen) eingegangen. Sie sieht im wesentlichen Austausch und Informationsprogramme in den Bereichen Mathematik, Physik, Chemie, Jura sowie Sprach- und Literaturwissenschaften vor. Zusätzlich schloß die Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät mit der Neuphilologischen Fakultät in der westpolnischen Großstadt ein Abkommen, das sich vor allem auf die Fächer Germanistik, Romanistik,

Anglistik, Komparatistik und Angewandte Sprachwissenschaften bezieht. Vorgesehen ist ein Austausch von Studenten und Forschern. Im Sommer ist die Universität Bayreuth auch der sogenannten „Santander-Gruppe“ beigetreten, die von fünf jungen spanischen Universitäten — die Hälfte der Hochschulen auf der Iberischen Halbinsel ist nach 1968 entstanden — mit dem Ziel gegründet worden ist, Studienprogramme auf europäischer Ebene abzustimmen, einen Austausch von Studenten unter Anrechnung von Studienleistungen im Ausland möglich zu machen, gemeinsam die Möglichkeiten der sprunghaft ansteigenden EG-Programme besser zu nutzen und gemeinsame Forschungsprogramme aufzulegen. Der Santander-Gruppe gehören mittlerweile mehr als 20 Universitäten aus Spanien, Portugal, Italien, England, Frankreich, Holland und Belgien an. Im Bereich der Naturwissenschaften ist es im Frühjahr zu einer Kooperation mit der Universität

Tel Aviv gekommen. Sie betrifft Forschungs- und Wissenschaftlertausch zwischen der „School of Chemistry“, und dem Institut für Chemikalische Physik der israelischen Universität und der Fakultät für Mathematik und Physik, dem Bayreuther Institut für Makromolekülforschung (BIMF) sowie dem Institut für Materialforschung (IMA). Vorgesehen ist zunächst ein Austausch von Postdoktoranden, gemeinsamen Publikationen und gemeinsamen Seminar- und Workshops.

Im Januar hat Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff bei einem Besuch in Aalborg (Dänemark) eine Kooperationsvereinbarung mit der dortigen Universität unterzeichnet. Sie bezieht sich auf den Austausch von Praktikumsstudenten im Bereich der Betriebswirtschaftslehre, auf den Austausch von Dozenten und auf das vom Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrum getragene Projekt „Vorbereitung mittelständischer Unternehmer auf den EG-Markt“. Außerdem sollen Bayreuther Geoökologen ein Praktikum in Aalborg ableisten können. Weitere Projekte betreffen interkulturelle Studien, ein Kulturforschungsprogramm, die Regionalplanung sowie möglicherweise ein gemeinsames Projekt im Bereich des europäischen Rechtes.

Schließlich besteht schon seit Dezember vergangenen Jahres eine Vereinbarung mit der flämischen Universität in Gent (Belgien). Im Rahmen des ERASMUS-Programms der EG wird es dabei zu einem Austausch von Studenten der Germanistik und Afrikanistik kommen. Außerdem werden die sportwissenschaftlichen Institute beider Universitäten — das der Universität Gent gehört zu den ältesten überhaupt — kooperieren.

Forschung auf 440 Seiten aufgelistet

Soeben ist der neue Forschungsbericht der Universität Bayreuth erschienen, der dritte insgesamt, der den Zeitraum von 1985 bis 1988 umfaßt. Auf 440 Seiten sind in dem Bericht Forschungsarbeiten von über 1600 Wissenschaftlern aufgelistet. Die Berichte über die einzelnen Forschungsprojekte enthalten Angaben über die Herkunft der eingesetzten Finanzmittel. Aus einer Tabelle über die quantitative Seite der Forschungsfinanzierung geht hervor, daß von 1985 bis 1988 der Anteil der Drittmittel am Gesamthaushalt der Universität von 11% auf 15 % gestiegen ist.

FIMT arbeitet mit Ost-Berliner Akademie zusammen

Das Forschungsinstitut für Musiktheater (FIMT) der Universität Bayreuth und das Institut für Ästhetik und Kunstwissenschaften der Akademie der Wissenschaften der DDR (Berlin) werden den zweibändigen Sachteil von „Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters“ gemeinsam herausgeben. Einen entsprechenden Vertrag haben am 20. Juni auf Schloß Thurnau, dem Sitz des FIMT, Bayreuths Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff, Professor Dr. Peter H. Feist, der Direktor des Berliner Instituts für Ästhetik und Kunstwissenschaften, und Dr. Ernst Reinhard Piper für den Münchener Piper-Verlag unterzeichnet. Gleichzeitig unterschrieben Professor Dr. Sieghart Döhring, der Leiter des FIMT, und Dr. Frank Schneider, Leiter der Arbeitsgruppe Musiktheater am Institut für Ästhetik und Kunstwissenschaften, eine Arbeitsvereinbarung, die die ersten konkreten Schritte der Zusammenarbeit einleitet. Die Kooperation bezieht sich auf die gemeinsame Erarbeitung des Sachteils, einer Art Begriffs-, Institutionen- und Orts-Lexikon des Musiktheaters, der auf insgesamt acht Bände angelegten Enzyklopädie. Von den vorgesehenen sechs Werkbänden, die allesamt vom FIMT herausgegeben und bearbeitet werden, sind inzwischen drei erschienen. Nach den vertraglichen Vereinbarun-

gen sollen die beiden Werkbände bis 1995 vorliegen. „Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters“ gilt schon jetzt als das Standardwerk des Musiktheaters. Die Erarbeitung der Enzyklopädie gehört zu den Hauptarbeitsgebieten des Forschungsinstituts für Musiktheater der Universität Bayreuth. Bayreuths Universitätspräsident Dr. Wolff unterstrich bei der Vertragsunterzeichnung, man sei sehr zufrieden, mit dem Berliner Institut einen kompetenten Partner gefunden zu haben und äußerte die Hoffnung, daß dieser Einstieg in die Zusammenarbeit von wissenschaftlichen Institutionen beider deutschen Staaten „Signalwirkung für weitere Schritte in diese Richtung“ haben könnten.

Professor Feist nannte die Enzyklopädie „ein Werk von überragender internationaler wissenschaftlicher Bedeutung“ und als „ein Beitrag zum wechselseitigen Verständnis der Elemente der Weltkultur auf dem Gebiet des Musiktheaters in weitem Sinne“. Man bringe in die Kooperation seitens des Berliner Instituts das wissenschaftliche Potential, Autoren der DDR und aus anderen, speziell den sozialistischen Ländern ein, dazu die theoretisch-methodologischen Konzepte und die eigenen Erfahrungen und Ziele mit oder für die Entwicklung einer humanistischen Musikkultur,

die auch dem friedfertigen Zusammenleben der verschiedenen Völker in einem gemeinsamen europäischen Haus und darüber hinaus diene, erklärte der DDR-Wissenschaftler.

Man sei beim Institut für Ästhetik und Kunstwissenschaften froh, daß die gute Entwicklung der allgemeinen Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten auch für die speziellen wissenschaftlichen Beziehungen immer bessere Voraussetzungen schaffe und daß umgekehrt solche wissenschaftlichen Kontakte und Verflechtungen die generellen Beziehungen ausfüllten und festigen helfen würden, meinte Professor Feist.

Wirtschaftsmathematik ab Wintersemester im Studienangebot

Ab Wintersemester 1989/90 kann an der Fakultät für Mathematik und Physik der Universität Bayreuth das Fach Wirtschaftsmathematik studiert werden. Dieser erst an wenigen Hochschulen — in Bayern nur in Augsburg — angebotene Diplomstudiengang hat vom Start weg große Anziehungskraft auf Studenten ausgeübt.

Ziel der Ausbildung ist es, die Mathematik schon während des Studiums intensiv mit typischen Anwendungsgebieten aus Wirtschaft und Industrie zu verzahnen. Dazu erwirbt der Student neben den klassischen Mathematikkenntnissen auch das in den Anwendungen benötigte Handwerkszeug aus der Informatik und den Wirtschaftswissenschaften. Im Bayreuther Modell ist eine Beteiligung der Fächer Mathematik, Wirtschaftswissenschaften und Informatik im Verhältnis von 2:1:1 vorgesehen.

Bei erfolgreichem Studienabschluß — 8 bis 10 Semester — wird der Titel eines „Diplom-Wirtschaftsmathematikers Univ.“ verliehen. Nach den bisherigen Erfahrungen wird diese Berufsgruppe vom Arbeitsmarkt sehr positiv angenommen.



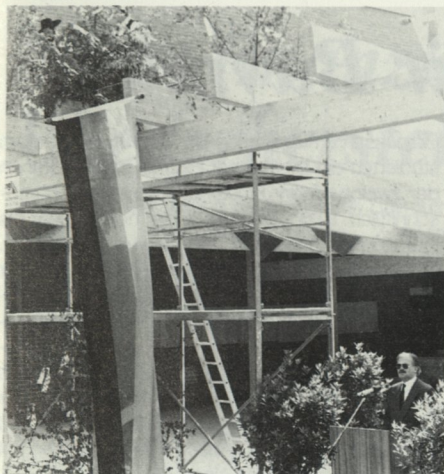
Freundliche Worte für alle — Kurz vor der Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung zwischen dem Forschungsinstitut für Musiktheater und des Instituts für Ästhetik und Kunstwissenschaften der Akademie der Wissenschaften der DDR (von rechts): Professor Dr. Sieghart Döhring, der Leiter des Forschungsinstituts in Thurnau, der Direktor des Berliner Instituts, Professor Dr. Peter H. Feist, Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff, Verleger Dr. Ernst-Reinhard Piper, Kulmbachs Landrat Herbert Hofmann, der Kulmbacher Bürgermeister Professor Dr. Wolfgang Protzner und Dr. Frank Schneider, der Leiter der Arbeitsgruppe Musik beim Berliner Akademie-Institut.

Ganz neu: Studienführer Geoökologie

Ganz neu ist ein Studienführer Geoökologie, den jetzt die Fachvertreter der Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften vorgelegt haben. Auf 40 informativen und klar gegliederten Seiten wird in dem Studienführer erläutert, was Geoökologie bedeutet, wer dieses stark nachgefragte und mit einem strengen numerus clausus belegte Fach studieren sollte, welche Zulassungsvoraussetzungen bestehen und welchen Studienplan man zugrunde legen sollte.

Dazu kommen Informationen über Berufsbild und die Berufsaussichten und Informationen über Bayreuth als Studienort. Außerdem stellen sich die Professoren des Fachs vor und erläutern die geoökologischen Forschungen an der Universität Bayreuth.

Richtkronen über zwei Gebäuden: GW II und Sport (2. Bauabschnitt)



Ein nicht alltägliches, festliches Ereignis spielte sich am 15. Juni auf dem Universitätsgelände ab. Über dem 2. Bauabschnitt des Sportzentrums und dem Gebäude Geisteswissenschaften II wurden gleichzeitig die Richtkronen aufgezogen. Festredner bei diesem ungewöhnlichen Doppelerichtfest war der Staatssekretär im Bayerischen Innenministerium, der Peter Gauweiler (Bild oben ganz links sowie Bild links).

Der zweite Bauabschnitt des Sportzentrums beinhaltet eine Turnhalle, eine Gymnastikhalle mit Spiegelwand und einen Mehrzweckraum mit

Hochschulwahlen: Quorum hohe Hürde für Studenten

Bei den diesjährigen Hochschulwahlen haben die Studenten das Ziel nicht erreicht, alle zu vergebenen Plätze zu besetzen. Bei den Wahlen zu der Versammlung, dem Senat und zu drei der fünf Fachbereichsräte scheiterten sie am Quorum von 50 % Wahlbeteiligung und entsenden 5 statt 6 Vertreter in die Versammlung und nur je einen — statt zwei — in die anderen Gremien. Nur in die Fachbereichsräte der Fakultät für Mathematik und Physik sowie der für Biologie, Chemie und Geowissenschaften sind die Studenten wieder mit zwei Vertretern präsent.

Folgende Gruppenvertreter ziehen in die Versammlung ein, die bekanntlich im Herbst des kommenden Jahres den Präsidenten wählt:

(kursiv) Professoren(gew) : Erwin Beck (Pflanzenphysiologie); Helmut Büttner (Theoretische Physik); Wilhelm Vossenkuhl (Philosophie); Helmut Ruppert (Didaktik der Philosophie); Elmar Dorman (Experimentalphysik); János Riesz (Romanistik); Frank Lempio (Angewandte Mathematik); Hans Kerner (Mathematik); Wolfgang Gitter (Zivilrecht); Wilfried Berg (Öffentliches Recht und Wirtschaftsrecht); Erika Fischer-Lichte (Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft); Michael Zöller (Politische Soziologie und Erwachsenenbildung); Jochen Sigloch (Betriebswirtschaftslehre); Helmut Gröner (Volkswirtschaftslehre); Hans Gerlach (Organische Chemie); Robert Hinderling (Deutsche Sprachwissenschaft); Friedrich



Kraftsportgeräten. Die vorhandenen Freisportflächen werden außerdem um über 10.000 qm um ein weiteres Rasenspielfeld, sechs Tennisplätze und einen Gymnastikhof vergrößert. Die Baukosten für diesen zweiten Bauabschnitt betragen insgesamt 4,5 Millionen DM, wobei 0,6 Millionen auf die reinen Sportfreiflächen entfallen. Die Hallen können voraussichtlich im Frühjahr 1990 bezogen werden, die Außenanlage zum Sommersemester 1990 in Betrieb gehen.

Das im März vergangenen Jahres begonnene Gebäude Geisteswissenschaften II wird, wenn es

voraussichtlich im Sommersemester 1990 bezogen werden kann, die Mitarbeiter der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät aufnehmen und einen Hörsaal mit 130 Plätzen sowie Übungsräume, ein Sprachlabor mit Nebenräumen, Arbeits- und Demonstrationsräume für die Afrikanologie sowie einen Schutzraum mit 90 Plätzen zur Verfügung stellen. Die Hauptnutzfläche beträgt 1.820 qm und die genehmigten Gesamtbaukosten belaufen sich auf 8,86 Millionen DM.

Im Bild oben Landbauamt-Chef BD Franz Simon Meyer (rechts) und der Architekt der Gebäude, Bauberrat Wolfgang Luther (Mitte, helle Hose).

Tagungszentrum im Thurnauer Schloß ist jetzt benutzbar

Schloß Thurnau als Studien- und Tagungszentrum der Universität Bayreuth beginnt Wirklichkeit zu werden. In der Anlaufphase stehen den Wissenschaftlern der Universität Bayreuth ab sofort für Tagungen, Seminare und Workshops Teile des frisch sanierten Karl-Maximilian-Baus zur Verfügung:

1 großer Seminarraum (1. OG) ca. 50 Personen
2 Seminarräume (1. OG) je ca. 20 Personen
1 Seminarraum (EG) ca. 20 Personen
Dia- und Overheadprojektoren sind vorhanden. Betreuungspersonal muß vom Nutzer gestellt werden. Es gibt noch keine eigene Telefonanlage.

Noch keine Übernachtungen

Der Übernachtungsbereich im Karl-Maximilian-Bau kann gegenwärtig noch nicht genutzt werden. Für Übernachtung und Verpflegung wird auf die örtlichen Hotels und Gaststätten verwiesen. Nutzungswünsche und Terminvormerkungen können an Referat II/3 (Herr Schindler, Tel. 608-282) gerichtet werden. Bei der Überlassung der Räume gelten die vom Ministerium erlassenen Vergaberichtlinien.

Ein Informationsprospekt mit Nutzungsordnung ist in Vorbereitung.

Meier-Leibnitz-Preis für Dr. Horn



Den diesjährigen Heinz-Maier-Leibnitz-Preis hat als einer von 18 Geehrten Dr. Detlef Horn für seine Dissertation „Experimentelle Gesetzgebung unter dem Grundgesetz“ erhalten. Das Bild zeigt Dr. Horn, der derzeit Rechtsreferendar beim Oberlandesgericht Bamberg ist, bei der Überreichung des mit 12.000,- DM dotierten Preises Mitte Juni in Münster durch den Bundesminister für Bildung und Wissenschaft Jürgen W. Möllemann (links). Horn studierte in Bayreuth Jura und hat bei Professor Dr. Walter Schmitt Glaeser, Lehrstuhlinhaber für Öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaften im April 1989 promoviert. In der Laudatio heißt es, der Preisträger habe mit der experimentellen Gesetzgebung ein Thema angepackt,

Von grundsätzlicher Bedeutung

das von zunehmender, grundsätzlicher Bedeutung für die Erkenntnis der Funktionen der Gesetzgebung im modernen Sozial- und Kulturstaat des Grundgesetzes ist. Ein wesentliches Anliegen Dr. Horns sei dabei, Kriterien zu entwickeln, aus denen heraus sich eine Verbesserung der Gesetzgebungsqualität gewinnen lasse. Der Verfasser habe, heißt es in der Preisrede weiter, sich als Material für seine grundsätzlichen gesetzgebungstheoretischen Überlegungen den Bereich der heutigen Entwicklung der Telekommunikation herausgegriffen, in dem der Typus des Erprobungsgesetzes häufig wiederkehrt. Jedoch liege der hohe Wert der Arbeit weniger in konkreten Erkenntnissen zum Rundfunkprozeß als vielmehr in abstraktem Gewinn für die Verfassungstheorie im allgemeinen.

Wissenschaftsrat untersuchte Studienzeiten Gute Noten für Bayreuth

Wer im Studienjahr 1986 an der Universität Bayreuth sein Examen in den Geowissenschaften oder in der zweiphasigen juristischen Ausbildung abgeschlossen hatte, der konnte sicher sein, im Vergleich aller bundesdeutschen Universitäten ein besonders kurzes Studium absolviert zu haben. Wer in der Volkswirtschaftslehre, in der Physik, der Biologie und in der Geographie damals seinen Studienabschluß betrieben hatte, der hatte ein überdurchschnittlich kurzes Studium in Bayreuth absolviert und wer sein Diplom in Betriebswirtschaftslehre oder Chemie in der Tasche hatte, dem war ein Studium gelungen, das von der Studienzeit her im Bundesdurchschnitt lag.

Nur die Absolventen der auslaufenden einphasigen Juristenausbildung, die allerdings nur in sechs bundesdeutschen Universitäten angeboten wurden, hatten mit durchschnittlich 13,9 Semestern eine geringfügig längere Studienzeit aufzuweisen als der Bundesdurchschnitt mit 13,5 Semestern. Dies geht aus einer Untersuchung des Wissenschaftsrates über die Fachstudien-dauer in ausgewählten Diplom- und Masterstudien-gängen hervor, die auf der Auswertung der Prüfungsstatistik beruht und Transparenz in die Studienzeiten der einzelnen bundesdeutschen Hochschulen bringen soll.

Weit unter dem Durchschnitt von 13,5 Semestern wurde nach der Übersicht des Wissenschaftsrates in Bayreuth Geowissenschaften studiert: 11 Semester lautet die Durchschnittszahl, was nur ein Semester über der BAFÖG-Förderungshöchst-dauer liegt. Die Bayreuther Geowissenschaftler studierten damit kürzer als alle Kommilitonen an den anderen 27 Universitäten, an denen dieses Fach ebenfalls angeboten wird.

Gemessen am Durchschnitt von 13,5 Semestern studierten die Bayreuther Examenskandidaten in der zweiphasigen Juristenausbildung mit durchschnittlich 10,6 Semestern sogar noch kürzer als ihre Kommilitonen von den Geowissenschaften. Zusammen mit dem an der Universität Mainz war in Bayreuth das Jurastudium unter 25 Hochschulen am kürzesten. Gut im Rennen um die kürzesten Studienzeiten, nämlich weit unter dem Bundesdurchschnitt, registrieren die Statistiker des Wissenschaftsrates auch die Absolventen der Studiengänge Volkswirtschaftslehre, Physik und Geographie. Die VWL-Absolventen brauchen mit 10,5 Semestern knapp eines weniger als der Bundesdurchschnitt (11,4) und rangieren damit an achter Stelle unter 26 Universitäten.

Platz neun von 42 nehmen dagegen die Physiker ein. Sie brauchen mit 11,8 Semestern genau eines weniger als der Bundesdurchschnitt. 12 Semester benötigten die Bayreuther Geographie-Absolventen, was sie gegenüber dem Bundesdurchschnitt immerhin um 0,8 Semester an Studienzeit einsparen ließ und sie auf Rang sechs von 23 anbietenden Universitäten brachte.

Im Studienzeiten-Durchschnitt lagen dagegen die Absolventen der Studiengänge Betriebswirtschaftslehre und Chemie. Ihre Daten: Die Chemiker benötigten 12,5 Semester in Bayreuth, was Platz 20 von 41 Universitäten bedeutet, wobei der Durchschnitt bei 12,7 Semestern lag. Die Betriebswirtschaftsstudenten brauchte in Bayreuth im Schnitt 11,2 Semester, bei einer durchschnittlichen Studiendauer von 10,9 Semestern. Die Platz-ziffer bei den Studienzeiten lag hier bei 16 unter 27 Universitäten.

Frauenbeauftragte Prof. Ruth Mohrmann soll sich um Chancengleichheit kümmern

Der Senat der Universität hat am Ende Januar eine neue Bestimmung des novellierten Bayerischen Hochschulgesetzes vollzogen und die Professorin für Volkskunde Dr. Ruth-E. Mohrmann zur Frauenbeauftragten der Universität Bayreuth gewählt. Nach den gesetzlich definierten Aufgaben (Art. 34) der Frauenbeauftragten, die im übrigen aus dem Kreis der an der Hochschule hauptberuflich tätigen Lehrpersonen stammen muß, gehört es, „auf die Herstellung der verfassungsrechtlich gebotenen Chancengleichheit und auf die Vermeidung von Nachteilen für Wissenschaftlerinnen, weibliche Lehrpersonen und Studentinnen“ hinzuwirken.

Die Frauenbeauftragte hat das Recht, an den Sitzungen der Kollegialorgane (Versammlung, Senat, Ständige Kommissionen) mit beratender Stimme teilzunehmen. Eine der ersten Aufgaben der neuen Frauenbeauftragten wird es sein, bei der Erörterung der Einzelregelungen für die neue Grundordnung mitzuwirken.

Auch in den Fakultäten sind inzwischen die gesetzlich geforderten Frauenbeauftragten gewählt worden, die ebenfalls mit beratender Stimme dem jeweiligen Fachbereichsrat angehören. In der Fakultät für Mathematik und Physik wurde Dr. Sigrud Weber-Milbrodt, Akademische Rätin a. Z. beim Lehrstuhl Theoretische Physik I, gewählt, in der Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften heißt die Frauenbeauftragte Dr. Karin Weiß (Akademische Oberrätin beim Lehrstuhl für Anorganische Chemie I), in der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ist Dr. Claudia Graichen-Freundel, Akademische Rätin a.Z. beim Lehrstuhl Bürgerliches Recht VI, und in der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät ist es Dr. Gabriele Brandstetter, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungsinstitut für Musiktheater. Professor Dr. Wibke Putz-Osterloh, Lehrstuhlinhaberin für Psychologie, ist schließlich Frauenbeauftragte der Kulturwissenschaftlichen Fakultät.

Uni-Präsident bei Diskussionsveranstaltung mit Staatssekretär Dr. Goppel: *Nicht finanzieller Chromputz nötig, sondern Wiederherstellung der Betriebsfähigkeit*

Wenn sich die Hoffnung der Universität Bayreuth erfüllt, aus dem angekündigten 2-Milliarden-Mark-Zusatzprogramm für die Hochschulen eine Million Mark zu erhalten, ist dies nur ein „Tropfen auf den heißen Stein“. Dann würde damit nach Aussage von Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff „lediglich der Standard der Ausstattung der Universität München mit Mitteln für wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte“ erreicht. Bei einer Diskussionsveranstaltung Bayreuther Studenten mit dem Staatssekretär im bayerischen Wissenschaftsministerium, Dr. Thomas Goppel, wies der Universitätspräsident am 13. Februar darauf hin, daß bei 6500 in Bayreuth studierenden jungen Menschen erst Flächen für 4000 Plätze geschaffen worden seien und noch 400 Stellen nötig sind, um die volle Funktionsfähigkeit der Universität in Forschung und Lehre zu erreichen.

Bereits vor 20 Jahren habe der Wissenschaftsrat vorgeschlagen, eine Gesamtzahl von 1,3 Millio-

nen Studienplätzen vorzusehen. Da die Zahl der vorhandenen knapp 1,5 Millionen Studenten nicht erheblich steigen, sondern geringfügig abnehmen werde, „könnten wir zufrieden sein, wenn es tatsächlich 1,3 Millionen Studienplätze gäbe“, sagte der Universitätspräsident. Wäre man den Empfehlungen zum Ausbau der Universität Bayreuth auf 8000 Studenten gefolgt — das jetzige Ausbauziel beträgt 5000 Studienplätze —, „könnte man sich in dieser Situation heute mit erfreulichen Gegenständen beschäftigen“, unterstrich Dr. Wolff.

Es wäre nötig, die „bürokratische Fernsteuerung der Universitäten durch eine akademische Selbststeuerung“ abzulösen. Dazu schlug der Bayreuther Universitätspräsident eine akademische Selbsthilfeorganisation aller bayerischen Universitäten nach dem Muster der US-Akkreditierungsstellen vor, der etwa die Aufgabe zukäme, die Studienangebote kontinuierlich zu überprüfen und gegebenenfalls Änderungen zu empfehlen.

Bei der von den Studentenvertretern in Arbeitskreisen vorbereiteten Diskussionsrunde unter der Leitung der Studentin Frauke Stiller wies Staatssekretär Dr. Goppel vor rund 500 Studenten dar-

auf hin, daß Studienangebote durchaus überprüfungsbedürftig seien und plädierte im Hinblick auf den 1992 kommenden EG-Binnenmarkt und die Wettbewerbsfähigkeit der Absolventen für eine Verkürzung des Studiums. Als Verantwortung tragender Politiker könne er es nicht zulassen, „daß die Gesamtbildungszeit aus Schule und Studium zwei und drei Jahre länger dauert als beim Nachbarn“. Er wies außerdem darauf hin, daß zur akademischen Bildung verstärkt „eine dritte Phase durch Weiter- und Fortbildung“ treten müsse.

Die 45 Millionen Mark, die Bayern jährlich seit 1980 als Überlastmittel bereitstelle, „sind eine Menge Moos, aber immer noch zu wenig“, sagte der Staatssekretär. Der Freistaat werde deshalb in diesem Jahr zusammen mit den Mitteln des Bundes rund 110 Millionen Mark aufbringen, „um die zuwachsende Last aufzufangen“. In diesem Zusammenhang räumte Dr. Goppel ein, daß die Bayreuther Universitätsbibliothek den größten Nachholbedarf aller Bibliotheken aufweise und äußerte sich zuversichtlich, daß im Rahmen des Überlastprogramms auch Mittel für die Bibliotheken bereitgestellt würden.

Das Gespräch mit Staatssekretär Dr. Goppel wird im kommenden Wintersemester fortgesetzt.

Neu: Arabistik im Magister-Studiengang

Arabistik ist ein neues Fach an der Universität Bayreuth, das sowohl als Hauptfach wie auch als Nebenfach im Magisterstudiengang belegt werden kann.

In diesem Fach geht es zunächst um den Erwerb arabischer Sprachkenntnisse durch einen Intensivkurs. Danach haben Studenten eine breite Fachwahl, da die arabische Sprache als eine der vielfältigsten Sprachen der Welt gilt. Sie gehört zu den meist gesprochenen Sprachen der Welt und ist eine Sprache des Handels und der Politik. Sie hat auch eine lange Geschichte, wobei sie während ihrer klassischen islamischen Epoche die wichtigste Kultursprache der Welt war.

An der Universität Bayreuth liegt der Schwerpunkt der Arabistik auf Linguistik, wobei die arabische nationalgrammatische Tradition, Soziolinguistik und Grammatik der klassischen Sprache sowie der modernen Dialekte im Mittelpunkt des Lehrangebots stehen. Besonders berücksichtigt wird die arabische Sprache in Afrika.

Das Fach hat nähere Beziehungen einerseits zur Islamwissenschaft und andererseits zur Afrikanistik. Es wird durch Professor Dr. Jonathan Owens vertreten, der 10 Jahre lang in arabischen und afrikanischen Ländern gelehrt und geforscht hat.

Theatermodell „Adonis“

Mit dem „TheaterModell“ der Universität Bayreuth hat sich Ende Juli der neue Studiengang „Literaturwissenschaft: berufsbezogen“ erstmals mit seiner Theatergruppe präsentiert und gleichzeitig mit dem Stück „Adonis“ seine erste Premiere gefeiert.

Die Theatergruppe soll sich einmal jährlich für ein Projekt der Studenten des Studienganges und Theaterpraktikern zusammensetzen, um neue Ideen und bislang ungenutzte theoretische Erkenntnisse der Theater- und Literaturwissenschaft in einer Bühnenarbeit praktisch zu erproben.

Das Ziel der diesjährigen Sommerproduktion war die Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten des Theaters, in dem versucht wurde, ein Bühnenwerk wieder als Gesamtkunstwerk aus Sprache, Gesang, Tanz, Akrobatik etc. zu sehen. Dies geschah bewußt als Alternative zu den Vorstellungen etwa eines Richard Wagners. Vielmehr wurde eine Anlehnung an das asiatische Theater versucht, in dem die für die Theatergruppe angestrebte Gesamtheit der Ausdrucksmittel in vorbildhafter Weise praktiziert wird.

So hatten die Ergebnisse der vierwöchigen Forschungsarbeit gemeinsam mit dem chinesischen Meisterschauspieler Zhang Chunhua die Konzeption wesentlich beeinflusst. Das Singspiel „Adonis“

des Hamburger Barockkomponisten Reinhard Keiser wurde dabei als Material zur Formung einer interkulturellen Produktion unter der Berücksichtigung heutiger Seh- und Hörgewohnheiten angesehen.

Der Liebe Lust wird
nach sich ziehen
was der vor
Angst das
Herz
bricht

Gesang - Sprache - Tanz - Akrobatik - Experiment
aus einem barocken Sing-Spiel von Reinhard Keiser

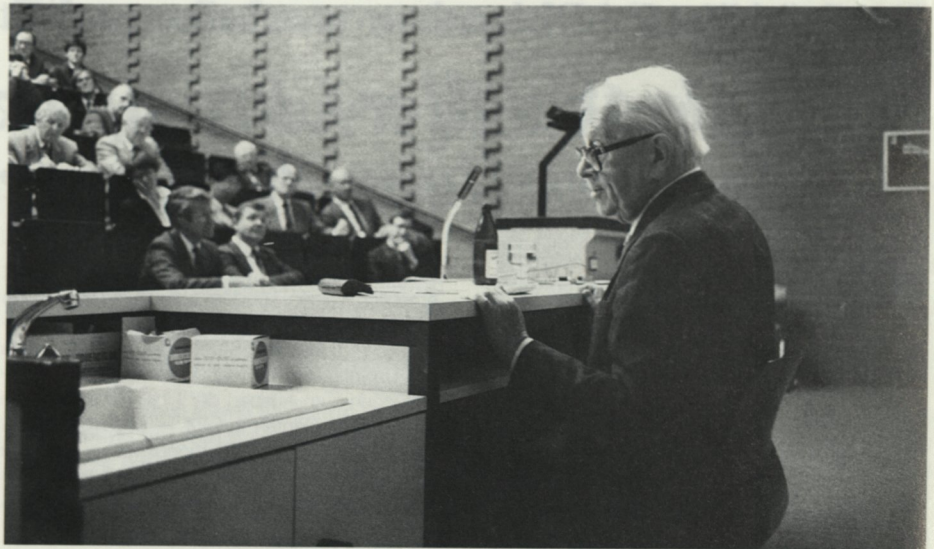
26./27. und 28. Juli 1989, 20.00 Uhr
Aula der Kulturwissenschaftlichen Fakultät
Geschwister-Scholl-Platz 3, Bayreuth

TheaterModell Universität Bayreuth

Prof. Andresen soll Spitzensport die Richtung weisen

Professor Dr. Rolf Andresen wird mit großer Wahrscheinlichkeit zum 1. Oktober dieses Jahres Leitender Direktor des Bundesausschusses Leistungssport (BAL) im Deutschen Sportbund (DSB). Der 63-jährige Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Sportwissenschaft übernimmt damit von Helmut Meyer die Führungsposition in diesem Schlüsselgremium des Deutschen Spitzensportes. Voraussetzung ist allerdings, wie Andresen bestätigte, daß das Bayerische Wissenschaftsministerium seiner Beurlaubung als Lehrstuhlinhaber bis Ende 1992 zustimmt.

Professor Andresen hat in Bayreuth besonders die Sportentwicklungshilfe in Form des Bayreuther Internationalen Sportseminars (BISS) und des Internationalen FIVB-Volleyball-Seminars forciert. Er gehört dem BAL schon einmal von 1971 bis 1973 als Direktor der Trainerkommission und als Vorsitzender der wissenschaftlichen Kommission an. Von Oktober 1980 bis Ende 1981 war er Direktor der Führungs- und Verwaltungsakademie des Deutschen Sportbundes in Berlin und folgte dann dem Ruf nach Bayreuth.



Er ist ein Ur-Bayer von internationalem Rang und gehört zu den großen, bedeutenden Historikern unserer Zeit in der Bundesrepublik: Der 80-jährige Emeritus für Geschichtswissenschaft, Professor Dr. Karl Bosl, kam am 6. Juni nach Bayreuth und hielt in der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät einen Gastvortrag über das Thema „Revolution und Verfassung in Bayern – 1918/1919“. Der gebürtige Oberpfälzer, der 40 Bücher und 400 Aufsätze schrieb, 300 Studenten promovierte und 14 seiner Schüler inzwischen einen Lehrstuhl innehaben, hat der Geschichtsforschung neue Wege gewiesen, indem er sich und seine Schüler für das Leben (und oft auch das Leiden) der Unter- und Mittelschichten interessierte und vor allem auch die Ehrfurcht vor Herrscherhäusern aufgab. Seine wissenschaftlichen Methoden wurden an den Universitäten rund um die Erde aufmerksam verfolgt. Unter anderem hat er Gastprofessuren und Vortragsreihen in den USA, in Kanada, Japan und den meisten europäischen Ländern.

Foto: Kühner

Bund bewilligt 37 Millionen

BITÖK kommt auf den Weg

Das Bayreuther Institut für Terrestrische Ökosystemforschung, kurz BITÖK genannt, ist auf dem Weg: Das Bundesministerium für Forschung und Technologie fördert das BITÖK als eines von drei Ökosystemzentren – neben Göttingen und Kiel – in der Bundesrepublik über einen Zeitraum von fünf Jahren mit 37 Millionen Mark. Für die zweite fünfjährige Förderungsperiode ist nochmals ein ähnlicher Beitrag vorgesehen.

Das BITÖK wird derzeit als zukünftige zentrale Einrichtung der Universität errichtet und soll später für 80 Forscher und nichtwissenschaftliches Personal Raum bieten. Als Sitz ist ein ehemaliger Druckereibetrieb im Bayreuther Industriegebiet vorgesehen, den die Stadt Bayreuth aufgekauft hat und der derzeit für die Zwecke des Instituts hergerichtet wird. Erster geschäftsführender Direktor soll der Sprecher des SFB 137 und Lehrstuhlinhaber für Pflanzenökologie, Professor Dr. Ernst-Detlef Schulze, werden.

Grundlage für das neue Institut ist die erfolgreiche experimentelle Ökologie- und Ökosystemforschung der Universität Bayreuth, die als Forschungs- und Entwicklungsschwerpunkt im bayerischen Hochschulgesamtplan ausgewiesen

ist. Zentrale Arbeitsgebiete sind derzeit der 1981 eingerichtete DFG-Sonderforschungsbereich 137 „Strategien und Mechanismen des Stoffumsatzes in ökologischen Systemen“ sowie die 1984 eingerichtete und vom Freistaat Bayern finanziell geförderte Forschungsgruppe „Forsttoxikologie“ als Zusammenschluß von Wissenschaftlern aus sieben bayerischen Landesuniversitäten. Bei Begutachtungen des Sonderforschungsbereiches 137 wurde die Universität angeregt, das aufgebauete Forschungspotential mittelfristig in eine neue institutionelle Form zu überführen und so die Kontinuität der bisher erfolgreichen Ökosystemforschung zu gewährleisten.

Diese Überlegungen trafen sich mit Plänen des BMFT, durch die Förderung einer begrenzten Zahl neu zu errichtender Ökosystemzentren die Grundlagenforschung in diesem Bereich zu intensivieren, langfristig zu konzentrieren und zu koordinieren.

Im dritten fünfjährigen Förderungszeitraum soll das BITÖK schrittweise in die Landesfinanzierung übernommen werden. Hierüber laufen derzeit noch Verhandlungen zwischen dem Freistaat Bayern und dem Bund.

Erster IMA-Lehrstuhl: Prof. Ziegler kommt

Der erste Lehrstuhl für Materialwissenschaften wird jetzt mit Professor Dr.-Ing Günter Ziegler besetzt. Der Wissenschaftler, der zuletzt an der Deutschen Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt arbeitete, nahm jetzt nach längeren Berufungsverhandlungen den entsprechenden Ruf an. Damit nimmt das Institut für Materialwissenschaften (IMA) in personeller Hinsicht konkretere Formen an.

Professor Dr. Friedrich Seifert, Lehrstuhlinhaber für Experimentelle Geowissenschaften und Leiter des Bayerischen Forschungsinstituts für Experimentelle Geochemie und Geophysik (Bayerisches Geoinstitut) hat den Ruf an die Universität Freiburg abgelehnt und bleibt ebenso in Bayreuth wie Professor Dr. Andreas Remer (Lehrstuhl BWL VI/Organisation), der einem Ruf an die Universität Linz (Österreich) auf einen BWL-Lehrstuhl mit dem Schwerpunkt Personalwesen nicht folgen wollte. Dagegen ist Professor Dr. Klaus Prange, der ehemalige Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Pädagogik und vorherige Dekan der Kulturwissenschaftlichen Fakultät, zum 1. April dieses Jahres an die Universität Tübingen gegangen. Dekan der Fakultät ist jetzt der Lehrstuhlinhaber für Politische Soziologie und Erwachsenenbildung, Professor Dr. Michael Zöller. Der Agrarökologe Professor Rudolf Aldag hat die Universität Bayreuth ebenso verlassen wie Professor Prange und leitet jetzt die landwirtschaftliche Untersuchungs- und Forschungsanstalt in Speyer.

Symposium zu deutschen Städtepartnerschaften *Beitrag zur Fremdheitsüberwindung*

Deutsch-deutsche Städtepartnerschaften leisten einen Beitrag zur gegenseitigen Überwindung von Fremdheit, sind damit geeignet, das Trennende zwischen den beiden deutschen Staaten abzubauen und haben sich — so der Gesandte Hans Schindler vom DDR-Außenministerium — „als stabilisierendes Element in den deutsch-deutschen Beziehungen“ erwiesen. Dieses Fazit zogen Teilnehmer aus beiden deutschen Staaten am 22. Juni zum Abschluß eines von der Universität Bayreuth und der Evangelischen Akademie Tutzing gemeinsam veranstalteten Symposiums zum Thema „Deutsche Städtepartnerschaften — Lernorte der Kooperation?“ auf Schloß Thurnau. Der DDR-Gesandte Schindler bezeichnete die Tagung als „sehr nützlich und hilfreich“. Eine Vielzahl von Fragen sei erörtert worden, wobei deutlich geworden sei, daß beiderseits noch viele Erfahrungen zu sammeln seien. Es habe sich gezeigt, daß man sich durch die Städtepartnerschaften nähergekommen sei.

Die Veranstaltung hat nach Aussage des Bayreuther Universitätspräsidenten Dr. Klaus Dieter Wolff erwiesen, daß es neben den deutsch-deutschen Städtepartnerschaften noch andere Lernorte der Kooperation geben könne, so etwa im Bereich des Sports, des Mittelstands, der Kommunalwirtschaft und der Wissenschaftspolitik. Wolff wies darauf hin, daß die Veranstaltung dazu beigetragen habe, Fremdheit abzubauen. Der Blick nur auf das Europa der Europäischen Gemeinschaft ver-

stelle den Blick auf das kulturtraditionelle Europa, das wiederum ohne Verständigung zwischen den beiden deutschen Staaten als seiner Herzregion nicht wieder zusammengeführt werden könne. Der Bayerische Staatsminister für Bundes- und Europaangelegenheiten, Dr. Georg von Waldenfels, nannte es eine Hoffnung, daß durch die Städtepartnerschaften das Trennende zwischen Deutschland abgebaut werde. Der Minister plädierte dafür, die Städtepartnerschaften nicht zu überfrachten und unterhalb der politischen Meinungsverschiedenheiten nach neuen Kooperationsformen zu suchen.

Der Minister setzt sich dabei für weitere Reiseerleichterungen ein. Aufgrund von Städtepartnerschaften sollte es Familien in beiden deutschen Staaten ermöglicht werden, einander kennenzulernen und gegenseitig zu besuchen. Es wäre zu begrüßen, sagte der CSU-Politiker, wenn „nicht nur Reisen zu Verwandten, sondern künftig auch aufgrund von Einladungen zu Bekannten in der Bundesrepublik Deutschland ermöglicht werden könnten“. Außerdem stünden mehr Schülerreisen ganz oben auf dem Wunschzettel. Erstrebenswert sei auch, den Austausch von Sportvereinen zu intensivieren. Der Minister regte an, auch über den Austausch von Presseorganen im Rahmen der Partnerschaftsbeziehungen nachzudenken. Der Jenaer Oberbürgermeister Hans Span nannte neben der Friedenssicherung die „Zukunft der Städte“ als zentrales Thema deutscher Städte-

partnerschaften. Er verwies dabei auf eine Reihe kommunalpolitischer Vorhaben mit der Jenaer Partnerstadt Erlangen im Bereich des Städtebaus, der Architektur, der Landeskultur und des Umweltschutzes.

Der DDR-Gesandte Schindler hatte in einem Symposium-Beitrag darauf hingewiesen, daß inzwischen 61 deutsch-deutsche Städtepartnerschaften vereinbart seien oder unmittelbar vorbereitet würden. 1989 würden insgesamt etwa rund 4.000 DDR-Bürger Partnerstädte in der Bundesrepublik besuchen. Es handele sich dabei keineswegs um „Funktionärs-Reisen“. Die Gäste aus der DDR würden vielmehr das gesamte Spektrum des gesellschaftlichen Lebens einer Stadt abdecken. Allerdings dürften die Partnerschaften sich nicht zu Reisebüroagenturen entwickeln.

Die deutsch-deutschen Städtepartnerschaften seien ein Ergebnis der verbesserten Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten, die durch den Grundlagenvvertrag begründet seien, betonte der DDR-Diplomat. Die Städtepartnerschaften seien deshalb auch ein Beitrag zur Normalisierung. Fortschritte habe es immer dann gegeben, sagte Schindler weiter, wenn sich beide Seiten von den Realitäten leiten ließen. Dazu gehörten die Respektierung der gegenseitigen Interessen als unabhängige, selbständige Staaten. Auf dieser Grundlage würden die Möglichkeiten der Partnerschaften immer umfassender.

Man könne heute einschätzen, daß die Städtepartnerschaften in vertraglichen Zielsetzungen entsprächen und stabilisierend auf die deutsch-deutschen Beziehungen wirkten. Es habe sich gezeigt, daß es einen Nachholbedarf gebe, mehr über die Politik, die Zustände in der jeweiligen Partnerstadt und über Fragen der Zeit zu erfahren. Dazu gehöre auch Kritik, die allerdings auch nicht mit Einmischung verwechselt werden dürfe. In diesem Zusammenhang äußerte Schindler „große Sorge der DDR“ wegen des Erstarkens rechtsradikaler Kräfte in der Bundesrepublik. Möglicherweise würden sich dadurch Belastungen für die Städtepartnerschaften ergeben.

Als Hindernisse für eine weitere Verbesserung des deutsch-deutschen Klimas nannte Schindler die Existenz der Erfassungsstelle in Salzgitter, den Vertretungsanspruch für alle Deutschen und angesichts der bestehenden Partnerschaften von Kommunalparlamenten die noch nicht normalisierten Beziehungen zwischen Volkskammer und Bundestag. Die Lösung dieser Fragen würden sich positiv auf die Städtepartnerschaften auswirken, bekräftigte der DDR-Gesandte.

Zu den Perspektiven der Städtepartnerschaften meinte Schindler, sie seien nur durch die objektiven Möglichkeiten begrenzt, aber auch eingebettet in das Klima der Beziehungen der beiden deutschen Staaten. Es gebe allerdings quantitative Grenzen. Mittlerweile lägen über 800 Anträge auf Partnerschaften in der DDR vor. Man wolle jedoch nicht Partnerschaften „nur auf dem Papier“, sondern sie lebendig gestalten. Insofern wolle sich die DDR auf die bestehenden Partnerschaften konzentrieren und sie mit Leben erfüllen und nicht uferlos ausweiten. Dies bedeute allerdings nicht eine Begrenzung auf die genannten 61 bestehenden und kurz vor dem Abschluß stehenden Städtepartnerschaften.



Nachdenkliche Gesichter und Zuversicht in den Aussagen und — was auf dem Bild nicht so deutlich wird — einiger Medienrummel — kennzeichneten die abschließende Pressekonferenz des Symposiums über deutsche Städtepartnerschaften aus. Das Bild zeigt (von links): Jens Oberbürgermeister Hans Span, Pfarrer Bernhard Wolf vom Mitausrichter, der Evangelischen Akademie Tutzing, Bayreuths Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff, den Gesandten Hans Schindler vom DDR-Außenministerium in Berlin und Bayerns Staatsminister für Bundes- und Europaangelegenheiten, Dr. Georg von Waldenfels.

Preis für Flußperlmuschel-Forscher

Eine hohe und zugleich lukrative Ehrung ist dem Biologen Dr. Gerhard Bauer zuteil geworden. Der 36jährige wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl Tierökologie I erhielt am 23. Mai im Frankfurter Römer für seine Grundlagenforschung über die ökologischen Besonderheiten der Flußperlmuschel und ihren Anpassungswert den mit 10.000 DM dotierten, zweckgebundenen Preis für Nachwuchswissenschaftler der Bruno-H.-Schubert-Stiftung. Eine Expertenkommission unter Vorsitz von Professor Dr. Heinz Stab, dem Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, hatte ihm diesen Preis in der Gruppe für Nachwuchswissenschaftler zuerkannt.

Dr. Bauer, der seit mehr als eineinhalb Jahrzehnten nicht nur Grundlagenforschung über das — wie er selbst sagt — „Unikum in unserer Natur“ betreibt, sondern sich auch mit großer Zähigkeit und Engagement für den Erhalt der Flußperlmuscheln engagiert, hat seit 1983 dieses langjährige Hobby zu seinem zentralen Forschungsgebiet gemacht.

Die wirbellose Flußperlmuschel ist eines der ältesten Lebewesen der Erde, lebt hier bereits seit mehreren Millionen Jahren und ist von den amerikanischen Oststaaten bis hin zum Ural und von Nordspanien bis hin zum Nordkap verbreitet. Die früher in großen Mengen vorkommende und wegen ihrer Perlen an den Höfen sehr geschätzte Muschel ist auf nährstoff- und kalkarme Fließgewässer angewiesen, wie sie im Fichtelgebirge und im Bayerischen Wald vorzufinden sind. Allerdings beeinträchtigen die geringsten Verschmutzungen der Fließgewässer den Lebensraum der Muscheln und drängen diese oftmals mehr als 100 Jahre alt werdenden Tiere zurück.

Insofern hat sich auch für den „Schubert-Preisträger“ die grundsätzliche Erforschung der Flußperlmuschel um die Klärung der Frage erweitert, welche ökologischen Strategien sie anwendet und welche Faktoren es sind, die in ihren Lebenszyklus eingreifen.

Unter Federführung von Professor Hinderling: Bayerischer Sprachatlas auf dem Weg

Neben Trachten, der traditionellen Volksmusik, den alten handwerklichen und bäuerlichen Techniken, gehört auch die Mundart zu den festen Bestandteilen persönlicher und sozialer Identität und ist somit zu den Grundbestandteilen der Kultur eines Landes zu rechnen. In Bayern wird noch immer von etwa 90 % der Bevölkerung Dialekt gesprochen. Seit der grundlegenden Übersicht „Die Mundarten Bayerns“ (1821) des bedeutenden Sprachforschers Andreas Schmeller sind nur geringe Fortschritte — etwa Arbeiten der Bayerischen Akademie sowie Dialektforschungen in Bayreuth und Augsburg — im Hinblick auf eine systematische Aufnahme der lautlichen und grammatischen Strukturen der Mundart, insbesondere auch ihrer geographischen Verteilung, erzielt worden.

An sechs Universitäten

In diese Lücke soll das Forschungsprojekt „Bayerischer Sprachatlas“ stoßen, das seit Anfang dieses Jahres unter Federführung des Bayreuther Lehrstuhlinhabers für Germanistische Linguistik und Dialektologie, Professor Dr. Robert Hinderling, als Gemeinschaftsprojekt von Sprachforschern aus sechs bayerischen Hochschulen (Universitäten Augsburg, Bayreuth, Erlangen-Nürnberg, München, Passau, Würzburg) die Dialekte des gesamten bayerischen Staatsgebietes erfassen und kartieren wird. Damit soll erstmalig die mundartliche Gliederung eines ganzen Bundeslandes in ihrer lautlichen, morphologischen und semantischen Vielfalt erkennbar werden. Darüber hinaus soll der Sprachatlas die dialektologische und allgemein-linguistische Theorienbildung entscheidend vorantreiben.

Gegenstand der Erhebung soll in erster Linie die

bodenständige Mundart sein, wie sie in der ursprünglichsten Form vor allem von den Alten in bäuerlichem und handwerklichem Milieu gesprochen wird und in etwas „modernisierter“ Form auch heute noch vom Großteil der Bevölkerung auf den Dörfern und in den Kleinstädten Altbayerns, Schwabens und Frankens als alltägliche Umgangssprache gesprochen wird.

Dokumentarischer Wert

Diese Sprachform hat sich in individueller Form bruchlos aus dem Mittelhochdeutschen entwickelt und besitzt darum einen unschätzbaren dokumentarischen Wert, der um so höher zu veranschlagen ist, als die Dialekte in dieser Unverfälschtheit heute zunehmend bedroht werden. Die Erhebung der bodenständigen Sprachformen ist zugleich die Grundlage für parallele oder spätere Untersuchungen stärker umgangssprachlicher Varietäten.

Das Sprachenmaterial wird durch linguistisch geschultes Personal in intensiven Befragungen anhand eines Fragebuchs mit ca. 2.000 Merkmalen in etwa 1.600 Orten Bayerns — das ist jeder fünfte bis sechste Ort im Freistaat — in Lautschrift erhoben. Eine solche phonetische Übertragung ist notwendig, weil nur sie gewährleistet, daß alle relevanten Unterschiede erfaßt werden. Der Sprachatlas soll in der ersten Hälfte der 90er Jahre abgeschlossen und publiziert sein.

Das Forschungsprojekt des bayerischen Sprachatlases, das vom Beirat für Wissenschafts- und Hochschulfragen des Bayerischen Staatsministers für Wissenschaft und Kunst positiv begutachtet wurde, wird vom Ministerium selbst, einzelnen Bezirken und zum Teil von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

Nicht ohne Widerhaken: Investitionsförderung

Nicht alle Investitions-Förderungsinstrumente zeigen — über den gesamten Investitionszeitraum gesehen — nur positive finanzwirtschaftliche Wirkungen. Insbesondere steuerliche Förderinstrumente sind zwar in der Anfangsphase eines Investitionsprojekts durch Steuerentlastungswirkungen gekennzeichnet, führen aber in späteren Phasen durch steuerliche Mehrbelastungen zu gegenläufigen Effekten. Diese können unter Umständen so gravierend werden, daß der anfängliche Fördereffekt aufgehoben oder sogar überkompensiert wird. Diese Feststellung traf der Bayreuther Finanzwirtschaftler Dr. Christian Garhammer kürzlich bei einer Sitzung des Arbeitskreises „Steuern- und Wirtschaftsprüfung“ des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums für den Mittelstand (BF/M), das sich — organisiert vom Lehrstuhl für Betriebswirtschaftliche Steuerlehre und Wirtschaftsprüfung unter der Leitung von Professor Dr. Jochen Sigloch — mit dem gegenwärtigen Stand und Perspektiven der Investitionsförderung im Zonenrandgebiet befaßt.

Von entscheidender Bedeutung für die Wirkungsanalyse steuerlicher Förderinstrumente sei unter anderem die Möglichkeit der Verlustrechnung in der Anlaufphase eines Projektes sowie die Konstellation der Steuersätze in der Förderungs- und späteren Belastungsphase, sagte Dr. Garhammer weiter.

In einem Beitrag über die „Besonderheiten der Investitionsförderung im Zonenrandgebiet und ihrer Weiterentwicklung innerhalb des europäischen Gemeinsamen Marktes“ berichtete Syndikus Dr. Joachim Kessler (Industrie- und Handelskammer für Oberfranken) über derzeit bestehende Instrumente der Zonenrandförderung und über bereits in Kraft getretene sowie geplante Neuerungen im Bereich der Regionalförderung. Reges Interesse fand bei den Teilnehmern aus den verschiedensten Bereichen der Wirtschaft und der Verbände seine Ausführung zur Abschaffung der Investitionszulage durch das Steuerreformgesetz 1990 und die darin normierten Übergangsvorschriften, die in ihrer praktischen Anwendung erhebliche Probleme und Unsicherheit aufwiesen.

In einem Ausblick auf die künftige Entwicklung der Regionalförderung äußerte sich Dr. Kessler skeptisch über die Chancen einer Wiedereinführung der Investitionszulage. Ein Ausgleich werde allenfalls über eine Aufstockung von Investitionszuschüssen erreicht, welcher allerdings den Nachteil mit sich brächten, daß sie steuerpflichtige Einnahmen darstellen und somit in ihrer Wirkung abgeschwächt seien.

Eine Neuorientierung der Regionalförderung insgesamt ist auch im Rahmen der EG-Harmonisierung zu erwarten. Bereits heute sind Bestrebungen erkennbar, die auf eine Rückführung der Regionalförderung — und damit auch der Zonenrandförderung in der Bundesrepublik — hinwirken. Begründet wurde diese Förderung damit, daß manche EG-Mitgliedsstaaten wesentlich strukturschwächer — und damit förderungswürdiger — seien, als das Zonenrandgebiet in der Bundesrepublik.

Kooperation mit Rosenthal AG

Zu den wichtigsten Forschungsfeldern des Faches Interkulturelle Germanistik gehören diejenigen Sektoren und Probleme der deutschen Alltagskultur(en), die in der interkulturellen Fremdheitserfahrung von besonderer Bedeutung sind. Eines von Ihnen ist das Essen. Um eine fächerübergreifende Kulturwissenschaft des Essens ins Leben zu rufen, hat Professor Dr. Alois Wierlacher, Fachvertreter der Interkulturellen Germanistik an der Universität Bayreuth und selber Autor eines Buches über das Essen, kürzlich eine Kooperation mit der Rosenthal AG (Selb) vereinbart. Als Auftakt dieser Zusammenarbeit fand im Mai ein wissenschaftliches Kolloquium zu Kulturthema Essen statt, an dem u. a. Sozialwissenschaftler, Ernährungshistoriker, Medizinhistoriker, Volkskundler, Philosophen, Theologen, Literaturforscher, Linguisten, Diplomaten und andere Vertreter der internationalen Zusammenarbeit teilnahmen. Gastgeber war die Rosenthal AG; die Deutsche Forschungsgemeinschaft förderte die Veranstaltung als Rundgespräch der DFG.

Prominente Teilnehmer

Der ehemalige DFG-Präsident und Autor eines bekannten Kochbuchs, Professor Dr. Heinz Mayer-Leibnitz, nahm an der Veranstaltung ebenso teil wie der gegenwärtige Präsident der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung und Herausgeber eines opulenten Lesebuchs vom Essen, Professor Dr. Herbert Heckmann.

Henkel forciert Begabtenförderung

Die Düsseldorfener Dr.-Jost-Henkel-Stiftung hat jetzt im Jahr ihres 30jährigen Bestehens das Stiftungskapital auf 2,5 Millionen DM aufgestockt und gleichzeitig die Vergabekriterien für Stipendien modifiziert.

Mit der breitem Kapitalbasis solle die Möglichkeit zur finanziellen Unterstützung begabter junger Menschen erweitert und ihnen damit ein rascher und zugleich erfolgreicher Studienabschluß ermöglicht werden, heißt es in einer Presseerklärung. Die durchschnittliche jährliche Förderung je Stipendiat sei von rund 1.300,- DM Anfang der 60er Jahre auf mittlerweile 2.700,- DM gestiegen. Dieser Trend werde sich fortsetzen.

Die Begabtenförderung der Henkel-Stiftung wird sich künftig stärker auf jene Studienfächer konzentrieren, für die ein deutlicher Bedarf im Markt vorliegt: Die Ingenieur- und Naturwissenschaften, die Wirtschafts- sowie die Rechts- und Staatswissenschaften. Auch sollen in Zukunft Aufbau- und Ergänzungsstudien im Ausland mehr als bisher in die Förderung einbezogen werden.

Studenten können bei entsprechend guten Leistungen auch dann Zuwendungen der Stiftung erhalten, wenn eine nach BAFöG-Grundsätzen ermittelte Bedürftigkeit nicht mehr vorliegt. Aus den Mitteln der Stiftung werden sowohl Deutsche als auch ausländische Studierende gefördert.

Kontaktadresse: Henkel KGaA, z. H. Herrn Dipl.-Kfm. Jürgen Motz, Postfach 11 00, 4000 Düsseldorf 1.

DFG-Mittel für KTB-Mitarbeit

Die Mitarbeit des Physikers Dr. Heinz Markert am DFG-Schwerpunktprogramm „Kontinentale Tiefbohrung der Bundesrepublik Deutschland“ (KTB) wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit der Bewilligung von Mitteln für einen wissenschaftlichen Mitarbeiter honoriert.

Die DFG fördert Untersuchungen der magnetischen Eigenschaften, insbesondere der magnetischen Hysterese — das ist das Zurückbleiben der Magnetisierung ferromagnetischer Stoffe gegenüber der Feldstärke — von Bohrkernproben aus der KTB im oberpfälzischen Windischeschenbach. Die Messungen an den sehr schwach magnetischen Gesteinsproben werden von Dr. Markert im Sonderlabor für Geo- und Archäomagnetismus des Physikalischen Instituts auf der Kulmbacher Plassenburg vorgenommen.

Magnetische Materialkonstanten

In Beziehung gebracht mit Sondenmessungen des Erdmagnetfeldes im Bohrloch sowie mit vielfältigen gesteins- und erzmikroskopischen Analysen sollen die Messungen Dr. Markerts über die Ursachen magnetischer Anomalien und Diskontinuitäten in der Tiefe Aufschluß geben. Neue Erkenntnisse erhofft man sich auch über die Auswirkungen progressiver Gesteinsveränderungen an Schichtgrenzen sowie über die magnetischen Materialkonstanten der durchbohrten Gesteinslagen.

6285 Einschreibungen im Sommersemester

Nur knapp 250 Studentinnen und Studenten weniger als im vergangenen Wintersemester waren im Sommersemester 1989 an der Universität Bayreuth eingeschrieben. Mit Stand vom 1. Juni wurden 6.285 Einschreibungen gezählt, von den 2.215 Studentinnen und 4.070 Studenten sind. Der Ausländeranteil beträgt 2,7 % (170). Weiterhin weitaus größte Fakultät der Universität ist die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche mit 3.069 Einschreibungen. Es folgen die Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften (1.500), die Kulturwissenschaftliche Fakultät (816), die Fakultät für Mathematik und Physik (585) und schließlich die Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät (315).

3.819 Kommilitonen und Kommilitoninnen haben einen Diplom-Studiengang belegt, 1.077 sind für das Staatsexamen Jura registriert, 509 streben eine Promotion an, für einen Masterstudiengang haben sich 429 und für ein Lehramtstudium 424 Studentinnen und Studenten entschieden.



Um Informationen über die Perspektiven der Zonenrandförderung ging es Ende Mai bei einer Sitzung des Arbeitskreises „Steuern“ des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums für den Mittelstand (BF/M). Im Bild sind die beiden Referenten Dr. Christian Garhammer (links) und Syndikus Dr. Joachim Kessler von der Industrie- und Handelskammer Oberfranken vor den Teilnehmern aus Wirtschaft und Verbänden zu sehen. (Siehe Bericht Seite 8)

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Professor Dr. Josef Gugler (Entwicklungssoziologie)

Stadt-Land-Beziehungen in Schwarzafrika

Mehr als eine Milliarde Menschen leben in den Städten der Dritten Welt. Und die Bevölkerung dieser Städte nimmt weiter schnell zu. Schon bald werden die größten Städte in der Dritten Welt zu finden sein: Mexiko City und Sao Paulo sind im Begriff, über New York hinauszuwachsen; für das Ende des Jahrhunderts wird geschätzt, daß 17 der 23 Städte mit über 10 Millionen Einwohnern in der Dritten Welt sein werden.

Der Übergang zur Stadtgesellschaft stellt eine der großen Wenden in der Menschheitsgeschichte dar, vergleichbar mit der Domestizierung von Pflanzen und Tieren, die vor 10.000 Jahren sedentäres Leben ermöglichte. Diese zweite Wende begann vor 5.000 Jahren, als die ersten städtischen Siedlungen in den Tälern des Tigris und Euphrat entstanden. Aber erst im 20. Jahrhundert findet die globale Verstädterung statt: noch zu Beginn des Jahrhunderts lebte nur eine(r) unter acht Menschen in einer Stadt — zu Ende des Jahrhunderts wird nahezu die Hälfte der Menschheit in Städten leben. Zwei Drittel dieser Städte, zwei Milliarden Menschen, werden in Asien, Ozeanien, Afrika und Lateinamerika zu finden sein.

Die letzte Phase der Verstädterung der Menschheit erfolgt in der Dritten Welt. Die Größenordnung dieser Wende, die schiere Masse von Menschen, die von dieser Wende betroffen werden — und sie gestalten, ist einmalig in der Menschheitsgeschichte. Und die Armut, die die Dritte Welt charakterisiert, ja sie definiert, macht diesen Übergang zur Stadtgesellschaft äußerst schwierig. Rasch wachsende städtische Bevölkerungen müssen Beschäftigung finden, wo hohe Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung die Regel sind, sie erhöhen den Bedarf an Wohnraum und städtischen Versorgungsmaßnahmen, die schon inadäquat sind, und sie verstärken den Druck der städtischen Massen auf politische Systeme.

Mein besonderes Interesse gilt Afrika, genauer Afrika südlich der Sahara. Ich „entdeckte“ Afrika 1958, als ich in Paris an meiner Dissertation über die französische Soziologie arbeitete. Gab es da doch Soziologen — Georges Balandier und Paul Mercier —, die in Afrika empirisch geforscht hatten, deren Arbeiten mir eine neue Welt eröffneten. 1961 ging ich mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft nach Nigeria und fand das Thema, das mich heute noch beschäftigt: die Urbanisierung der Dritten Welt, insbesondere die Verstädterung Afrikas.

Afrika wird uns allzuoft als ländlich präsentiert: Bauerndörfer im tropischen Urwald, viehzüchtende Nomaden in der Savanne. Tatsächlich lebt heute etwa 30% der Bevölkerung von Afrika südlich der Sahara in Städten. Und die städtische Bevölkerung wächst schneller in dieser als in irgend-



Professor Dr. Josef Gugler (rechts) mit einem nach 25 Jahren wiedergefundenen Freund in Nigeria

einer anderen Region der Welt. Weiter hat ein beträchtlicher Anteil der Landbevölkerung städtische Erfahrung: sie bekommen Besuch aus der Stadt, sie besuchen Verwandte in der Stadt, viele haben selber einmal in der Stadt gearbeitet.

Und damit bin ich bei dem zentralen Thema, das die Arbeit bestimmt, die ich gemeinsam mit meinen Bayreuther Mitarbeitern durchführe, den Stadt-Land-Beziehungen in Schwarzafrika. Ich war nach Nigeria gekommen, um die Land-Stadt-Wanderung zu erforschen, doch sehr bald merkte ich, daß die Wanderung vom Land in die Stadt in der Regel nicht einen einmaligen, in sich abgeschlossenen Vorgang darstellt.

Vielmehr lassen sich vier Muster der Wanderung vom Land in die Stadt unterscheiden. Einmal die Wanderarbeit: Junge Männer kommen sechs oder neun Monate in die Stadt, kehren dann zur landwirtschaftlichen Hauptarbeitszeit wieder aufs Land zurück. Oft wiederholt der einzelne Wanderarbeiter dieses Muster über mehrere Jahre, manche bleiben auch ein ganzes Jahr, manche zwei Jahre.

Dieses Muster war typisch für die Kolonialzeit, als zumeist eine Niedriglohnpolitik betrieben wurde und städtische Arbeitskräfte dementsprechend knapp waren. Das hat sich grundlegend geändert. Zu verschiedenen Zeiten, oft um die Zeit der Unabhängigkeit, sind die städtischen Löhne angehoben worden, dementsprechend mehr Arbeitskräfte kamen in die Stadt, es gab hohe städtische Arbeitslosigkeit. Der Wanderarbeiter verschwand: der eine kommt nicht mehr, denn eine lange Arbeitssuche lohnt sich nicht, wenn er nur kurz in der Stadt bleiben will; der andere paßt sich den neuen Gegebenheiten an — den einmal gefundenen Arbeitsplatz gibt er so leicht nicht mehr auf; typisch ist, daß er sein ganzes Arbeitsleben in der Stadt verbringt, daß er zum städtischen Arbeiter wird. Ganz überwiegend handelt es sich auch jetzt um Männer, die ihre Frau und ihre Kinder auf dem Lande lassen. Dieses Muster ist einem Teil der städtischen Arbeiterschaft von dem rassistischen Regime in Südafrika auferzungen worden: „die überflüssigen Anhängsel der städtischen Arbeitskräfte“, wie es ein südafrikanischer Ministerpräsident einmal formuliert hat, sind aus der Stadt abgeschoben worden in eine Landwirtschaft, die sie jedoch nicht mehr ernähren kann. Das Muster des städtischen Arbeiters, der seine Familie auf dem Lande gelassen hat, findet sich aber auch anderswo in Afrika, etwa in Kenia, wo ich dazu Daten in einer 1968–69 in Nairobi durchgeführten Erhebung gewann. Entscheidend für dieses Muster ist, daß die Landwirtschaft einen wesentlichen Beitrag zum Familieneinkommen leistet: weitgehend Subsistenz für die Familie auf dem Land, dazu gelegentlich eine teilweise Versorgung der Familienangehörigen in der Stadt, zuweilen auch Produktion für den Markt, ob es nun Nahrungsmittel sind für die städtischen Verbraucher oder Produkte für den Export. Damit wird das Familieneinkommen maximiert, weil städtische Arbeitsmöglichkeiten für Frauen äußerst begrenzt sind, weil städtische Lebenshaltungskosten wesentlich über denen auf dem Land liegen, und weil das Land oft noch in Gemeinbesitz ist und nicht veräußert werden kann.

Ich habe soeben die Genehmigung erhalten, die Nairobi-Erhebung zu wiederholen und beabsichtige, sie mit Herrn John W. Curtis, dem wissenschaftlichen Mitarbeiter in dem Teilprojekt „Die Identität afrikanischer Städte im Wandel“ im Sonderforschungsbereich 214, im Herbst dieses Jahres durchzuführen.

Dem dritten Muster der Stadtwanderung begegnete ich 1961 — 62 im Südosten Nigerias. Familien waren in die Stadt gekommen, doch nahmen sie weiter am Leben der Dorfgemeinschaft teil. Sie waren im Dorf sozial verwurzelt, und die Dorfgemeinschaft bot ihnen wirtschaftliche Sicherheit:

Fortsetzung nächste Seite

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Fortsetzung von Seite 10

sie konnten jederzeit in die Dorfgemeinschaft zurückkehren, wo sie weiterhin Anspruch auf Land hatten. Die meisten beabsichtigten jedenfalls, im Alter in ihr Dorf zurückzukehren.

1987 bin ich mit Frau Dr. Gudrun Ludwar-Ene, der wissenschaftlichen Mitarbeiterin im Fach Entwicklungssoziologie, nach Nigeria zurückgekehrt, um eine Erhebung zu wiederholen, die ich 1961 in Enugu, der größten Stadt des Südostens, durchgeführt hatte. Ich hatte erwartet, daß sich eine Generation später die Verhältnisse geändert hätten, daß die Kinder, die 1961 gar nicht so begeistert waren, als ihre Eltern sie aufs Dorf mitnahmen, nun selber erwachsen dem Lande den Rücken gekehrt hätten.

Unser Ergebnis war ein ganz anderes: Familien in Enugu erhalten auch heute zumeist enge Beziehungen zu ihren Heimatdörfern aufrecht. Die Erklärung ist nicht weit zu suchen. Die wirtschaftliche Unsicherheit in der Stadt ist heute eher größer als vor einer Generation: Eisenbahnarbeiter werden unregelmäßig bezahlt, Beamte müssen mit einer plötzlichen Entlassung durch die Militärregierung rechnen, pensionierte Bergbauarbeiter warten auf ihre Abschlagszahlung seit drei Jahren, ihre Pensionszahlungen sind dreizehn Monate im Verzug. Letztlich kann man sich nur auf die Sicherheit verlassen, die die Dorfgemeinschaft bietet.

Im Anschluß an die Wiederholungserhebung in Enugu hat Frau Ludwar-Ene in Calabar, einer Küstenstadt, eine Parallelerhebung begonnen. Sie hatte dort bereits eine Untersuchung über die Bedeutung der unabhängigen afrikanischen Kirchen für zugewanderte Frauen durchgeführt. Calabar ist aus dem Handel mit europäischen Kaufleuten im 17. Jahrhundert entstanden. Seine Bevölkerung ist also, im Gegensatz zu Enugu, zum Teil alt-eingesessen. Somit ergibt sich die Möglichkeit, die Unterschiede zwischen langansässigen und zugewanderten Stadtbewohnern herauszuarbeiten. Zudem ist Calabar im Vergleich zu Enugu weniger entwickelt, woraus sich Unterschiede in den Beziehungen der Bewohner zu ihrem ländlichen Herkunftsort ergeben.

Im Vergleich mit Calabar wird sich ferner zeigen, welche Rolle dem Bürgerkrieg bei der in Enugu festgestellten Rückbeziehung zum ländlichen Heimatort zukommt. Schließlich werden auch städtische Frauen in die Untersuchung einbezogen, bei denen im Gegensatz zu den Männern zunehmend Beziehungen zu zwei Herkunftsorten bestehen, dem eigenen und dem des Ehemannes.

Das vierte Muster der Land-Stadt-Wanderung, die völlige Abkehrung vom Land, ist heute in Afrika südlich der Sahara noch die Ausnahme — und wird Ausnahme bleiben, wo städtische Arbeiter Anspruch auf Land aufrecht erhalten können, wo Frauen schlechte Chancen auf dem städtischen

Arbeitsmarkt haben, wo städtische Existenzen äußerst unsicher sind.

Im übrigen handelt es sich bei den drei Mustern nicht permanenter Land-Stadt-Wanderung natürlich um keine spezifisch afrikanischen Muster: Wanderarbeit war auch in anderen Kolonialländern weitverbreitet, die Trennung des städtischen Arbeiters von seiner Familie auf dem Land wie auch die Rückkehr von Pensionären mit ihren Familien aufs Land sind etwa auch in Indien gängig. Der Sonderforschungsbereich 214 „Identität in Afrika: Prozesse ihrer Entstehung und Veränderung“ hat mir die Möglichkeit gegeben, meine Erhebungen aus den 60er Jahren in Nigeria und Kenia zu wiederholen. Dies ist ein Novum in der Stadtforschung in Afrika und für mich die Verwirklichung des Traumes des Sozialwissenschaftlers, soziale Abläufe über längere Zeiträume empirisch relativ exakt zu erfassen.

Noch eine zweite Attraktion hat mich nach Bayreuth gebracht. Während eines Forschungsjahres

Das Bayreuther Team der Entwicklungssoziologie

Prof. Dr. Josef Gugler, Diplomvolkswirt München 1955, promovierte 1959 bei René König, Köln. 1961—63 Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft und Forschung in Nigeria, dann 1964—70 am Makerere University College in Uganda, wo er u.a. die soziologische Abteilung des Makerere Institute of Social Research leitete. Von 1969—1989 Professur an der University of Connecticut, USA. Daneben Forschungsaufenthalte in Oxford und in Indien, Gastprofessuren am University College, Dar es Salaam, Tansania, an der Universität Lovanium, Zaïre, und an der University of Pennsylvania, USA, sowie Lehrstuhlvertretungen in Regensburg und in Mainz. Seit dem Sommersemester 1986 nimmt er die Professur für Entwicklungssoziologie auf Teilzeitbasis wahr, er hat den Ruf auf die Professur zum 1. Mai 1989 angenommen. U.a. hat er veröffentlicht: *Die neuere französische Soziologie: Ansätze zu einer Standortbestimmung der Soziologie* (Hermann Luchterhand, 1961), *Urbanization and Social Change in West Africa* (gemeinsam mit William G. Flanagan, Cambridge University Press, 1978), *Cities, Poverty, and Development: Urbanization in the Third World* (mit Alan Gilbert, Oxford University Press, 1982) und *The Urbanization of the Third World* (Herausgeber, Oxford University Press, 1988).

Dr. Gudrun Ludwar-Ene promovierte 1974 bei Ulla Johansen in Heidelberg. Nach knapp zweijähriger Assistenzzeit am Institut für Ethnologie der Universität Köln arbeitete sie sechs Jahre am Department of Sociology der Universität Calabar in Nigeria. Hier führte sie auch 1982—83 im Rahmen eines DFG-Stipendiums eine Untersuchung über den Beitrag der unabhängigen afrikanischen Kirchen zur Lebensbewältigung von Migrantinnen durch. Anschließend kehrte sie ans Kölner ethnologische Institut zurück, bis sie im September

in Paris 1983—84 begann ich, mich mit dem Verhältnis von Literatur und Politik in Afrika zu beschäftigen. Literatur bietet sich zunächst dem Sozialwissenschaftler als Informationsquelle über politische Prozesse an. Die literarische Stellungnahme zum politischen Geschehen ist weiter als Ausdruck von zumeist politischen Positionen zu verstehen, die von weiten Kreisen der afrikanischen Intelligentsia geteilt werden. Schließlich stellt sich die Frage nach dem Einfluß auf das politische Geschehen von Romanen, Theaterstücken, ja selbst Dichtung.

In Bayreuth befaßt sich eine Reihe von Literaturwissenschaftlern mit afrikanischer Literatur — die Bayreuther Forschung zur Literatur Afrikas ist bereits weltbekannt. Damit hat sich für mich eine einzigartige Chance ergeben, mit Literaturwissenschaftlern zusammenzuarbeiten. Insbesondere arbeite ich an dem Teilprojekt „Prozesse kultureller Transformation im anglophonen Afrika“ im SFB 214 mit.

1986 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fach Entwicklungssoziologie nach Bayreuth kam. Zusammen mit der 82/83er-Untersuchung bildet die Arbeit in Nigeria im Rahmen des SFB 214 die Grundlage für ihre Habilitationsschrift. Sie ist die Autorin von *Die Sozialisation tibetischer Kinder im soziokulturellen Wandel — dargestellt am Beispiel der Exiltibetersiedlung Dhor Patan (Westnepal)* (Franz Steiner, 1975).

John W. Curtis ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im SFB 214, wo er am Teilprojekt „Die Identität afrikanischer Städter im Wandel“ beteiligt ist. Diese Arbeit bildet auch die Grundlage für seine Dissertation an der Johns Hopkins Universität (Baltimore, USA) über die ländlichen Beziehungen von Arbeitern und Angestellten in Nairobi. Gemeinsam mit Alejandro Portes hat er zwei Aufsätze veröffentlicht, eine Analyse des städtischen informellen Sektors in Montevideo, Uruguay, in *World Development*, 1986 und eine Studie des Einbürgerungsprozesses von mexikanischen Einwanderern in den Vereinigten Staaten in *International Migration Review*, 1987.

Günther Wagner gestorben

Günther Wagner, langjähriger Lehrbeauftragter für Versicherungsmathematik, ist am 7. Dezember 1988 im Alter von 53 Jahren gestorben. In einer Erklärung des Mathematischen Instituts heißt es, er habe mit „großem Wissen, Engagement und menschlicher Ausstrahlung“ seit genau zehn Jahren erfolgreich den Lehrauftrag wahrgenommen. Das Mathematische Institut und seine Studenten dankten ihm für sein Wirken als akademischer Lehrer und menschlicher Ratgeber. Wagner war hauptberuflich Abteilungsdirektor und Chefmathematiker eines Versicherungsunternehmens.

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Professor Dr. Herbert Scheit (Sozialphilosophie)

Kritische Analyse wissenschaftsrelevanter Theorien

Selbst professionelle Philosophen tun sich schwer, das Fach, das ich vertrete, im Rahmen ihrer Disziplin zu bestimmen. Dies hat zum Teil damit zu tun, daß die Philosophie sich noch am ehesten gegen den heute in den Wissenschaften üblichen Trend zur hemmungslosen, damit aber eingeschränkten, Spezialisierung sperrt.

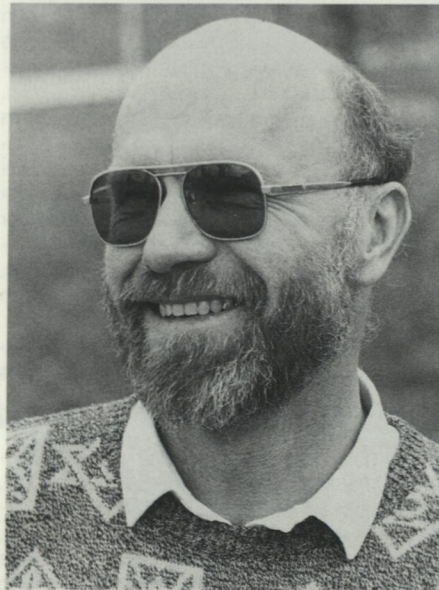
Der andere Grund, warum sich das Gebiet der Sozialphilosophie etwas schwer abgrenzen läßt: Was jetzt unter dem Etikett „Sozialphilosophie“ gehandelt wird, gehört eigentlich nicht zu den sozusagen klassischen Fächern der Philosophie, d.h. es ließe sich in durchaus vernünftiger Weise auch anderswo unterbringen: in der praktischen Philosophie im allgemeinen (der Ethik also), in der politischen Philosophie, der Rechts- und Staatsphilosophie, der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie.

Wollte man das amorphe Bild der Sozialphilosophie etwas strukturieren, könnte man grob in folgender Weise unterscheiden:

1. Sozialphilosophie als normative Theorie der Gesellschaft im ganzen. Es geht dabei um die Erörterung solch grundlegender Fragen wie: Was ist das Wesen der Gesellschaft? Was kennzeichnet eine gerechte politische Ordnung aus? Wie ist das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zu denken? Und dementsprechend um den Entwurf der „richtigen“ Ordnung des Zusammenlebens. Sozialphilosophie ist dann das, was Platon in seiner „Politeia“, Aristoteles in seiner „Politik“, Augustinus in seiner „Civitas Dei“ Morus in seiner Utopia, Hobbes im Leviathan, Rousseau im Contrat social, Hegel in seiner „Rechtsphilosophie“, Lenin in „Staat und Revolution“ oder Rawls in seiner „Thory of Justice“ versucht hat.

2. Sozialphilosophie als die Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften. Hier geht es vor allem um das wissenschaftliche Selbstverständnis dieser Wissenschaften, also um die Frage nach dem Status und der „Wissenschaftlichkeit“ der Sozialwissenschaften: Ob diese „weichen“ Wissenschaften tatsächlich Wissenschaften sind, d.h. methodisch gesicherte und intersubjektiv überprüfbare Erkenntnisse liefern, die unser Verständnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit grundlegend verbessern und möglicherweise Strategien zur gesellschaftlichen Reform ermöglichen.

Dieser Perspektivenwechsel in der Sozialphilosophie weg von den großen normativen Theorieentwürfen hin zu einer neutralen Selbstreflexion — verdankt sich nicht nur der Ausbildung der empirischen Sozialwissenschaften in diesem Jahrhundert und dem Siegeszug der analytischen Philosophie in Fragen der Wissenschaftstheorie. Er ist vermutlich auch der Erkenntnis zuzuschreiben,



Professor Dr. Herbert Scheit

daß ideologische Konflikte offensichtlich auf der Basis normativer Globaltheorien nicht beizulegen sind.

Biographisches in Stichworten: An der Universität Bayreuth als Professor für Sozialphilosophie seit dem WS 1987/88, Jahrgang 1943, aufgewachsen im Allgäu. Wie so mancher Philosoph auf dem Umweg über die Theologie zur Philosophie gekommen: Er trat nach dem Abitur in den Jesuitenorden ein, dem er dann zehn Jahre angehörte. Promotion 1972 mit einer Arbeit über das Verhältnis von Religion und Politik bei Hegel. Nach einem kurzen Intermezzo als Sportstudent Assistent am Geschwister-Scholl-Institut für Politische Wissenschaft der Universität München. Habilitation 1983 an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät derselben Universität mit einer Arbeit über die „Konsensustheorie der Wahrheit“, die in Deutschland vor allem mit den Namen Apel und Habermas identifiziert wird. Sein besonderes Interesse: die Verbindung der wissenschaftstheoretischen mit einer normativ-praktischen Problemstellung sozialwissenschaftlicher Theorien.

3. Sozialphilosophie als relativ konkrete Entscheidungshilfe für die gesellschaftlich-politische Praxis. In diesem Verständnis verzichtet man auf umfassende Theorien, aber auch auf die letztlich doch steril bleibenden wissenschaftslogischen Überlegungen und wendet sich der Diskussion ziemlich konkreter und gesellschaftlich drängender Probleme zu, um unter dem Aspekt einer sozialetischen Verantwortung die Fragen der Erlaubtheit von Abtreibung und Sterbehilfe, der gentechnischen Eingriffe in das Erbgut, der Grenzen wissenschaftlicher Verantwortung, der Grenzen politischer Verpflichtung gerade in einer Demokratie usw. zu diskutieren. Diese neuerliche Akzentverschiebung der Sozialphilosophie hat sich in der jüngsten Zeit aufgrund dramatischer Veränderungen beinahe von selbst aufgedrängt.

4. Sozialphilosophie als (analytische und kritische) Ideengeschichte. Da nicht jeder Sozialphilosoph ein Platon oder Hegel und nicht jeder ein Popper oder Habermas ist, läßt sich diese philosophische Disziplin auch als die Darstellung und kritische Analyse gesellschaftlich relevanter Ideen, Ideologien und Theorien fassen. Die Philosophie ist ja eine der letzten Disziplinen, bei der die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte ein wesentliches Moment dieses Faches selbst ist. Was ist nun vom Vertreter der Sozialphilosophie in Bayreuth zu erwarten? Ein Sozialphilosoph im ersten Sinn ist er sicherlich nicht. Aber auch in die Schublade drei passe ich nicht so ohne weiteres. Bleibt also nur die vierte Gruppe (und in Grenzen die zweite).

Dabei scheint es mir für diese kurze Vorstellung nicht so besonders wichtig zu sein, was meine „privaten“ Forschungsinteressen sind: Das interessiert eher die Fachkollegen in der Philosophie. Natürlich könnte ich sagen, meine Vorliebe gilt der modernen sozialphilosophischen Theorie, und hier vor allem dem Zusammenhang des theoretischen mit dem normativen Aspekt sozialwissenschaftlicher Theorien. Ich könnte mich sogar als Spezialisten für Hegel, Habermas, Luhmann oder die Theorie der Demokratie bezeichnen. Bei der jetzigen (und auch künftigen) personellen Ausstattung für Philosophie an der Universität Bayreuth — nur zwei Professorenstellen und eine Akademischer Rat-auf-Zeit-Stelle — scheint es mir fehl am Platz zu sein, seine Spezialgebiete besonders in den Vordergrund zu stellen. Ein auf sein kleines Gebiet beschränkter Spezialist, und wäre er auf diesem Gebiet noch so gut, wäre hier falsch beraten. Aufgrund der Gegebenheiten ist nämlich nicht zu erwarten, daß Bayreuth in den nächsten Jahren zu einer Hochburg der Philosophie wird. Man soll also nicht auf eine immense Steigerung der Hauptfachstudenten in Philoso-

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

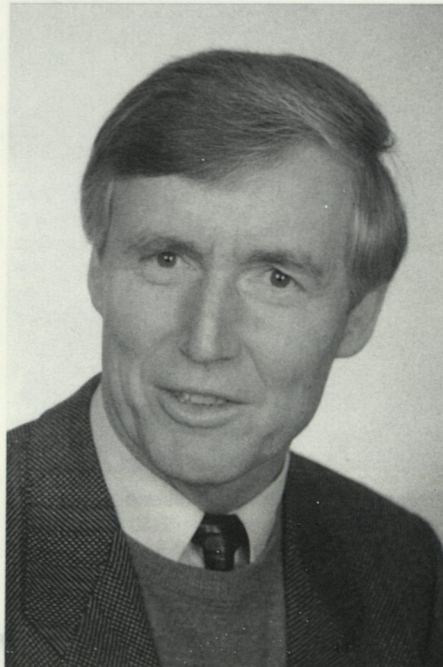
Professor Dr. Dr. Robert Ebner (Didaktik der Kath. Religionslehre) *Glaube und Naturwissenschaften*

Die fränkische Kirchengeschichte, Religionspädagogik und das Thema „Glaube und Naturwissenschaft“ sind die Hauptforschungs- und Interessengebiete von Professor Dr. Dr. Robert Ebner, der seit Anfang dieses Jahres Inhaber des Lehrstuhls für die Didaktik der Katholischen Religionslehre ist und schon seit drei Jahren den Lehrstuhl vertrat. Wie er sein Fach sieht, stellt er zusammen mit seinem wissenschaftlichen Werdegang in dem nachfolgenden Beitrag vor.

Die Didaktik der Katholischen Religionslehre hat als Fachdidaktik den Unterricht im Fach Katholische Religionslehre zu ihrem Gegenstand. Ihre Aufgabe ist es, unter Beachtung der konstanten Strukturen und des konkreten Vollzugs die Theorie des Lehrens und Lernens in diesem Fach darzustellen. Diese Theorie ist um so praktikabler, je vollständiger sie die im Unterrichtsgeschehen wirksamen Faktoren samt ihren Wechselwirkungen erfaßt und in ihrer Bedeutung für den Unterricht darstellt. Hierfür bietet sich das Modell der Strukturanalyse an, wie es im lerntheoretischen Ansatz der „Berliner Schule“ entwickelt wurde mit dem Ziel, alle im Unterricht auftretenden Erscheinungen möglichst genau bestimmen zu können. Das Modell geht von sechs konstant bleibenden Elementarstrukturen aus:

den sozio-kulturellen und anthropogenen Voraussetzungen und Folgen, den Intentionen, Inhalten, Verfahren und Medien.

Das Strukturmodell der lerntheoretischen Didaktik gibt jene konstantbleibenden Elementarstrukturen an, die je nach Schulart und Unterrichtsfach



Professor Dr. Dr. Robert Ebner

inhaltlich unterschiedlich gestaltet werden, aber prinzipiell für alles schulische Lehren und Lernen gültig sind. Somit ist dieses Modell auch für den Katholischen Religionsunterricht geeignet.

Prof. Dr. Dr. Robert Ebner, 1940 in Ottelmannshausen (Kreis Rhön-Grabfeld) geboren, seit Januar 1989 Lehrstuhlinhaber, hat sich für die den Lehrstuhl betreffenden Aufgaben wissenschaft-

lich und durch mannigfache praktische Erfahrungen qualifiziert. Er studierte Theologie, Germanistik und Pädagogik in Würzburg und München. Nach Examen und Priesterweihe 1969 war er zunächst für 5 Jahre als Kaplan tätig, wobei der schulische Religionsunterricht und die Jugendarbeit Schwerpunkte seiner Tätigkeit waren. Nach der 2. Dienstprüfung übernahm Ebner eine hauptamtliche Religionslehrerstelle.

1977 erfolgte die Promotion zum Dr. theol. mit einem Thema aus der Fränkischen Kirchengeschichte. Von 1978—1982 war er wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Katholische Religionslehre und -pädagogik an der Katholischen Fakultät der Universität Würzburg. Die Leitung des Katechetischen Instituts der Diözese Würzburg hatte er von 1982—1986 inne. Ihm oblag in dieser Zeit die religionspädagogische Ausbildung der Lehramtsanwärter und die religionspädagogische Fortbildung der Religionslehrer. 1984 promovierte Ebner zum Dr. phil. mit einer Arbeit aus dem pädagogisch/sonderpädagogischen Gebiet. Seit Wintersemester 1986/87 war er zunächst kommissarischer Lehrstuhlvertreter am Lehrstuhl für Didaktik der Katholischen Religionslehre an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth.

Nach seiner Habilitation im Jahre 1987 wurde er Lehrstuhlvertreter und ab Januar 1989 Lehrstuhlinhaber. Das Thema der Habilitationsschrift lautet: „Vorbilder und ihre Bedeutung für die religiöse Erziehung. Eine wissenschaftliche Darstellung mit einer empirischen Untersuchung“.

Ebners Forschungsschwerpunkte liegen in der Fränkischen Kirchengeschichte und in der Religionspädagogik. Hier insbesondere befaßt er sich mit den soziokulturellen und anthropogenen Voraussetzungen des Religionsunterrichts und den Problemen der religiösen Sozialisation. Sein Interesse gilt ferner dem Gebiet „Glaube und Naturwissenschaft“.

Prof. Müller-Hohenstein Beauftragter für EG-Programme

Der Lehrstuhlinhaber für Biogeographie, Professor Dr. Klaus Müller-Hohenstein, ist zum Beauftragten der Universität Bayreuth für Fragen der europäischen Forschungsprogramme benannt worden. Angesichts des zukünftigen EG-Binnenmarktes soll durch diese Beauftragten an den Hochschulen der Informationsfluß zwischen den Behörden der Europäischen Gemeinschaft und den Hochschulen in Bayern verbessert werden.

Schlimmer noch: Soll damit die Philosophie nicht zu dem degradiert werden, was einige Bildungspolitiker und Minister nur allzu gern aus den Geisteswissenschaften insgesamt machen würden: Lückenbüßer für die angeblichen Sinndefizite der Naturwissenschaften, die den „harten“ Wissenschaften das, ideologisch und gesellschaftlich notwendige, gute Gewissen verschaffen sollen, damit diese weiterhin munter forschen können, ohne sich groß die Fragen nach den Grenzen ihrer Forschung, nach der moralischen Erlaubtheit selbst stellen zu müssen? Diese Gefahr bestünde natürlich für eine „affirmative“ Sozialphilosophie, aber nicht für eine, die sich in kritischer Distanz zu den gesellschaftlich relevanten Ideen und Theorien hält.

Herbert Scheit

Fortsetzung von Seite 12

phie spekulieren. Als Philosoph ist man eher auf Laufkundschaft angewiesen, um mich so salopp auszudrücken: auf Nebenfachstudenten und Interessierte aus anderen Fächern.

Deshalb muß man aus der Bayreuther Not (und der Tatsache, daß ich mich eher als Generalisten denn als einen auf ein Detail fixierten Spezialisten verstehe) eine Tugend machen. In ähnlicher Weise, wie es mein Kollege Vossenkuhl schon praktiziert, und in guter Zusammenarbeit mit ihm versuche ich ein möglichst breites und attraktives Spektrum (sozial)philosophischer Fragestellungen anzubieten, wobei die Auswahl der Themen nicht primär von den eigenen Forschungsinteressen gesteuert wird.

Mache ich damit aus der Sozialphilosophie nur eine Hilfswissenschaft für die anderen Fächer?

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

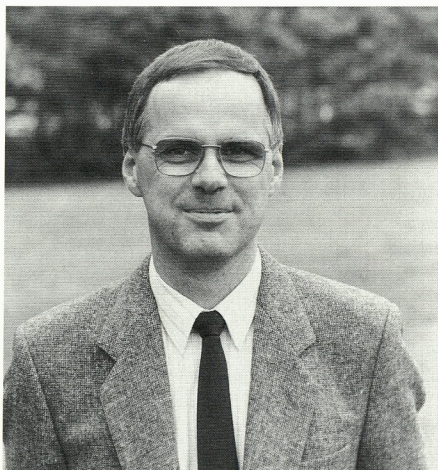
Professor Dr. Reinhard Wiesend (Musikwissenschaft)

Spezialist für die Oper des 18. Jahrhunderts

Seit drei Semestern lehrt und forscht der Musikwissenschaftler Professor Dr. Reinhard Wiesend an der Universität Bayreuth, zunächst als Vetreter, dann als ordentlicher Professor. In dem nachfolgenden Beitrag beschreibt er seinen wissenschaftlichen Werdegang und sein Forschungsinteresse.

Geboren bin ich 1946 in Garmisch-Partenkirchen, aufgewachsen in München, wo ich von 1965 — 1972 an der Universität bei Thrasylbulos G. Georgiades Musikwissenschaft studierte, daneben Kunstgeschichte und Geschichtliche Hilfswissenschaften. Meine Magisterarbeit behandelte Notationsfragen in der lateinischen Musiktheorie des 11. Jahrhunderts.

Erste Quellenforschungen für Studien zur venezianischen Operngeschichte des mittleren 18. Jahrhunderts unternahm ich 1972 — 1974 als Stipendiat des Deutschen Studienzentrums in Venedig. Von 1976 — 1988 war ich Assistent von Wolfgang Osthoff an der Universität Würzburg; dort



Professor Dr. Reinhard Wiesend

wurde ich 1981 mit einer Arbeit über die Opera seria von Baldassare Galuppi promoviert, 1987 habilitierte ich mich mit Studien zu den literarischen

und musikalischen Traditionen der Siciliana. Zum 1. Dezember 1988 wurde ich auf die Professur für Musikwissenschaft an der Universität Bayreuth berufen, die ich seit Mai desselben Jahres vertreten hatte.

Forschungsgebiete außer den bereits genannten sind vor allem die Oper des 18. Jahrhunderts insgesamt, die Instrumentalmusik Beethovens und die Beethoven-Rezeption Pfitzners; daneben rückt das Werk Richard Wagners mehr und mehr ins Blickfeld. Ich bin Mitherausgeber von Sammelbänden über Bach und die italienische Musik, über Klassizität in der Musik 1920 — 1950 sowie eines im Druck befindlichen Bandes „Liedstudien“.

Als musikalische Edition habe ich Sonaten für Orchester von B. Galuppi vorgelegt, zwei weitere Editionen sind im Manuskript abgeschlossen (volkstümliche venezianische Gesänge des frühen 19. Jahrhunderts, sog. „Baccanali“, sowie die Oper „Alessandro nell'Indie“ von Galuppi). 1988 bin ich in den Beirat der Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte berufen worden, 1989 in den Beirat der Richard-Wagner-Briefausgabe.

Schulpädagoge Professor Nicklis jetzt Emeritus

Mit Ablauf des Monats März wurde der Lehrstuhl-inhaber für Schulpädagogik, Universitätsprofessor Dr. Werner S. Nicklis, emeritiert. Damit endet eine fast 50 Jahre währende Dienstzeit für den Staat.

Prof. Nicklis wurde 1920 in der Rheinpfalz geboren, mußte 1939 zur Wehrmacht, geriet in Gefangenschaft und wurde 1946 entlassen. Bereits 1947 legte er die 1. und 1950 seine 2. Staatsprüfung für das Volksschullehramt ab. Neben seiner aktiven Lehrtätigkeit von 1947 bis 1963 absolvierte er an der Universität Heidelberg ein Zweitstudium in den Fächern Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Geschichte und Soziologie, das er 1960 mit der Promotion abschloß. 1963 wurde er Dozent und Professor für Schulpädagogik an der Kant-Hochschule Braunschweig. Von 1970 bis 1975 gehörte er dem Internationalen Beirat für die Universitätsneugründung Klagenfurt beim österreichischen Ministerium für Wissenschaft und Forschung an. Einen Ruf an die Pädagogische Hochschule Berlin, damals im kulturellen Umbruch, lehnte er ab.

Zum 1. April 1975 folgte er einem erneuten Ruf an den Erziehungswissenschaftlichen Fachbereich der Universität Erlangen in Bayreuth und leitete seit dieser Zeit auch das Praktikumsamt für die Lehrerbildung, die ihm, wie seine Veröffentlichungen zeigen, besonders am Herzen liegt. Nicht zu-



Emeritus: Professor Dr. Werner S. Nicklis

letzt als Dekan der Kulturwissenschaftlichen Fakultät setzte er sich mit ganzer Kraft für die Lehrerbildung ein, die im Zuge der Umstrukturierung des Erziehungswissenschaftlichen Fachbereichs zur Kulturwissenschaftlichen Fakultät zu verschwinden drohte. Dabei erwies er sich als entschiedener Verfechter der Idee, daß die beste Lehrerbildung gerade gut genug sei, wenn es um Erziehung und Bildung der nachfolgenden Generationen geht. Sein Credo lautet: Lehrer sollten zuerst gebildete „Werkkundige“ für Bildung und Erziehung sein und daher eine vielseitige pädagogische, psychologische und philosophische Grundbildung erhalten.

Es gehört zu den Ungereimtheiten und Paradoxien einer Zeit wachsender Erziehungsschwierigkeiten, daß diese Einsicht in verantwortlichen Kreisen so wenig Resonanz findet und die solide Grundbildung zugunsten engbrüstiger fachlicher Spezialstudien vernachlässigt wird.

Die vielfältigen inneren und äußeren Probleme des öffentlichen Schulwesens hat der noch immer ebenso muntere wie streitbare „Veteran“ in fünf selbstgeschriebenen, in sechs von ihm herausgegebenen Büchern und in ca. 120 Beiträgen in Handbüchern, Lexika, Sammelwerken, Zeitschriften, Zeitungen und diversen Periodica auf dem Hintergrund seiner jahrzehntelangen Lehrtätigkeit in ganz unterschiedlichen Stockwerken behan-

Physikalische Chemie I sehr erfolgreich mit Posterbeiträgen

Die Wissenschaftler des Lehrstuhls Physikalische Chemie I haben — nachdem Sie im vergangenen Herbst bereits in Frankreich mit einem Beitrag über Schillerfarben in Grenzflächensystem erfolgreich waren — mit zwei Posterbeiträgen wieder wissenschaftliche Erfolge errungen:

Zunächst erreichte der Diplom-Chemiker Günther Hertel (Lehrstuhl Physikalische Chemie I) mit einem Posterbeitrag zu seinen Arbeiten über die Ausrichtung sogenannter lyotroper nematischer Modellsysteme in magnetischen Feldern bei der VI. europäischen Flüssigkristall-Konferenz in Schladming (Österreich) unter etwa 70 Beiträgen den ersten Preis.

Beim Bayreuther Polymersymposium 1989 (BPS 89), das Mitte April erstmals an der oberfränkischen Universität stattfand, erhielt das von der Diplom-Chemikerin Sabine Angel — sie ist wissenschaftliche Angestellte am Lehrstuhl — hergestellte Poster „Die Herstellung und Charakterisierung von Poly-Tetrafluorethylen-Fibrillen“ diese Auszeichnung. Die Zeitschrift „Angewandte Chemie“ hatte für das beste der ausgestellten Poster einen kleinen Preis gestiftet.

Den Hintergrund der Untersuchung Günther Hertels bilden neue Erkenntnisse über die Neutronenkleinwinkel-Streuung und Ausrichtung in Magnetfeldern sogenannter lyotroper nematischer Phasen. Unter nematischen Phasen versteht man dabei die zwar „verwackelte“, aber dennoch gleichgerichtete Anordnung von Stäbchenmolekülen mit ungeordneten Schwerpunkten. Aufgrund ihrer amphiphilen Eigenschaften — sie sind sowohl in Wasser, als auch in Öl löslich — bilden Tensidmoleküle in wässriger Lösung Aggregate (Molekülverbände). Unter entsprechenden Bedingungen können diese Aggregate ebenfalls flüssig kristalline Phasen in wässriger Lösung bilden. Diese bezeichnet man als lyotrope (aus einer Lösung stammende) Flüssigkristalle. Erst in den letzten Jahren gelang es, den thermotropen (aus Schmelzen stammenden) nematischen Phasen

entsprechende lyotropische nematische Phasen herzustellen, die bisher allerdings nur in engen Konzentrations- und Temperaturbereichen stabil sind.

Flüssige Kristalle verhalten sich einerseits wie Flüssigkeiten, sie fließen unter der Einwirkung der Schwerkraft, andererseits weisen sie geordnete Strukturen auf, wie sie bei festen Kristallen üblich sind. Ähnlich wie bei festen Kristallen findet man auch bei flüssigen Kristallen verschiedene Strukturen, die sich hinsichtlich ihrer physikalischen Eigenschaften wesentlich unterscheiden. Eine Besonderheit stellen nematische Flüssigkristalle dar. Als thermotrope Systeme finden sie als Flüssigkristallanzeigen einen weiten Einsatzbereich. Bedingt durch eine nur lose Ordnung und durch anisotrope (richtungsabhängige) physikalische Eigenschaften lassen sich nematische Phasen in elektrischen und magnetischen Feldern ausrichten.

In der preisgekrönten Bayreuther Arbeit wurden gezielt einige lyotrope nematische Modellsysteme hergestellt und deren Ausrichtung in magnetischen Feldern näher untersucht. Eine besonders geeignete, aber aufwendige Methode, die auftretenden Strukturen zu „durchleuchten“, ist die Neutronenkleinwinkel-Streuung, die in einem Forschungsreaktor in Grenoble (Frankreich) vorgenommen wurde. Die Probe wird dabei einem Neutronenstrahl mit definierter Energie ausgesetzt. Aus der Ablenkung der Neutronen lassen sich, ähnlich wie bei einem Röntgenbild, Rückschlüsse auf die vorliegende Struktur in der Probe ziehen.

Durch diese Experimente und durch einige andere physikalische Untersuchungsmethoden (Polarisations-Mikroskopie, Kernresonanzspektroskopie, Differential-scanningkalorimetrie...) wurden neue Erkenntnisse über den Mechanismus der Ausrichtung und die vorliegenden Strukturen in den lyotropen nematischen Systemen gewonnen. Interessante Erkenntnisse ergeben sich auch über den Zusammenhang zwischen der Struktur der eingesetzten Tensidmoleküle und deren Phasenverhalten in wässriger Lösung.

Zum zweiten ausgezeichneten Posterbeitrag: Poly-Tetrafluorethylen (PTFE) ist ein polymerer, also aus großen Molekülen bestehender Kunststoff, der seit über 30 Jahren unter den Warennamen Teflon (Du Pont) oder Hostafion (Hoechst AG) hergestellt wird. PTFE zeichnet sich Vergleich zu anderen Polymeren durch einen hohen Schmelzbereich (325-340°C), eine hohe Kristallinität und eine hohe Beständigkeit gegen aggressive Stoffe aus. Dieser Kunststoff ist in keinem der üblichen Lösungsmittel löslich. Diese Eigenschaften machen einen vielfältigen Einsatz von PTFE möglich. Nahezu jedem sind Beschichtungen aus ihm bekannt, z.B. von Bratpfannen, wobei durch das antiadhäsive Verhalten des Kunststoffes ein Ankleben des Bratgutes verhindert wird. In der Technik verwendet man Dichtungen, Isolatoren und andere Bauteile aus PTFE wegen ihrer Hitze- und Chemikalienbeständigkeit.

Hergestellt wird PTFE durch Emulsionspolymerisation unter Druck. Dabei wird in eine wässrige

Tensidlösung das Tetrafluorethylen-Gas unter Druck eingebracht und zum festen PTFE polymerisiert. Es entstehen wässrige Kunststoff-Dispersionen mit sehr kleinen kugelförmigen PTFE-Partikeln (Durchmesser ca. 0,2 m/0,000 000 2 m). Zur Weiterverarbeitung des PTFE werden die Polymerkügelchen ausgefällt und dann bei hohen Drücken und Temperaturen in die gewünschte Form gebracht.

In dem mit dem Preis ausgezeichneten Poster wird nun gezeigt, daß unter bestimmten Reaktionsbedingungen in der wässrigen Phase die Polymerisation so gesteuert werden kann, daß anstatt der runden Partikel sehr lange, dünne PTFE-Teilchen, sogenannte PTFE-Fibrillen entstehen. Diese sind bis zu 10 m (0,000 01 m) lang und etwa 0,05 m (0,000 000 05 m) dick. Die Fibrillen sind vollständig kristallin, d.h. sie besitzen eine regelmäßige Anordnung der Atome. In Lösung sind die Fibrillen von einer Schicht ionogener Tenside umgeben, die die Fibrillen in Lösung halten; ohne das Tensid würden die Fibrillen zusammenklumpen. Auf dem Poster wurde gezeigt, daß man die Fibrillen in einem elektrischen Feld oder in einer Strömung orientieren kann. Ferner wurde gezeigt, daß sich die Fibrillen unter bestimmten Bedingungen zu flüssig-kristallinen Phasen anordnen. Flüssig-kristalline Phasen — allerdings auf anderer chemischer Basis — sind im Alltag durch LCD-Anzeigen, z. B. in Uhren bekannt.

Eine mögliche Anwendung der flüssig-kristallinen Fibrillen-Dispersionen wäre die Herstellung von chemisch inerten (reaktionsträgen) Fasern mit einem hohen Ordnungsgrad der Polymerteilchen, die aus wässrigen Dispersionen gesponnen werden könnten.

Impressum



UNIVERSITÄT
BAYREUTH
SPEKTRUM

Herausgeber:

Der Präsident der Universität Bayreuth

Redaktion:

Pressestelle der Universität Bayreuth (PR 3)
Jürgen Abel, M. A., (verantwortlich)

Anschrift:

Postfach 10 12 51, Universitätsstraße 30,
8580 Bayreuth, Telefon (09 21) 55-22 06/07,
Telefax 64 88 9

Erscheinungsweise:

unregelmäßig, Auflage 6 000

Druck:

Lorenz Ellwanger
Maximilianstraße 58/60
8580 Bayreuth
Telefon (09 21) 500-0

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Kürzungen eingesandter Manuskripte behält sich die Redaktion vor.

Alle Beiträge sind bei Quellenangaben frei zur Veröffentlichung; Belegexemplare sind erwünscht.

Fortsetzung von Seite 14

delt. Charakteristisch für diese literarischen Hervorbringungen ist ihre alle kulturevolutionären Schüttelkrämpfe der letzten 25 Jahre überdauernde Kritik, vor allem an importierten pädagogischen und übertrieben wissenschaftsgläubigen Moden. Das gleiche gilt für seine zahlreichen Vorträge im In- und Ausland, mit denen er engagiert — auch in Löwenhöhlen — am internationalen Kulturdialog beteiligt war. Seine Erfahrungen, Schlußfolgerungen und Empfehlungen sind besonders eindrucksvoll in seinem 1988 erschienenen Buch „Versuch einer Theorie der Lehrerbildung und der Gestaltwandel der Universität“ (Peter Lang Verlag Frankfurt/M. u. a.) nachzulesen. So liegt es nahe, daß gerade der Widerspruch zwischen den hohen Anforderungen an die Lehrerbildung und der derzeitigen Lehrer„aus“bildung dem Emeritus Anlaß genug gibt, sich weiter aktiv für die Verbesserung der Lehrerbildung einzusetzen und ab Wintersemester 1989/90 wieder Vorlesungen abzuhalten.

Deutsch als Fremdsprache (Interkulturelle Germanistik)

von Alois Wierlacher

Zur Architektur eines neuen Faches¹⁾

Anlaß dieses Beitrags ist der Beschluß des Senats der Universität Bayreuth vom 25. Januar 1989, der Interkulturellen Germanistik mit dem zu gründenden „Institut für Internationale Kulturbeziehungen und Auswärtige Kulturarbeit“ ein interdisziplinäres Dach über dem Kopf zu verschaffen, unter dessen Schutz es seinen Innenausbau in Ruhe vornehmen kann. Anlaß ist aber auch die Sorge, daß dieser Innenausbau zehn bis zwanzig Jahre dauern und der ursprüngliche Programmanspruch des Faches im immer härter werdenden Verteilungskampf geschmälert oder gar verloren gehen könnte. Darum soll die Fachkonzeption im folgenden öffentlich dargelegt werden. Mit dem Senatsbeschluß ist die erste Phase des Fachaufbaus abgeschlossen; der Rohbau steht. Seine Erläuterung am 11. Mai 1989 war als Richtfest gedacht, zu dem meine Mitarbeiter und ich eingeladen hatten. In den letzten Jahren ist eine Fülle von Detailuntersuchungen zu Problemstellungen, Fragedimensionen und Fragerichtungen, zu Leitbegriffen und Verstehensproblemen interkultureller Germanistik vorgelegt worden.²⁾ Im folgenden möchte ich den Blick wieder auf das Programmatisch-Ganze des Konzepts zurückschleifen und dieses Ganze im Sinne einer resümierenden Fortschreibung der Aufgabenstellung erörtern. Ich erläutere zunächst die Architektur des grundständigen Studienfachs Interkulturelle Germanistik in Bayreuth, rücke dann zwei bislang wenig beachtete, in meinen Augen aber fundamentale Forschungsaufgaben ins Zentrum der Aufmerksamkeit, komme sodann noch einmal auf wissenschaftsorganisatorische Erfordernisse zurück und beschreibe abschließend in gebotener Kürze ein besonderes Forschungsprojekt des Faches.

I. Das Profil des Faches

1. Die Ausgangsbasis

Ausgangsbasis der Interkulturellen Germanistik in Bayreuth ist das akademische Fach Deutsch als Fremdsprache. Es ist, daran möchte ich zunächst erinnern, noch keine 20 Jahre alt. 1970 habe ich selbst in Heidelberg die ersten Fachplanungen vorgelegt; 1971 ist der erste Studiengang der Bundesrepublik in Heidelberg beschlossen und zwei Jahre später eingerichtet worden.³⁾ 1975 habe ich als Kommunikationsorgan des neuen Faches das *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* gegründet; es liegt inzwischen im 14. Jahrgang vor. Der erste Lehrstuhl des Faches wurde auf Wunsch des Auswärtigen Amtes wenige Jahre später um des Goethe-Instituts willen nicht in Heidelberg, sondern in München eingerichtet. In der Folge ist das Fach an vielen Universitäten der Bundesrepublik ins Leben gerufen worden. Meistens hat man es mit Rücksicht auf die Gastarbeiterproblematik als Variante Angewandter Linguistik, der Fremdsprachenwissenschaft, der Ausländerpädagogik, des Deutschen als Zweit- oder Kontrastsprache, mit Blick auf das Ausländerstudium auch als studienvorbereitende oder studienbegleitende Sprachlehre konturiert. Diese Feststellung gilt bis auf den heutigen Tag auch für den Freistaat Bayern. Nur die beiden Universitäten München und Bayreuth haben die Einführung des Faches vermieden; nur sie bieten ein mehrdimensionales Studium an, zu dessen integrierten Teilen außer der Fremdsprache Deutsch auch die deutsche als fremdkulturelle Literatur und die deutsche Landeskunde gehören. Für diese drei Komponenten wurde mir in den Berufungsverhandlungen mit Ministerium und Universität je eine Mitarbeiterstelle verbindlich zugesichert.

Am 8. Januar 1987 hat der Fachbereichsrat der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät meinen Antrag auf Einrichtung eines entsprechend breit gefächerten Studiengangs mit dem Doppelnamen *Deutsch als Fremdsprache (Interkulturelle Germanistik)* gebilligt. Das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst hat die Einrichtung mit Erlaß vom 10. April 1987 genehmigt.

Den Doppelnamen habe ich dem neuen Fach gegeben, um es vor Mißverständnissen zu schützen (der Ausdruck „Deutsch als Fremdsprache“ bereitet uns bekanntlich immer dann besondere Schwierigkeiten, wenn er als Bezeichnung eines mehrdimensionalen Faches erhalten soll, dessen Programm er nicht deckt), und weil es in der Tat darum geht, das Fach nicht als Fremdsprachenlinguistik, Ausländerpädagogik oder Zweitsprachenforschung, sondern als Interkulturelle Germanistik aufzubauen; der Klammerzusatz soll die Spezifikation des Faches angeben.

Versteht man das Fach Deutsch als Fremdsprache als eine breit gefächerte germanistische Disziplin, wird unmittelbar einsichtig, warum es sich als Ausgangsbasis für den Aufbau einer interkulturellen Germanistik sehr gut eignet. Der wissenschaftslogische Ort des Faches ist der schwierige, aber auch interessante Platz zwischen der Grundsprachengermanistik (Muttersprachengermanistik, Inlandsgermanistik, Ökogermanistik) und der Fremdsprachengermanistik (Auslandsgermanistik, Xenogermanistik).

An beiden hat es Anteil: mit der Muttersprachengermanistik hat es außer seinen deutschsprachigen Studierenden die deutschsprachigen Lehrkräfte, den deutschsprachigen Kulturraum und dessen Lebens- und Arbeitsmilieu gemeinsam; mit der Auslandsgermanistik verbindet es die fremdsprachigen und fremdkulturellen Rezipienten sowie die Außensicht und deren noch zu erläuternde Konsequenzen. Das Fach steht auf ähnliche Weise auch zwischen den Kulturen und arbeitet an ihrer Verständigung mit. Es ist bereits eine im wörtlichen Sinne interkulturelle Disziplin.

2. Grundriß und Hauptziele des Faches

Der Ausdruck ‚Interkulturelle Germanistik‘ bezeichnet, wie ich in der Einleitung zu *Das Fremde und das Eigene* (1985) ausgeführt habe, eine gegenwartsorientierte Kulturwissenschaft vom Deutschen und den deutschsprachigen Ländern, die von der hermeneutischen Vielfalt des globalen Interesses am Gegenstand ausgeht und sich als Teil eines interkulturellen Dialogs versteht.

Als solche Disziplin wird das Fach *Deutsch als Fremdsprache (Interkulturelle Germanistik)* in Bayreuth verstanden und aufgebaut. Es wendet sich an deutsche und ausländische Studierende, die Interesse sowohl an Fragen internationaler Kulturbeziehungen als auch an der Stellung des Deutschen in der Welt haben und Auslandserfahrung suchen, um sie systematisch in die Beschäftigung mit Deutschem und den Deutschen einzubringen. Die wichtigsten Besonderheiten des Faches liegen darin, daß es sich zu seinen Gegenständen immer auch wie eine Fremdsprachenphilologie verhält, sie also immer auch in der Außenperspektive sieht oder wenigstens zu sehen versucht. Demgemäß treten Probleme der Vermittlung deutscher Kultur als Fremdkultur und die Erforschung ihrer Rezeptionen in den Vordergrund des Lehr- und Forschungsinteresses.

Dieses Interesse verlangt besondere Ergänzungen, die das Fach dem Kanon muttersprachlicher Germanistik in Forschung und Lehre hinzuzufügen hat. Das sind seine fremdheitskundlichen, landeskundlichen und kulturvergleichenden Aufgaben und die Verknüpfung aller Fachteile mit der Praxis des Kulturaustauschs. Infolgedessen weist das Fach sowohl einen anderen Grundriß als auch einen anderen Fragehorizont und andere Forschungsziele als die Grundsprachengermanistik auf.⁴⁾ Zu diesen Zielen gehört etwa die Erhellung der je besonderen hermeneutischen Abstände vom Deutschen: z. B. der Nachbarschaftsfremde als Kontrast bei faktisch geringer Kulturdifferenz und einer beträchtlichen Gemeinsamkeit (Beispiel: Deutschland – Frankreich; Deutschland – Dänemark), der kompensatorischen und alternativen Fremde im Falle anderer Interessenlagen.⁵⁾ Es geht also von vorneherein nicht um ein Weniger an deutscher Philologie, sondern um ein Mehr – und das mit allen, noch keineswegs überschaubaren Konsequenzen. Dabei spielt die kulturelle Distanz der ausländischen Studierenden dem Fach ein besonderes Innovationspotential zu: neue Sehweisen und Perspektiven auf die komplexe deutsche Kultur werden durch den Außenstandpunkt geradezu provoziert. Umgekehrt wird

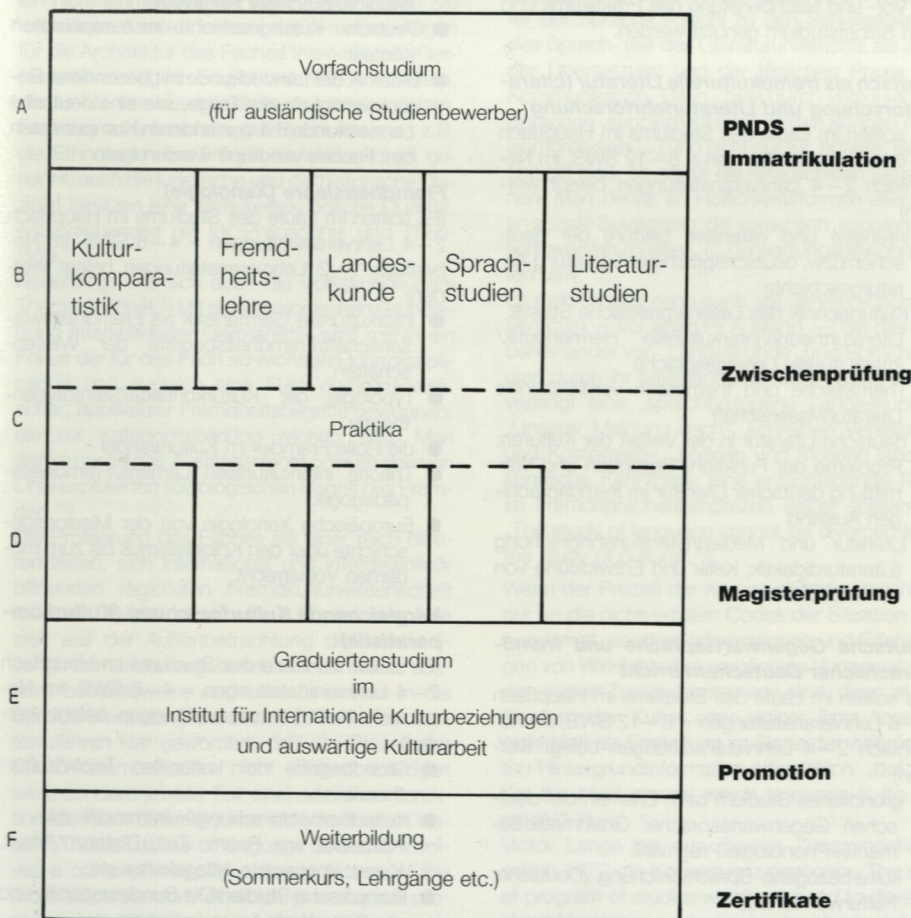
Fortsetzung von Seite 16

die Fremderfahrung für den ausländischen Studierenden zur Möglichkeit von Selbsterfahrung. Aus beiden Gründen sucht das Fach, die Unterschiedlichkeit der kulturellen Ausgangsposition(en) seiner Studierenden ernst zu nehmen und zu Wort kommen zu lassen. Die beiden Hauptziele des Faches sind:

- Erforschung und Vermittlung deutschsprachiger Kulturen unter der Bedingung und (soweit möglich) in der Perspektive ihrer Fremdheit;
- Befähigung deutscher und ausländischer Studierender zu verschiedenen Berufen der internationalen Zusammenarbeit, in denen sie auch als kulturelle Mittler tätig werden können,

sei ihr späteres Praxisfeld je nach der Akzentsetzung des Studiums durch die Wahl der Nebenfächer die internationale Wirtschaft, die Verwaltung, die Kulturarbeit im Ausland, der Tourismus, der Beruf des Deutschlehrers oder des Diplomaten.

SCHAUBILD DES FACHES INTERKULTURELLE GERMANISTIK (curriculare Reihenfolge)



- A – Vorfachstudium schließt mit der Sprachprüfung (PMDS) ab
 B – Grundstudium
 C – Praktikum (obligatorisch für Hauptfachstudierende), wird gefördert vom DAAD
 D – Hauptstudium
 E – Graduierten- und Doktorandenstudium, eventuell auch Zusatzstudium
 F – Angebote der Weiterbildung (u. a. verändert fortgeführter Sommerkurs)

Diese Ziele wollen wir erreichen

- mit Hilfe der Komponentengliederung des Faches,
- durch Verknüpfung des Studiums mit interkulturellem Lernen,
- mit Hilfe besonderer Fächerkombinationen des Magisterstudiums, z. B. der außenbezogenen Wirtschaftswissenschaft, der Wirtschaftsgeographie, den Fremdsprachenphilologien, der Geschichte, der Kulturosoziologie oder des Sports mit Interkultureller Germanistik,
- durch Praktika und den Erwerb einer zweiten Fremdsprache während des Studiums,
- mit Hilfe eines interdisziplinären Graduiertenstudiums im erwähnten Institut.

Erweitert um die universitätsweiten praktischen Aufgaben eines Vorfachstudiums für ausländische Studienbewerber, das mit einer Deutschprüfung als Nachweis der Studierfähigkeit an einer deutschsprachigen Hochschule abgeschlossen wird, sowie um ein noch nicht näher definiertes Vorhaben im Bereich der Weiterbildung ergibt sich ein Stukturbild des Faches (siehe Schaubild):

3. Die Komponenten des Faches

Das Fachstudium ist also in zwei philologische und drei Erweiterungskomponenten gegliedert. Nicht zufällig steht die Landeskunde im Zentrum dieser fünf Komponenten. Sie betrifft nicht nur – wie in den meisten Fremdsprachenphilologien – eine ferne, sondern auch eine täglich nahe erlebte fremdkulturelle Realität.

Aus dieser Nähe ergeben sich natürlich Konsequenzen für Forschung und Lehre, doch kann ich hier auf diese Konsequenzen ebenso wenig eingehen wie auf die große Zahl der konkurrierenden Begriffe von Landeskunde. Wir versuchen, sie pragmatisch als interdisziplinären Schnittpunkt einer kulturwissenschaftlichen Arbeit zu begründen, die Eigenschaften auch einer Menschenkunde, also einer Kulturanthropologie der deutschsprachigen Länder gewinnt. In Rücksicht auf die kulturräumliche Dimension des Gegenstandes suchen wir sie in Zusammenarbeit mit der Sozial- und Wirtschaftsgeographie und der Volkskunde, in Rücksicht auf die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit mit Hilfe der Kulturosoziologie zu entwickeln; erste Absprachen mit den Fachvertretern sind getroffen.

Eine noch ungelöste Aufgabe ist der Einbezug der historischen Dimension in die landeskundliche Lehre und Forschung. Unsere Absolventen müssen schon deswegen über gute Kenntnisse der deutschen Geschichte vor allem seit dem 1. Weltkrieg, insbesondere der Zeit des Nationalsozialismus und der Entwicklung der Bundesrepublik verfügen, weil das Ausland an diesen Epochen besonders interessiert ist.

Nicht ohne Grund bilden die Literaturstudien und die Kulturkomparatistik die Rahmenkomponenten des Faches; beide lenken unseren wissenschaftlichen Blick von Deutschland aus in die Welt und wieder auf Deutsches zurück.

Die Spitzenstellung der literarischen Komponente sei hier wenigstens stichwortartig des näheren begründet: die für die Zielsetzung interkultureller Germanistik unerläßlichen Tugenden der Sensibilität für kulturelle Vielfalt, des Zusehen- und Zuhörenkönnens und der (im wörtlichen Sinne) Rücksicht auf die anderen können am besten, so scheint uns, von der literarischen Komponente des Faches gefördert werden; sie ist infolge der besonderen Alterität von Literatur das eigentlich weltoffene Element des Faches.

Die Spitzenstellung spiegelt ferner die Leistungsfähigkeit insbesondere der modernen Literatur, als randseitiges Medium zur Selbstverständigung einer Kultur beizutragen; sie berücksichtigt auch den Umstand, daß Literatur am ehesten imstande ist, Fremdheitserfahrungen imaginativ nachvollziehbar und Fremdes als Alternative zum je eigenen Erfahrungshorizont des Lesers anschaulich zu machen. Während die Sprachvermittlung vor allem das Regelwerk der Standardsprache Deutsch erläutern und deshalb stillschweigend mit einer Einheitsthese von der deutschen Sprache arbeiten muß, kommt es im Umgang mit poetischer Literatur gerade nicht aufs Lernen standardisierter Regeln, sondern auf das Erkennen und Ermöglichen individueller Darstellungen und Bedeutungen an.

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 17

Sicherlich wirkt die Pluralität der Literatur auch verwirrend; aber ebenso sicher ist sie eine kräftige Ermutigung auch für die fremdsprachigen Leser, ihr eigenes Urteil über die dargestellte Deutung der Wirklichkeit zu artikulieren. Denn Literatur ist im Sinne Martin Walsers eine ansteckende Selbständerung des Autors, die den Leser mit sich selber ins Gespräch bringt, kulturelle Vorverständnisse im interkulturellen Lesergespräch entdecken läßt und mithin jene kulturelle Wachheit und Sensibilität für unterschiedliche Rezeptionspositionen entwickeln hilft, die Vorbedingung kultureller Zusammenarbeit ist.

Es erscheint allerdings keineswegs ratsam, die Textauswahl auf die in der Fremd- oder Eigenkultur des Lernenden für poetisch gehaltenen Texte zu beschränken. Es liegt vielmehr im wohlverstandenen Interesse aller Komponenten des Faches, sich die Freiheit eines weiten Textbegriffs zu wahren, also auch Politikerbiographien, Lehrbuchtexte, Reiseführer oder kommentierte Bildbände über Deutschland zum Untersuchungsgegenstand zu machen.⁶⁾ Denn die Geschichte des Deutschlandbildes wird durch solche Beiträge zweifellos stärker geprägt als wir anzunehmen geneigt sind.

Gründliche Kenntnisse der deutschen Gegenwartssprache sind für unsere Ausbildungsziele im allgemeinen und die Textstudien im besonderen unabdingbar. Wir hoffen, die Sprachkomponente entweder auf der Mitarbeiterebene oder mit Hilfe einer Fiebig-Professur, die ich beantragt habe, entwickeln zu können. Sie soll im Rahmen des kulturwissenschaftlichen Konzepts außer der Beschreibung der Gegenwartssprache als Fremdsprache insbesondere Untersuchungen zur Sprachabhängigkeit fremdkultureller Erfahrung, zur kulturbezogenen Sprachforschung (deutscher Kulturwortschatz, Wissenschaftskommunikation) und zum Fremdsprachenerwerb beisteuern.

Die Komponente Fremdheitslehre soll insbesondere mitarbeiten an der Applikation von Resultaten interkultureller Fremdheitsforschung. Auf ihre Bedeutung für das Fach komme ich gleich noch einmal zurück.

Die Komponente Kulturkomparatistik ist für uns schon deshalb unverzichtbar, weil sich das Fach auch um vergleichende Darstellungen der kultur-differenten Ziele, Inhalte und Formen des Ausgangsinteresses unserer ausländischen Studierenden am Deutschen bemühen muß.

Das Auslandspraktikum ist insbesondere für deutsche Studierende gedacht und verfolgt im Sinne des Konzepts zwei Ziele:

- Fremderfahrungen der Studierenden zu ermöglichen bzw. zu vertiefen;
- die Beschäftigung mit einer fremden Kultur als gewählter Bezugskultur zu initiieren.

Es kann abgeleistet werden durch

- Hospitation an einer Lehrstätte des In- und Auslands, an der Deutsch als Fremdsprache/ Fremdkultur gelehrt wird;
- ein integriertes Auslandsstudium, möglichst an einer Partneruniversität;
- eine Werkstudententätigkeit in einer Firma oder einer Einrichtung des öffentlichen Dienstes (für deutsche Studierende: des nicht-

deutschsprachigen Auslands; für ausländische Studierende: der deutschsprachigen Länder oder deutschsprachiger Einrichtungen in nicht deutschsprachigen Ländern;

- die Tätigkeit im Bereich der Kulturarbeit mit Ausländern im In- und Ausland.

Der folgende resümierende Überblick informiert über den Horizont der empfohlenen Fachstudien und über das Spektrum von Studieninhalten des Faches *Interkulturelle Germanistik* an der hiesigen Universität.

Übergeordnet ist den Veranstaltungen eine für alle Studierenden obligatorische „Einführung in die Theorie und Geschichte des Faches Deutsch als Fremdsprache (Interkulturelle Germanistik)“ sowie ein „Fachkolloquium“. Im übrigen gelten die Rahmenbedingungen der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät. Das Studium dauert acht Semester und hat einen Regelumfang von 80 Semesterwochenstunden (SWS) im Hauptfach und 40 SWS im Nebenfach. Es wird empfohlen, von den 80 SWS im Hauptfach gemäß nachfolgender Übersicht zwischen 40 und 60 SWS zu belegen. Die freibleibenden SWS sollten zur Vertiefung der Fremdsprachenkenntnisse, zum einführenden Studium der gewählten Bezugskultur, zur Vor- und Nachbereitung des Praktikums und zum Selbststudium genutzt werden.

Deutsch als fremdkulturelle Literatur (Literaturforschung und Literaturlehrforschung)

(Es sollten im Laufe des Studiums im Hauptfach 4–6 Lehrveranstaltungen = 8–12 SWS, im Nebenfach 2–4 Lehrveranstaltungen belegt werden)

- intensive und extensive Lektüre der deutschen bzw. deutschsprachigen Literatur: Literaturgeschichte
- Kulturtechnik des Lesens/praktische Stilistik Literaturtheorie/interkulturelle Hermeneutik/interkulturelle Lesergespräche
- Thematische und thematisch vergleichende Literaturwissenschaft
- deutsche Literatur in der Vielfalt der Kulturen: Probleme der Funktion, Rezeption und Vermittlung deutscher Literatur im fremdsprachigen Ausland
- Literatur und Medien/Literaturlehrforschung (Literaturdidaktik; Kritik und Entwicklung von Lehrmaterialien)

Deutsche Gegenwartssprache und fremdsprachlicher Deutschunterricht

(Es sollten im Laufe des Studiums im Hauptfach 4–6 Lehrveranstaltungen = 8–12 SWS, im Nebenfach 2–4 Lehrveranstaltungen belegt werden)

- gründliches Studium bzw. Erlernen der deutschen Gegenwartssprache: Grammatik/Semantik/Phonologie/Pragmatik
- kulturbezogene Sprachforschung (Deutscher Kulturwortschatz)
- praktische Rhetorik/Argumentationslehre Sprache und fremdkulturelle Erfahrung (interkulturelle Kommunikation)/Theorien des Fremdsprachenerwerbs und Sprachlehrforschung
- Methodologie der Vermittlung der deutschen Sprache als Fremdsprache im universitären

Deutschunterricht und in der Erwachsenenbildung/Lehrwerkkritik

- einführende Beschäftigung mit Spezifika einiger wichtiger Fachsprachen

Deutsche Landeskunde: Deutschland als fremdes Land

(Es sollten im Laufe des Studiums im Hauptfach 4–6 Lehrveranstaltungen = 8–12 SWS, im Nebenfach 2–4 Lehrveranstaltungen belegt werden)

- Selbst- und Fremdbilder der Deutschen
- Sprachbezogene Landeskunde
- die politische Kontur der Bundesrepublik (Parteien-, Rechts-, Wirtschafts- und Bildungspolitik und Auswärtige Kulturpolitik)
- Kulturformen der Grundbedürfnisse (Leiblichkeit) menschlicher Existenz, die in der Alltagskultur ihre kulturspezifische Ausprägung finden (Wohnen, Essen etc.) und in der interkulturellen Fremdheitserfahrung eine bedeutende Rolle spielen
- Kultursozioökologie deutscher Öffentlichkeit (Umgangsformen, intellektuelle Stile, Arbeitsbegriffe, Ordnungsgedanken etc.)
- Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeographie deutschsprachiger Regionen
- Deutsche Kulturgeschichte im europäischen Kontext
- Didaktik der Landeskunde mit besonderer Berücksichtigung der Frage, wie eine deutsche Landeskunde mit den anderen Komponenten des Faches verknüpft werden kann

Fremdheitslehre (Xenologie)

(Es sollten im Laufe des Studiums im Hauptfach 2–4 Lehrveranstaltungen = 4–8 SWS, im Nebenfach 1–2 Lehrveranstaltungen belegt werden)

- Interkulturelle Germanistik als Fremdheitswissenschaft/Fremdheitsbegriffe der Wissenschaften
- Typologie der Kulturkontakte/Stereotypentheorie
- die Rolle Fremder im Kulturwandel
- Theorie interkulturellen Lernens/Fremdheitspädagogik
- Europäische Xenologie von der Missionsgeschichte über den Kolonialismus bis zum modernen Völkerrecht

Vergleichende Kulturforschung (Kulturkomparatistik)

(Es sollten im Laufe des Studiums im Hauptfach 2–4 Lehrveranstaltungen = 4–8 SWS, im Nebenfach 1–2 Lehrveranstaltungen belegt werden)

- Grundbegriffe der kulturellen Topik/Kulturtheorie
- Kulturthemenforschung/kulturmodifizierbare Konzepte von Raum, Zeit, Distanz, Arbeit, Kunst; kontrastive Alltagskultur etc.
- Europäische Studien/Die Bundesrepublik und die Dritte Welt
- Thematisch vergleichende Literaturwissenschaft
- Internationale Kulturpolitik
- Kulturbeziehungen der Bundesrepublik
- Vergleichende Studien zu Deutschunterricht und Deutschstudien im Ausland (Schule,

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 18

Hochschule, Erwachsenenbildung): Ziele, Inhalte und Formen

4. Interkulturelle Germanistik als fremdheitskundliche Kulturwissenschaft

Seit Duala M'bedys Buch nennt man Fremdheitsforschung auch Xenologie. Die xenologische Eigenschaft interkultureller Germanistik ist in den letzten Jahren sehr deutlich gemacht worden.⁷⁾ Um sie zureichend in Lehre und Forschung berücksichtigen zu können, haben wir im Bayreuther Studienprogramm die Komponente Fremdheitslehre eingerichtet. Wir benötigen sie⁸⁾ insbesondere zur Applikation von Ergebnissen der Stereotypenforschungen, der soziologischen und ethnomethodologischen Theorien des Verstehens fremder Kulturen, der Arbeiten zum Ausländerrecht, der Untersuchungen zur Rolle Fremder im Kulturwandel sowie zur Verdeutlichung der pädagogischen Zusammenhänge von Fremdheit und Initiative und zur Verknüpfung dieser Fragen mit dem besonderen Fremdheitscharakter der Literatur und praktischem „interkulturellen Training“. Es öffnet sich also ein sehr weites Forschungsfeld, auf das ich in diesem Rahmen nur verweisen, das ich nicht einmal betreten kann. Doch lassen Sie mich einen Aspekt nennen, der in meinen Augen für die Architektur des Faches Interkulturelle Germanistik wichtig ist. Es gibt viele Wissenschaften, die es als ihre ausdrückliche Aufgabe ansehen, Fremdes zu erforschen; mit Recht hat man z.B. die Ethnologie eine Fremdheitswissenschaft genannt, auch die juristische und die historische Disziplin besitzen eine fremdheitskundliche Qualität, entsprechendes gilt für Philosophie und Theologie.

Neuerdings hat sich auch die Volkskunde dem Thema geöffnet.⁹⁾ Mit der xenologischen Grundlegung interkultureller Germanistik wird mithin ein Fokus der für das Fach so wichtigen Interdisziplinarität und zugleich eine Fülle disziplinspezifischer, applikabler Fremdheitsbegriffe gewonnen, die zur Kategorienbildung wichtig sind. Man denke nur an das Ausländerrecht oder an den von Ohle explizierten soziologischen Begriff des Fremden.¹⁰⁾

Die Profilierung des Faches als einer reich differenzierten, sich international und interdisziplinär öffnenden regionalen Fremdkulturwissenschaft resultiert natürlich nicht nur aus Rücksicht auf die sich aus der Außenbetrachtung des ausländischen Lernenden ergebenden Bedürfnisse, sondern beispielsweise auch aus Einsichten in die Sprachverwendungsprozesse. Es ist in den letzten Jahren klar geworden, daß der Prozeß der Sprachkommunikation nicht isoliert vollzogen wird, sondern jeweils Teil einer sozialen Interaktion ist. Auch Chomsky war sich darüber im klaren: „The actual use of language obviously involves a complex interplay of many factors of the most disparate sort, of which grammatical processes constitute only one.“¹¹⁾

Wenn das aber so evident ist — und ich zweifle nicht daran —, dann ist auch das oberste Lehrziel eines fremdsprachlichen Deutschunterrichts, der nicht nur dem Aufbau eines Leseverständnisses (reading ability) dienen soll, evident: Sprache ist als Teil einer sozialen Kommunikation zu lehren

mit dem Ziel der Vermittlung einer sprachlichen und interaktiven Kompetenz, die als soziale Kompetenz zu begreifen ist. Nichtverbale kulturelle Codes der Kommunikation sind in das Sprachstudium ebenso einzubeziehen wie alle weiteren die Kommunikation ermöglichenden Informationsbestände; verbale und nichtverbale Zeichenkomplexe zugleich in ihrer Interdependenz in Dialogstrukturen zu verdeutlichen, denn selbst Gesten und Mimik sind keine allgemein menschlichen Ausdrucksformen, die ohne besondere Kenntnisse verständlich wären.

Ist unbestreitbar, daß die Verwendung einer fremden Sprache an das Studium der fremden Kultur (im Sinne Taylors) oder wenigstens einiger ihrer Aspekte gebunden ist, so formuliert Rolf Grimlinger schon Anfang der siebziger Jahre in Anlehnung an Jürgen Habermas die weitergehende, insbesondere für die Literaturvermittlung wichtige These, daß der gesamte Kommunikationsvorgang nicht nur in soziale Prozesse eingebettet ist, sondern neben der linguistischen Kompetenz eine Verfügung über außersprachliche Erfahrungen bereits voraussetzt.¹²⁾

Mario Wandruszka hat daher die These vom Supplementcharakter der Sprache vorgetragen. Wolfram Köck zählt diesen Supplement-Charakter der Sprache sowohl zu den Schwierigkeiten des Sprach- wie des Literaturunterrichts als auch der Übersetzung und der täglichen Praxis von Kommunikation. Denn „zwei durch verschiedene Sprachen ‚supplementierte‘ Welten können nicht isomorph sein [...] und nicht nur für ‚höhere‘ Bereiche gilt dies, es gilt für die alltäglichsten Situationen. Man denke an Höflichkeitsformen aller Art, an soziale Spielregeln, die sprachlich ‚supplementiert‘ werden müssen, [...] Erwartungsgewohnheiten usw.“¹³⁾

Es mehren sich denn auch seit Jahren schon die Stimmen — vor allem im Ausland —, die das Nebeneinander von „Landeskunde“ und Sprachstudien durch ihr Miteinander ersetzen wollen. Man verlangt eine „sprachbezogene Landeskunde“: „Unserer Meinung nach“, schreiben Verescagin und Kostomarov, „können und müssen landeskundliche Kenntnisse eine entscheidende Rolle im Fremdsprachenlernprozeß selbst spielen.“¹⁴⁾ „The study of language cannot be divorced from the study of culture.“¹⁵⁾

Wenn der Prozeß der Kommunikation aber nicht nur an die nichtverbalen Codes der Situation gebunden ist, sondern Informationen und Erfahrungen von Wirklichkeiten vorgängige Voraussetzungen seines Zustandekommens sind, dann ist ein Studium der Kultur oder einiger ihrer Aspekte nicht bloß als Ergänzung im Sinne der vielerörterten Hintergrundinformation erforderlich, „but rather the pivot around which language is [to be] taught.“¹⁶⁾

Victor Lange hat aus diesem Zusammenhang schon 1972 die Konsequenz gezogen: „The sort of program of studies which we need to develop should from the very beginning be clearly defined and specifically focused upon an active understanding of culture.“¹⁷⁾

Es versteht sich, daß eine kulturwissenschaftliche Wendung des Faches Deutsch als Fremdsprache nicht von Sprache und Kultur als vom Lerner völlig unabhängigen Größen ausgehen darf. Diesen

Fehler hat die alte Deutschkunde gemacht und war darum jeder Ideologisierung ausgeliefert und zum Scheitern verurteilt. Die nach 1945 nicht nur in den Philologien weitverbreitete Reserve gegen die Neubegründung eines kulturkundlichen Unterrichts, die „Furcht vor den Inhalten“, ist insofern durchaus verständlich gewesen. Synthetische Formeln gibt es ja nicht, auch nicht für die Bundesrepublik. „Für dieses gemischte Gebilde eine Formel zu finden“, hat Heinrich Böll einmal bemerkt, „wäre sogar ein Einstein der Formulierung nicht fähig.“¹⁸⁾

Eine fremdheitskundlich vorgehende Kulturwissenschaft wird jedoch in der Lage sein, propagandistische Deformierungen einer systematischen Kulturbetrachtung kritisch zu unterlaufen und die zu vermittelnden Inhalte nicht aus kulturpolitischen Interessen von Regierungen abzuleiten, sondern aus der systematischen Analyse der kulturellen Systeme, der Blickwinkel der Interessen und der Anforderungen sprachlichen und nichtsprachlichen kommunikativen Handelns in einer fremden Gesellschaft.

Insofern sich das Fach auf die Analyse der kulturellen Systeme der Bundesrepublik konzentriert, kann es auch als interkulturelle Deutschlandforschung definiert werden. Insbesondere als solche stellt sich Interkulturelle Germanistik dezidiert die Aufgabe, Forschung und Lehre mit Möglichkeiten des kulturellen Austauschs zu verknüpfen und das Miteinander-Verstehen der Kulturen auch als Weg zu genauerem Selbstverständnis zu begreifen, weil es erkenntnisfördernde kritische Fremdstellungen des jeweils eigenen Standorts einschließt und verlangt. Das Fremde ist ja das **aufgefaßte** andere.

Interkulturelle Praxis besteht also nicht darin, daß der eine jeweils die Erklärungsbedürftigkeit des anderen feststellt; vielmehr geht es darum, in der Vorwegnahme des fremden Außenblicks den eigenen Blick so auf die eigene Position zu lenken, daß deren Erklärungsbedürftigkeit erzeugt wird.¹⁹⁾ So gesehen besteht der je eigene Anteil an interkultureller Praxis in intrakultureller Tätigkeit. Die Habitus-Interferenz kann am Ende nur das Ergebnis eines Gesprächs zwischen den Mitgliedern verschiedener Kulturen sein.

5. Der leitende Kulturbegriff und die Methodologie der Kulturthemen

Erst unter dieser Bedingung erscheint es möglich, die Erkenntnismöglichkeiten zu entdecken und zu nutzen, die in der Unterschiedlichkeit unserer kulturellen Ausgangspositionen liegen. Der leitende Kulturbegriff der interkulturellen Germanistik ist gemäß den Anforderungen, die an ihn gestellt werden, konzentrisch gestuft; er umfaßt die cultura humana, die Makro-Kultur, die ästhetische Kultur und die alltägliche Verhaltenskultur.

Dieser konzentrische Kulturbegriff eröffnet uns zwanglos interdisziplinäre Anschlüsse an die Anthropologie, die Kulturanalyse und die Verhaltenswissenschaften. Die Komplexität der kulturellen Systeme reduzieren wir nicht holistisch, sondern induktiv und mit Hilfe der erwähnten Komponenten des Faches. Diese Komponenten verknüpfen wir zugleich miteinander, indem wir methodologisch die deutsche Gegenwartskultur mit Hilfe der Kulturthemenforschung im Sinne Oplers und Seyungs erschließen.

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 19

Besonders geeignet sind für uns Kulturthemen, die auf universelle Probleme verweisen und darum weltweit Anknüpfungsmöglichkeiten bieten, also etwa die kulturmodifizierbaren Konzepte der Selbstverwirklichung der Menschen und des Umgangs der Menschen miteinander, z.B. Arbeit, Essen, Zeit, Ordnung, Freiheit, Leistung, Geld, Konsens usw. Sie sind zum Teil identisch mit den Schlüsselbegriffen, die Brunner, Conze und Koselleck in ihrem vortrefflichen Lexikon als geschichtliche Grundbegriffe der politisch-sozialen Sprache in Deutschland beschrieben haben. Auch die konkrete Dialektik von Eigenem und Fremden, von Selbstbild und Fremdbild gehört in diese Gruppe.

Die entsprechenden Fragen finden wir weniger in der Binnendynamik der Disziplinen als in der irritierenden Außenbetrachtung, in der die Erklärungsbedürftigkeit des deutschen Verhaltens sichtbar wird. Ein Königsweg zu dieser Erkenntnis ist der Weg über die Literatur; Dietrich Krusche und andere haben ihn bereits aufgezeigt. Ich möchte darüber hinaus an Rechtstexte und Wirtschaftsberichte erinnern.

Zwei kleine Beispiele: Sie kennen alle das im Ausland weit verbreitete Klischee der *deutschen Tüchtigkeit*. Geht man diesem Deutschen-Bild einmal systematisch nach, stellt man sehr bald fest, daß dieses Bild ursprünglich kein Fremdbild, sondern ein Selbstbild der Deutschen ist. Es ist das umfassendste Persönlichkeitsideal und Erziehungsziel, das bislang in Deutschland gesetzliche Geltung erlangt hat. Die Verfassung des Deutschen Reiches vom 11.8.1919 ist, wie Wolfgang Brezinka gezeigt hat²⁰, die erste deutsche Verfassung, in der dieses Ziel gesetzlich verankert worden ist.

Nach dem 2. Weltkrieg findet es sich in den Landesverfassungen von Bayern, Hessen, Bremen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland. „Die Eltern haben [...] die oberste Pflicht, ihre Kinder zur leiblichen, geistigen und seelischen Tüchtigkeit zu erziehen“, heißt es im immer noch gültigen Artikel 126 der Bayerischen Verfassung vom 2. Dezember 1946. Das Wort „tüchtig“ kommt von „taugen“. Was heißt Tüchtigkeit als Element der interkulturellen Zusammenarbeit, zu der wir unsere Studierenden befähigen wollen?

Sprichwörtlich ist im Ausland die deutsche Ordnung geworden. Die Karikatur des ZEIT-Magazins verankert die deutsche Ordnungsliebe metaphysisch und irritiert kaum; die Irritation liefert dagegen der Bericht eines japanischen Bankers aus Düsseldorf, der anlässlich einer Germanisten-Konferenz in Tokyo verborgene Unterwerfungsansprüche unserer Ordnungsliebe und deren Bedeutung für die alltägliche Zusammenarbeit im Zeitalter der Internationalisierung aufdeckt: „Jedes europäische Land hat Regeln und Gebräuche. Nur, in Deutschland werden die Regeln am strengsten befolgt. Und diejenigen, die sich den Vorschriften nicht unterwerfen, werden dort am strengsten bestraft. Das bedeutet, daß wir Japaner uns die größte Mühe geben müssen, den deutschen Regeln zu folgen“.²¹) „Manchmal kann man fast glauben, daß in Deutschland Vorschriften wichtiger als Menschen sind [...] Die meisten, die in England lebten, denken gerne an die Zeit zu-

Hans Traxler: Deutsche in aller Welt



»Man könnte meinen, Gott sei sich seines chaotischen Naturells schmerzlich bewußt. Warum sonst hätte er sich die Mühe gemacht, uns Deutsche zu erschaffen?«

rück und würden gerne dorthin wieder zurückkehren. Diejenigen, die in Deutschland lebten, sind dagegen geteilter Meinung. Eine Hälfte denkt gerne an diese Zeit zurück, und die andere Hälfte möchte nie wieder hin. Wer die deutsche Ordnung richtig verstand und sich ihr unterwarf, hat gute Erinnerungen. Wer aber mit der deutschen Ordnung nicht zurechtkam, hat bittere Erfahrungen machen müssen“.²²)

Als Fach, das sich die kultur- und fremdheitswissenschaftliche Befähigung zur globalen Zusammenarbeit zum Ausbildungsziel gesetzt hat, versucht Interkulturelle Germanistik derartige Befunde über Deutsches und die Deutschen zur Quelle von Forschungsfragen für interdisziplinäre Untersuchungen zu machen, die durchaus auf

Änderung der kulturellen Praxis gerichtet sind. Insofern ist das Fach, wie ich mit meinen Karlsruher Kollegen Bernd Thum und Götz Großklaus meine, eine *Angewandte* Kulturwissenschaft.

Kultur ist ja nicht nur das Vorgegebene oder das Produkt weniger, sondern immer auch das Ergebnis gesellschaftlicher Akte eines jeden einzelnen von uns. Der deutsche Kulturbegriff, weithin noch eine Variante des ästhetisch-geisteswissenschaftlichen Kulturverständnisses, verfehlt vielfach die Tatsache, daß wir Reiter und Tragende der menschlichen Kultur zugleich sind. Demgegenüber begreift sich Interkulturelle Germanistik durchaus als praxisorientierte Disziplin. Als solche besitzt sie zwei fundamentale Eigenschaften, die bislang noch wenig ins Gespräch gekommen

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 20

sind. Ich möchte sie im folgenden wenigstens stichwortartig skizzieren.

6. Interkulturelle Germanistik als Bildungsfach

Interkulturelle Germanistik ist als rückbezügliche Kulturwissenschaft auch ein Bildungsfach und als solches — behutsam gesagt — ein Beitrag zu einem neuen Humanismus. Wir leben in einem Zeitalter der Globalisierung unserer politischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, künstlerischen und persönlichen Kontakte. Technologisch gesehen, verkleinert sich die Welt von Jahr zu Jahr und wird auch einheitlicher, während das Bedürfnis nach Wahrung kultureller Eigenständigkeit und Vielfalt immer weiter anwächst.

Das Verständnis der Kulturen untereinander hält mit der technologischen Verflechtung unserer Welt keineswegs Schritt. Inzwischen spricht man mit Blick auf das Europa von 1992 sogar von einer Kulturmauer, die die einzelnen europäischen Nationen voneinander trenne. Wollen wir Kulturmauern abbauen helfen, sind wir gehalten, uns wesentlich besser als bislang für die internationale Zusammenarbeit zu befähigen.

Eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung ist, aus der Einbahnstraße eines *Vermittlungsfachs Deutsch* als Fremdsprache eine Disziplin zu machen, die so kulturwissenschaftlich und universalistisch zugleich strukturiert ist, daß sie im Dialog der Kulturen und ihrer Zusammenarbeit praktisch werden kann.

Die hinreichende Bedingung lautet, wenn ich den Vorsitzenden der Nord-Süd-Kommission zitieren darf, die Fähigkeit zu erwerben, „global zu denken und lokal zu handeln“. Im Sinne dieser Bedingung ist Interkulturelle Germanistik auch eine Haltung, eine Wissenschaftsethik, die versucht, wissenschaftliche Mittel zur Verbesserung des Fremdverstehens und des interkulturellen Austauschs zu erarbeiten.

Zum generellen Selektionskriterium ihrer Lehr- und Forschungsplanung macht sie darum, vor allem im Hinblick auf literarische und landeskundliche Informationsplanungen, mit Robinsohn die „Leistung eines Gegenstandes für das Weltverstehen, d. h. für die Orientierung innerhalb einer Kultur und für die Interpretation ihrer Phänomene.“²³⁾ Erkenntnisziel ist für sie stets die Frage, wie Distanzen zwischen den Kulturen fruchtbar gemacht werden können, um zu gemeinsamen Problemen vordringen zu können.²⁴⁾ Dazu ist es zweifellos erforderlich, den Begriff der Bildung so zu festigen, daß er die Kompetenz erfaßt, sowohl möglichst gut über sich selbst und über die eigene kulturelle Umgebung Auskunft geben zu können²⁵⁾, als auch im Sinne Edward Halls (Beyond Culture) die eigene Kultur zu transzendieren und den Begriff der Internationalisierung aus seiner trivialisierten Verwendung zu befreien. Er wird ja meistens nur als Synonym für „übernational“ benutzt.

Wir nehmen das „inter“ wörtlicher und verstehen unter interkultureller Bildung den Prozeß einer beiderseitigen Distanznahme, einer wechselseitigen „Abhebung“ (Scheiffele), die eine kulturelle Zwischenstellung oder doppelte Optik ermöglicht, Al-

ternativen stärker als bislang mitdenken und bis zu einem gewissen Grade anderes mit anderen Augen sehen läßt.²⁶⁾

Die Position des Faches zwischen den Kulturen, zwischen der Inlands- und Auslandsgermanistik usw. fordert diese doppelte Optik nicht erst, sie ist sie bereits. In den Worten einer ausländischen Stipendiatin heißt das: „Ich sehe in der interkulturellen Germanistik eine Möglichkeit, die ‚Give and take‘-Beziehung weiter und bedeutungsvoller zu entwickeln.“ Pramod Talgeri spricht von heterologischem Verständnis, das die Verschiedenheit der Stimmen hörbar mache und die Voraussetzung für einen Dialog schaffe, „bei dem niemand das letzte Wort hat“.²⁷⁾

Bildung als Fähigkeit zum Mitdenken und zur Antizipation des anderen im Give and Take ermöglicht eine Weltoffenheit, die auch ein wissenschaftliches Gemeinschaftshandeln im Sinne Max Webers aufbauen kann, weil sie gelernt hat, mit anderen Augen auf sich selbst zu sehen und die Erklärungsbedürftigkeit des eigenen Verstehensrahmens zu akzeptieren. Sie ist, so meine ich mit Jürgen Mittelstraß, gerichtet auf und selbst schon, „das zukünftige andere der modernen Welt“.²⁸⁾

7. Interkulturelle Germanistik als Freiheitswissenschaft

Unmittelbar verknüpft mit der fremdheitswissenschaftlichen Qualität des Faches ist eine Eigenschaft, die im bisherigen Theoriebildungsprozeß vernachlässigt wurde und die ich hier betonen möchte: als Fremdheitswissenschaft ist Interkulturelle Germanistik zugleich eine Freiheitswissenschaft. Und das nicht nur, sondern auch, weil die Freiheit ein zentrales Kulturthema in der Bundesrepublik, in der deutschen Geschichte, im europäischen Kontext, in der Menschenrechtsentwicklung ist etc. Ich betone das im Jubiläumsjahr 1989.

Kategorialer Hintergrund aller Freiheitsproblematik ist die Dialektik Luthers in *Freiheit eines Christenmenschen*. Historisch gesehen ist Freiheit ein Rechtsbegriff und ein Schutzbegriff; Freiheit heißt zunächst einmal Unabhängigkeit von fremder Gewalt und ist ein Schutzraum des individuellen oder kollektiven Rechtssubjekts. Sie ist infolgedessen nur zu begreifen und zu kultivieren in der Rücksicht auf das Recht und die konkrete Andersheit (Gegenthema). Schon insofern wäre das Kulturthema Freiheit auf alle fünf Komponenten des Faches abbildbar.

Mit welchen semantischen Kämpfen um den Begriff der Freiheit sich die *Sprachkomponente* unseres Faches in diesem Zusammenhang befassen könnte, macht allein schon der Hinweis auf die Rede des Bundespräsidenten vom 8. Mai 1985 und die Reaktion auf seine Darstellung der Freiheit und Befreiung deutlich. Die *Literaturgeschichte* der Freiheit wäre ebenso wie die kulturvergleichende Analyse von Freiheitskonzepten auf breiter Basis in unsere Arbeit einzubringen. Freiheit ist ein Teil der Interdependenz von Eigenem und Fremdem, das sich als anderes entwirft und abgrenzt. Die jeweiligen Freiheitsräume sind Abstandsräume; Freiheitsphilosophie ist mithin eine Variante der Fremdheitsphilosophie; Freiheitslehre ist zugleich Rechts- und Fremdheits-

lehre, Freiheitspädagogik müßte Fremdheitspädagogik sein. Interkulturelle Zusammenarbeit, für die wir unsere Studierenden befähigen wollen, heißt so gesehen, sich wechselseitig in Freiheit zu setzen. Freiheitserziehung wäre daher die Aufgabe, zu lehren, mit fremden Augen zu sehen.²⁹⁾ Auch in der deutschsprachigen Landeskunde und Literaturwissenschaft des Deutschen als Grund- oder als Fremdsprache gibt es jedoch, wenn ich richtig sehe, bislang so gut wie keine nennenswert breite Freiheitslehre und Freiheitsforschung. Die meisten einschlägigen Lexika führen das Lemma „Freiheit“ nicht einmal auf. Das „Reallexikon“ übergeht das Thema ebenso wie die jüngsten Publikationen z.B. von Borchmeyer/Zmegac; Schweikle und Wilpert beschränken sich auf einige Bemerkungen zur „Freiheitsdichtung“ der Napoleonischen Kriegszeit. Das englischsprachige Handbuch H./I. Dämmrich (1987) enthält dagegen einen einschlägigen Beitrag; die beste Darstellung der Freiheit in der Literatur stammt, soweit ich sehe, von W. Hempel (Hg.): Die Idee der Freiheit in der Literatur der romanischen Völker. Tübingen 1980.

Wieder öffnet sich ein weites, unbekanntes Feld. Vielleicht ändert sich die skizzierte Situation im Anschluß an den für 1990 in Tokyo vorgesehenen Kongreß der internationalen Germanistenvereinigung, der sich auf Anregung der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik mit dem Fremdheitsthema befaßt.

Freiheit ist auch ein universalistisches Kulturthema als Gegenbegriff zu den vielfältigen Formen von Unfreiheit in Geschichte und Gegenwart. Diese Opposition ist einer der wichtigsten Aspekte jeder Freiheitsproblematik und Freiheitsdiskussion, die u.a. deswegen immer eine kulturspezifische Qualität besitzen, weil Unfreiheit je verschieden erfahren und im kulturellen Gedächtnis aufbewahrt wird.

Als ein der Freiheitsforschung verpflichtetes Fach ist Interkulturelle Germanistik auch der praktischen Freiheitspolitik der Wissenschaft zugunsten der Vielfalt deutscher Studien in aller Welt verpflichtet. Lange Jahre hindurch wurde als weltweit normgebende Instanz die deutsche Germanistik dargestellt und rezipiert. Die damit gegebene Dogmatisierung der muttersprachlichen Sehweise unterschlug die Einsicht in grundsätzliche Differenzen von Zugangsweisen zu deutschsprachigen Kulturen und verhinderte einen produktiven interkulturellen Dialog.

Die Auslandsgermanistik hat sich weithin erst in den letzten 20 Jahren von der normativen Geltung deutscher Germanistik gelöst. 1970 erst hat man aus offizieller deutscher Sicht die deutsche Germanistik an ihren spezifischen Status als Muttersprachen-Philologie erinnert.³⁰⁾ 1976 lehnt Jeffrey Sammons es emphatisch ab, als „outer annex of German Germanistik“³¹⁾ zu fungieren: „We have a different task to accomplish and we are in a very different situation“.³²⁾ 1980 weist Theodore Ziolkowski mit ähnlich scharfen Worten Außenlenkungen der fremdsprachlichen Deutschstudien durch die deutsche Germanistik zurück³³⁾; der Ungar Antal Madl betont ähnliches³⁴⁾.

Im Eröffnungsband des Jahrbuchs *Deutsch als Fremdsprache* (1975) hatte Pierre Bertaux bereits ausgeführt: „Der deutsche Begriff ‚Germanistik‘

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 21

wird im Französischen gewöhnlich durch ‚germanisme‘ wiedergegeben. Man muß sich jedoch fragen, ob die Realität, die von diesen beiden Wörtern gedeckt wird, dieselbe ist, ja überhaupt dieselbe sein kann. [...] Die Frage, ob ‚Germanistik‘ oder ‚germanisme‘, ist kein bloßer Streit um Worte, stellt nicht nur das Problem einer fragwürdigen und in Frage zu stellenden Übersetzung. Dahinter stehen verschiedene, miteinander konkurrierende und voneinander abweichende Positionen, die manchmal bis zum offenen Konflikt gegeneinander in Opposition treten. [...]

Im Fache Germanistik wird [...] von vornherein bei Lehrenden und Lernenden eine Kenntnis der deutschen Sprache in mehr oder weniger spontaner Form vorausgesetzt, ebenso aber auch eine Kenntnis der Menschen, die sie gebrauchen, ihrer Lebensweise und ihrer Kultur. [...] Deshalb muß es [dieser Germanistik] vor allem darum gehen, eine in ihren Grundzügen schon vorgegebene Kultur zu perfektionieren, sie zu reinigen, zu verfeinern und zu entwickeln, und hierfür ist das Studium der Tradition und die Beschäftigung mit den ‚großen‘ Autoren der Vergangenheit eine außerordentlich nützliche Übung.

Im Gegensatz dazu sieht sich der französische Germanist Studenten gegenüber, die von der deutschen Sprache und der sozialen Wirklichkeit Deutschlands in den meisten Fällen nur äußerst rudimentäre Grundbegriffe, ja häufig sogar falsche Vorstellungen besitzen. Für sie ist ihr Studiengegenstand eine fremde Welt. [...] Hier liegt das eigentlich didaktische, aber auch inhaltliche Problem [...], und von hierher wird auch der, wie ich meine, schwerwiegende Irrtum einsichtig, den diejenigen begehen, die allzu direkt Methoden und Gegenstände, die in Deutschland vollkommen berechtigt sind, auf das französische Universitätssystem übertragen und auch für Frankreich das von der deutschen Kultusministerkonferenz vertretene Dreiermodell, das von den drei Fachgebieten Deutsche Sprache, Ältere Deutsche Literatur und Neuere Deutsche Literatur ausgeht' ([...] Beschluß der Kultusministerkonferenz vom 21. Mai 1970), verpflichtend machen wollen, also in Frankreich eine deutsche Germanistik betreiben³⁹).

1985 weist Albrecht Schöne in seiner Eigenschaft als Präsident der Internationalen Germanistenvereinigung ganz im Sinne der Prinzipien der Interkulturellen Germanistik auf die kulturelle Vielfalt der Germanistiken in aller Welt und ihre Gründe hin: „Und anders als die Internationalität einer naturwissenschaftlichen Disziplin meint die der Germanistik doch, daß sie nicht allein in verschiedenen Ländern, sondern dort auch auf je verschiedene Weise betrieben wird.“

Selbst die theoretischen Prämissen, methodologischen Grundsätze und wissenschaftlichen Verfahrensregeln, auf die man sich allgemein verständigt hat, werden durch unterschiedliche Voraussetzungen, Erfahrungen und Interessen in Wahrheit wohl stärker modifiziert, als man wahrzunehmen geneigt ist; gar die Auswahl von Untersuchungsobjekten und das Vergleichsmaterial, wissenschaftliche Fragestellungen und Bewertungsmaßstäbe, Kanonbildungen und Rezeptionsprozesse erscheinen wesentlich mitbestimmt durch

jeweils andersartige Ausgangskenntnisse und Grundeinstellungen, abweichende Bedürfnisse und Aufgaben, unterschiedliche muttersprachliche, geschichtliche und kulturelle Vorgaben, politische und soziale Verhältnisse.

Damit wir aber viel voneinander lernen können im ‚Wechseltausch‘, müßten wir die produktiven Kräfte eines solchen Perspektivenreichtums beleben, statt uns etwa durch untaugliche Uniformierungsversuche ärmer nur zu machen, als wir sind. Aus der Blickrichtung eines deutschen Germanisten gesprochen: wie er die Universitäts-Departments für deutsche Sprache, Literatur und Landeskunde in den nichtdeutschsprachigen Ländern nicht mehr als kulturelle Missionsstationen oder Volkstumskonsulate versteht, kann er im eigenen Interesse unmöglich doch sich wünschen, daß man dort nur mit kleiner Flamme aufwärmte, was bei uns daheim vorgekocht wurde an mehr oder minder genießbaren Speisen“.³⁹)

Entsprechendes gilt für die Situation der Deutschstudien in der Bundesrepublik Deutschland selbst. Ich meine insbesondere das Verhältnis von Germanistik als Grund- und Fremdsprachenphilologie. Mir läge viel daran, wenn beide Bereiche im Wechseltausch der Perspektiven freierheitlich zusammenarbeiteten.

Wir sollten uns durch untaugliche Uniformierungsversuche aber auch nicht in Deutschland ärmer machen wollen, als wir sind. Die erwünschte und in der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik praktizierte Zusammenarbeit ist nicht auf dem Weg der Unterwerfung, schon gar nicht auf dem Weg der Zwangsintegration zu erreichen, auch nicht mit Hilfe von Magister-Ordnungen. Das wäre eine Variante eines Kolonialismus, der nicht nur den Vorstellungen Albrecht Schönes gänzlich widerläuft, sondern auch in der deutschen Innensicht unhaltbar ist: Wissenschaftliche Fächer werden in Deutschland durch Berufungen konstituiert und weitergeführt.

Aber es wird niemand mehr für „Germanistik“ berufen, sondern nur mehr für ein singuläres germanistisches Fach, für Linguistik etc. „Germanistik“ sollte nicht bloß ein kulturpolitischer Interessenbegriff sein, der ein Verbundmodell von Schulfächern auf andere Wissenschaften zu übertragen versucht, sondern ein Freiheitsbegriff, der wissenschaftliche Kooperationen aufbaut, die jenes *Give and take* ermöglichen, von dem ich oben gesprochen habe.

Die im Ausland oft als „Autoritätsdruck“ empfundenen Positionen grundsprachlicher Germanistik sind in der Praxis, dies sei angefügt, weithin eine Folge auch des einfachen Umstands, daß deutsche Germanisten im Ausland meistens nicht in der Fremdsprache, sondern in ihrer Muttersprache vortragen und infolgedessen schon sprachlich im Vorteil sind. Mit Recht hat man auch *uns* daran erinnert, daß man immer wieder am eigenen Leibe erfahren müsse, was es bedeute, sich in einer fremden Sprache und Kultur zurechtzufinden, sprachlich gegenüber den Muttersprachlern benachteiligt zu sein.

Auch darum sind mindestens zweimonatige Auslandspraktika für unsere Studierenden obligatorisch; die ersten Studentinnen waren im vergangenen Jahr mit Hilfe des DAAD in Thessaloniki, Montreal und Jakarta; sie sind im wörtlichen Sinne

begeistert zurückgekommen. Regelmäßige Auslandsreisen der Dozenten sind aus denselben Gründen keine Tournées, sondern erforderlich, um unsere Forschungsfragen an die Fragen unserer Partner zurückzubinden und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich mit uns über ihre Fragen zu verständigen. Aus diesen Gründen wird Herr Dr. Müller-Jacquier im Laufe dieses Jahres eine Kurzzeitdozentur in Shanghai wahrnehmen, ich selbst werde einer Einladung nach Leipzig folgen sowie nach Japan und Korea fliegen.

II. Das Institut für internationale Kulturbeziehungen und auswärtige Kulturarbeit. Zur Organisation interdisziplinärer Zusammenarbeit.

Interkulturelle Germanistik ist schließlich eine Variante internationaler und auswärtiger Kulturarbeit und als solche ganz besonders auf Interdisziplinarität angewiesen. Infolgedessen müßte das Fach zu einem Teil aus seiner isolierenden Verankerung in den Humanwissenschaften gelöst und in ein Institut für internationale Kulturarbeit oder comparative culture eingebettet werden.

Das kann entweder nach dem „horizontalen“ Studienmodell geschehen, wie es in Großbritannien die Universität Surrey, in der Bundesrepublik die Universität Karlsruhe mit dem neuen Institut für Angewandte Kulturwissenschaft oder in Tokio die Sophia-Universität mit dem Konzept der Verknüpfung von Japanologie und Vergleichender Kulturwissenschaft tun. Es kann aber auch nach dem „vertikalen“ Modell geschehen, das man in Aalborg (Dänemark) zu verwirklichen sucht und das die Empfehlungen des Wissenschaftsrats der Bundesrepublik zur Struktur des Studiums (1986) nahelegen.

Im Anschluß an dieses Modell hat sich das Fachgebiet Interkulturelle Germanistik in Bayreuth mit der in der Entwicklungszusammenarbeit tätigen Sportwissenschaft und der gleichfalls in Außenbeziehungen tätigen Kultursoziologie zusammengetan, um im Rahmen eines Instituts für internationale Kulturbeziehungen und auswärtige Kulturarbeit zu kooperieren. Der Senat der Universität Bayreuth hat das Projekt wie gesagt am 25. Januar 89 gebilligt; mit der Zustimmung des Ministeriums wird in nächster Zeit gerechnet.

Das Institut ist als interdisziplinäre Einrichtung der Forschung gedacht. Horizont des Forschungsprogramms ist die Theorie internationaler Kulturbeziehungen, Forschungsschwerpunkt die auswärtige Kulturarbeit der Bundesrepublik Deutschland in ihren spezifischen Tätigkeitsfeldern unter dem Gesichtspunkt verschiedener Disziplinen. Unter „auswärtiger Kulturarbeit“ wird einerseits die praktische Vermittlung von Kulturwissen über die Bundesrepublik Deutschland im Kontext der deutschsprachigen Länder sowie, wenigstens versuchsweise, die Verdeutlichung besonderer deutscher Beiträge zur modernen Weltkultur in ihrer Vielfalt, andererseits die Reflektion über die allgemeine Problematik der Erklärung und Vermittlung von Kulturen über Grenzen hinweg verstanden.

Als „modern“ setzen wir die unter historischem und systematischem Aspekt zu vermittelnde Ma-

Fortsetzung von Seite 22

kreopoche deutscher Geschichte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts an; der Ausdruck „Beitrag“ meint im Sinne des erweiterten Kulturbegriffs sowohl geistige und künstlerische Leistungen als auch die Mitwirkung an der Ausformung von universellen Systemen des Miteinanderlebens, vom Fremdenrecht über die betriebliche Mitbestimmung bis zum Fairplay des Sports, auf dessen besondere Rolle in der interkulturellen Verständigung Johan Galtung erst kürzlich wieder hingewiesen hat (in: M. Ilmarinen (Hg.): Sport and International Understanding. Berlin u.a. 1984). Unter „Weltkultur“ verstehen wir, die Unesco-Position modifizierend, ein System, in dem die Besonderheiten regionaler und nationaler Kulturen nicht aufgelöst sind, sondern zu dem diese in einem fruchtbaren Spannungsverhältnis stehen.

Das Forschungsprogramm schließt Grundlagenforschung, Angewandte Forschung und Lehrforschung ein. Letztere soll die Forschungsaufgaben des Instituts mit seinen im Einvernehmen mit den Fakultäten gegebenenfalls zu planenden Lehrveranstaltungen verknüpfen. Diese würden sich konzentrieren auf Angebote

- für in- und ausländische Graduierte, die u. a. als Doktoranden mit verwandten Forschungsaufgaben befaßt sind, das interdisziplinäre Gespräch und fächerübergreifendes Kulturwissen suchen;
- für Berufstätige aus dem In- und Ausland, die in einschlägigen Berufen stehen und fortgeschrittene Deutschlandstudien oder Fachstudien zur internationalen Zusammenarbeit („international studies“) betreiben wollen;
- für Absolventen verschiedener Disziplinen, die sich im Rahmen eines evtl. Aufbaustudiums „Auswärtige Kulturarbeit“ auf eine Tätigkeit etwa im Auswärtigen Dienst, in den Mittlerorganisationen, in staatlichen, kirchlichen oder sonstigen Entwicklungsdiensten einschließlich der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, in der Kulturarbeit für Ausländer der Städte, der Touristik, der Medien, der Kulturinstitute und germanistischen Abteilungen ausländischer Universitäten, in der Verwaltung, in der Wirtschaft o. a. vorbereiten wollen.

Das Institut wird nach Maßgabe seiner Möglichkeiten versuchen, Studienangebote sowohl zum Lernfeld Ausland als auch zu internationalen Studien unter Einfluß kulturvergleichender Studienteile aufzubauen. Denn das mit dem Fachwissen erworbene Kulturwissen bleibt blind, wenn deutsche Studierende nicht auch in die Lage versetzt werden, sich mit Besonderheiten einer für sie fremden Kultur vertraut zu machen, oder wenn ausländischen Studierenden keine Möglichkeiten eröffnet werden, sich wenigstens ein Stück weit auch in ihrer je eigenen Kultur fortzubilden und das bisherige Eigenkulturwissen zu vertiefen.

Ein Kuratorium wird die Institutsleitung bei der Erschließung von Praxisfeldern und der Vertiefung interdisziplinärer Forschungsvorhaben beraten. Zu korrespondierenden Mitgliedern sollen vor allem ausländische Kolleginnen und Kollegen berufen werden. Neben Hochschullehrern der Universität Bayreuth werden auch Vertreter anderer Universitäten und der Mittlerorganisationen mitwirken; der technologische Aspekt des Gegenstandsbereichs soll in Kooperation mit der Tech-

nischen Hochschule Karlsruhe in das Studium eingebracht werden. Die Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik (GIG) wird das Gesamtvorhaben als Einrichtung eines Zentrums für Graduiertenkurse unterstützen.

Ich fasse vorläufig zusammen. Ziel des Faches *Deutsch als Fremdsprache (Interkulturelle Germanistik)* ist der Versuch, junge Menschen für Berufe in der internationalen Zusammenarbeit zu befähigen. Die wichtigsten Wege zu diesem Ziel sind in unseren Augen

- die Erweiterung des auslandsphilologischen Faches Deutsch als Fremdsprache zu einer regionalen und vergleichenden Kulturwissenschaft;
- deren Einbettung in eine Philologie der Kulturverständigung, d. h. einer immer auch rückbezüglichen und sich der real erlebbaren Fremdheitsproblematik stellenden Wissenschaft;
- die Orientierung der eigenen Arbeit in Forschung und Lehre an einem Bildungsbegriff der unsere wissenschaftliche Tätigkeit als Beitrag zur interkulturellen Ausbildung für die internationale Zusammenarbeit deutlich macht; der Aufbau eines Miteinanderverstehens im Sinne eines Gemeinschaftshandelns über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg, das Max Weber bereits als „fundamentale Kategorie einer Soziologie des Verstehens“ bezeichnet hat;
- die Entwicklung einer Wissenschaftssprache, die Dominanzen muttersprachlicher Germanistik abbaut und zugleich mißverständliche Asymmetrien zwischen Muttersprachen- und Fremdsprachengermanistik vermindert und das gemeinsame Nachdenken über die Prinzipien der Lebensführung im postindustriellen Zeitalter des 21. Jahrhunderts. Denn die Antwort darauf, darin stimme ich Jürgen Gebhardt zu, muß in einem, wie Gebhardt sagt, „kooperativen, interkulturellen Diskurs über die geistigen Wurzeln der Humanität erarbeitet werden“.⁷⁾

III. Der besondere Forschungsschwerpunkt: Das Kulturthema Essen

Die Architektur eines neuen Faches verlangt schließlich die Beantwortung der Frage, wie es sich denn in der Region vorteilhaft bemerkbar machen könnte, in der es aufgebaut wird.

Zu den vorzüglichen Forschungsfeldern interkultureller Germanistik gehören diejenigen Sektoren und Probleme der deutschen Alltagskulturen, die in der interkulturellen Fremdheitserfahrung von besonderer Bedeutung sind. Eines von ihnen ist das Wohnen, ein anderes die Alltagskommunikation, ein drittes das Essen.³⁸⁾

Die unterschiedlichen Eßgewohnheiten hat Friedrich Nietzsche „Offenbarungen über Kulturen“ genannt; Goethe bestimmt im *Tasso* als „erste Pflicht des Menschen, Speis und Trank / zu wählen, da ihn die Natur so eng / nicht wie das Tier beschränkt“; Günter Grass hält die Ernährung für das „existentiell wichtigste Thema“. Die kulturpolitische Brisanz des Themas deuten schon die Stichwörter „Welternährungsfrage“ und „McDonald's“ an.

In der deutschen Sprache finden sich viele kulturgeschichtlich gesättigte Metaphern, die mit dem Essen zusammenhängen. Der Alltag multikultureller Gesellschaften lehrt uns, welche erheblichen Kontaktschwierigkeiten durch fremdkulturelle Küchen entstehen; daß durch Normenfragen des Essens auch Lernbarrieren aufgebaut werden, hat die Nahrungs-Ethnologie aufgedeckt.

Andererseits war gemeinsames Essen immer schon Ort des Gedankenaustauschs und der Vertrauensbildung. Das Prinzip der Interkulturalität hat viel mit Eßkultur zu tun – eine Einsicht, die am ehesten wohl die Religionen, die Diplomatie und die Schriftsteller bewahrt haben. Es stünde der hier skizzierten Interkulturellen Germanistik also sehr gut an, die Kultur- und Literaturgeschichte des Essens zu einem ihrer Schwerpunkte zu machen. Das soll denn auch geschehen.

Das Kulturthema Essen und Trinken verbindet uns in einem sehr glücklichen Maße sowohl mit universalistischen Fragen als auch mit der Region, in der die Universität Bayreuth angesiedelt ist. Ende Mai 1989 habe ich in Selb ein erstes DFG-Kolloquium zum Thema durchgeführt; die Rosenthal AG konnte als Gastgeber dieses Symposiums gewonnen werden. Zusammen mit dem Studentenwerk Oberfranken und der Rosenthal AG wurden von uns im Anschluß an das Symposium mehrere Vorträge, Lesungen und Filme zum Thema auf dem Campus veranstaltet. Der vormalige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Prof. Dr. Maier-Leibnitz, selbst ein Kochbuchautor, wirkte an dieser Veranstaltung ebenso mit wie der Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt, Prof. Heckmann. Kooperationen mit der neugegründeten Kulmbacher Akademie für Ernährung sind verabredet; eine interdisziplinäre Forschungsgruppe ist ins Leben gerufen worden und wird 1990 das nächste Arbeitstreffen durchführen. Auf diesem Kolloquium sollen die Konturen einer zu entwickelnden „Kulturwissenschaft des Essens“ schärfer gezogen werden.

Das Schlußwort gilt unseren Studentinnen und Studenten. Mein Wunsch ist es, daß Ihnen das Studium unseres Faches trotz seiner Unfertigkeit Spaß macht, daß es außer fundiertem Kulturwissen über die deutschsprachigen Länder auch ein Stück Weltwissen und Selbstkenntnis vermittelt. Mein Wunsch ist es auch, daß Sie insonderheit als interkulturelle Germanisten die grundsätzliche Aufgabenbestimmung eines Studiums nicht aus den Augen verlieren, die Max Horkheimer in einer Immatrikulationsrede des Jahres 1952 einmal folgendermaßen formuliert und seinen Studenten mit auf den Weg gegeben hat: „Die Welt, in der wir heute leben, ist kein Kosmos; sie ist nicht *universal*, sondern bis in ihr innerstes Gefüge durchfurcht von Widersprüchen; und es wäre die Unwahrheit, wollte man sie in einem geistigen Bilde beschwören, das *Universalität* beansprucht. Überall über das eigene Fach hinausblicken, sich nicht als Arzt oder Jurist oder Historiker in seinem wissenschaftlichen Interesse verharren und stumpf machen gegen das Leiden der Menschen, am Ganzen teilnehmen, der Grenzen des Expertentums bewußt sein, und doch unermüdlich in seinem Fach besser werden, das ist die Aufgabe, die jeder nach eigener Anlage und eigenem Gewissen bewältigen muß“.³⁾

Interkulturelle Germanistik

Kulinarisches Programm für jedermann

Das Essen war und ist schon immer ein Kulturthema, auch wenn es in und durch seine Alltäglichkeit in der kulturellen Verarbeitung etwa durch Literatur und Film, aber auch in der Wissenschaft zu keiner allgegenwärtigen Bedeutung gelangt ist. Das Fachgebiet Interkulturelle Germanistik (Professor Dr. Alois Wierlacher) hat nun in Zusammenarbeit mit dem Studentenwerk Oberfranken und der Rosenthal AG vom 29. Mai bis zum 9. Juni versucht, das Kulturthema Essen mit einem Programm aus Vorträgen, Lesungen, Filmen und einer Ausstellung kulinarisch aufzubereiten.

Professor Wierlacher trug bei der Eröffnungsveranstaltung Ansichten einer interdisziplinären Kulturwissenschaft des Essens mit dem Titel „Hunger und Appetit“ bei. Einen schon fast in Vergessenheit geratenen Aspekt behandelte Professor Dr. Wolfgang Protzner (Universität Bamberg), der sich mit der Frühgeschichte der Bundesrepublik Deutschland und speziell mit den Hungerjahren

bis zum Beginn der Freßwelle beschäftigte. Der ehemalige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und Kochbuch-Autor Professor Dr. h.c. mult. Heinz Maier-Leibnitz (München) stellte die Frage, warum ein Physiker ein Kochbuch schreibt und beleuchtete dabei die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Kochen. Wozu das Übermaß des Essens, sozusagen die kulinarische Wollust, führen kann, wurde in Marco Ferreri's appetitthemmender oder anregender Verfilmung „Das große Fressen“ gezeigt.

Um Tania Blixens kürzlich in Dänemark verfilmten Roman „Babettes Fest“ ging es bei dem Vortrag von Professor Dr. Gerhard Neumann (Universität München), der einen weiteren Aspekt des Kulturthemas Essen, nämlich die Behandlung in der Literatur aufgriff. Bündig dazu paßte die anschließende Autorenlesung des Schweizer Schriftstellers Hugo Loetscher (Zürich) mit dem Titel „Die Fliege und die Suppe“.

Was und welche appetitanregende Funktion diese Präsentation des Essens auf dem Tisch hat, wurde von Dietrich Müller, Vorstandssprecher der Rosenthal AG in Selb, mit einem Vortrag „Vom Design des gedeckten Tisches“ auch optisch mit Lichtbildern kredenzt. Der Darmstädter Autor Herbert Heckmann legte bei einer Lesung dar, daß beim Essen „für alles ein Gewürz“ notwendig ist.

Gewissermaßen als Nachtisch wurde die Programmreihe zum Kulturthema Essen mit zwei Filmen abgeschlossen: Zunächst mit dem hochgelobten Streifen „Babettes Fest“ nach dem Roman von Tania Blixen, in dem die Emanzipation französischer Kochkunst in einer ländlichen Gegend Dänemarks thematisiert wird. Danach ging es kanibalischer in Paul Bartels Film „Eating Raoul“ zu. Am passenden Ort, in der Bayreuth Universitätsmensa, die kürzlich von einer Bonner Tageszeitung insgesamt zur besten der bundesdeutschen Mensen gekürt wurde, fand begleitend eine Ausstellung zum Thema Essen statt. Gezeigt wurden Porzellankreationen, Kochbücher und Literatur zum Thema. Die hochgelobte Mensaküche bot in dieser Zeit täglich wechselnde Gerichte aus verschiedenen Kulturkreisen.

Anmerkungen

¹⁾ Erweiterte Fassung meines Vortrags in Bayreuth vom 11. Mai 1989.

²⁾ Vgl. Alois Wierlacher (Hg.): *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München: iudicum 1985 sowie die Beiträge des ersten internationalen Kongresses über Interkulturelle Germanistik, der vom 1.-4. Juli 1987 an der Universität Bayreuth durchgeführt wurde, in: Alois Wierlacher (Hg.): *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*. München: iudicum 1987.

³⁾ Vgl. Alois Wierlacher: Überlegungen zur Begründung eines Ausbildungsfaches Deutsch als Fremdsprache. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 1, 1975, S. 119-136.

⁴⁾ Vgl. Harald Weinrich: *Forschungsaufgaben des Faches Deutsch als Fremdsprache*. In: Alois Wierlacher (Hg.): *Fremdsprache Deutsch. Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie*. Band 1, München 1980, S. 28-45.

⁵⁾ Vgl. Dietrich Krusche: Warum gerade Deutsch? Zur Typik fremdkultureller Rezeptionsinteressen. In: Wierlacher 1987 (s. Anm. 2), S. 99-112.

⁶⁾ Vgl. Klaus J. Mattheier: Die Rolle der Spachsoziologie in der interkulturellen Germanistik. In: Wierlacher 1987 (s. Anm. 2), S. 450 ff.

⁷⁾ Vgl. Dietrich Krusche/Alois Wierlacher (Hgg.): *Hermeneutik der Fremde*. München 1989 (in Vorbereitung).

⁸⁾ Vgl. Alois Wierlacher: Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. In: Wierlacher 1985 (s. Anm. 2), S. 3-28.

⁹⁾ Vgl. Ina-Maria Greverus et al. (Hgg.): *Kulturkontakt, Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden*. 26. Deutscher Volkskundekongreß in Frankfurt vom 28. September bis 2. Oktober 1987. 2 Bände, Frankfurt 1988.

¹⁰⁾ Vgl. Karlheinz Ohle: *Das Ich und das Andere. Grundzüge einer Soziologie des Fremden*. Stuttgart 1978.

¹¹⁾ Noam Chomsky: *Current Issues in Linguistic Theory*. London u.a. 1964, S. 10.

¹²⁾ Rolf Grimmer: *Abriß einer Theorie der literarischen Kommunikation*. In: *Linguistik und Didaktik* 6, 1972, S. 290.

¹³⁾ Wolfram K. Köck: *Grundproblematiken der Theorie einer Literaturwissenschaft*. In: S. J. Schmidt (Hg.): *Zur Grundlegung der Literaturwissenschaft*. München 1972, S. 35.

¹⁴⁾ E. M. Verescagin/V. G. Kostomarov: *Sprachbezogene Landeskunde*. In: *Praxis des neusprachlichen Unterrichts* 21, 1974, S. 308.

¹⁵⁾ H. Ned Seely: *Analysis and Teaching of the Cross-Cultural Context*. In: *The Britannica Review of Foreign Language Education* 1, 1968, S. 37.

¹⁶⁾ Helene Loew: *The teaching of culture as part of the daily lesson*. Zitiert nach John Trojanovich: *American meets German. Cultural shock in the classroom*. In: *Die Unterrichtspraxis* 2, 1972, S. 67.

¹⁷⁾ Victor Lange: *German Studies in America. Challenges and Opportunities*. In: Louis F. Helbig u. Eberhard Reichmann (Hgg.): *Teaching Postwar Germany in America. Papers and Discussions*. German Studies Conference Indiana University 1972. Bloomington 1972, S. 22.

¹⁸⁾ Heinrich Böll: *Hierzulande [1960]*. Frankfurt 1973, S. 10.

¹⁹⁾ Franz Hebel: *Zum Verhältnis von intrakultureller und interkultureller Praxis*. In: Wierlacher 1987 (s. Anm. 2), S. 340.

²⁰⁾ Vgl. Wolfgang Brezinka: *Tüchtigkeit. Analyse und Bewertung eines Erziehungsziels*. München/Basel 1987.

²¹⁾ Osamu Watanabe: *Internationalisierung und die zweite Fremdsprache*. In: Hans L. Bauer (Hg.): *Deutsch als zweite Fremdsprache in der gegenwärtigen japanischen Gesellschaft*. München: iudicum 1989, S. 51.

²²⁾ Watanabe 1989 (s. Anm. 21), S. 53.

²³⁾ Vgl. Saul B. Robinson: *Bildungsreform als Revision des Curriculums und Ein Strukturkonzept für Curriculumentwicklung*. Darmstadt 1972, S. 29.

²⁴⁾ Vgl. Kenichi Mishima: *Lernen Sie Deutsch mit Marx, Nietzsche oder Freud! Möglichkeiten eines philosophischen Beitrags zur interkulturellen Germanistik*. In: Wierlacher 1987 (s. Anm. 2), S. 643-652, bes. S. 649 f.

²⁵⁾ Vgl. Alois Wierlacher: *Einleitung zu Fremdsprache Deutsch 1 (1980) und Robert Picht: Interkulturelle Ausbildung für die internationale Zusammenarbeit*. In: Wierlacher 1987 (s. Anm. 2), S. 43-53.

²⁶⁾ Vgl. Eberhard Scheffele: *Affinität und Abhebung. Zum Problem der Voraussetzungen interkulturellen Verstehens*. In: Wierlacher 1985 (s. Anm. 2), S. 29-46.

²⁷⁾ Jürgen Mittelstraß: *Die Eule der Athene. 15 Thesen über Bildung, Wissenschaft und Universität*. In: *DUZ* 9, 1988, S. 15.

²⁸⁾ Jürgen Mittelstraß: *Die Eule der Athene. 15 Thesen über Bildung, Wissenschaft und Universität*. In: *DUZ* 9, 1988, S. 15.

²⁹⁾ Vgl. Max Horkheimer: *Zum Begriff der Freiheit (1962)*. In: M. H.: *Sozialphilosophische Studien. Aufsätze, Reden und Vorträge 1930-1972*, hrsg. von Werner Brede. Frankfurt 1981, S. 109-116, bes. S. 114 ff.

³⁰⁾ Vgl. die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Struktur und zum Ausbau des Bildungswesens im Hochschulbereich nach 1970. Band 2, Bonn 1970, S. 106 ff.

³¹⁾ Jeffrey L. Sammons: *Some considerations on our invisibility*. In: Walter F. W. Lohnes/Valters Nollendorf (Hgg.): *German Studies in the United States: Assessment and Outlook*. Madison: University of Wisconsin Press 1976, S. 21.

³²⁾ Sammons 1976 (s. Anm. 31), S. 19.

³³⁾ Vgl. Theodore Ziolkowski: *Zur Unentbehrlichkeit einer vergleichenden Literaturwissenschaft für das Studium der deutschen Literaturen*. In: Wierlacher (Hg.): *Fremdsprache Deutsch* 2. München 1980, S. 486-506.

³⁴⁾ Vgl. Antal Madl: *Curriculare Reform des Deutschstudiums in Ungarn unter besonderer Berücksichtigung der Landeskunde- und Literaturstudien*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 6, 1980, S. 249-253.

³⁵⁾ Pierre Bertaux: *„Germanistik“ und „germanisme“*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 1, 1975, S. 1 f.

³⁶⁾ Albrecht Schöne: *Eröffnungsrede des Präsidenten der IVG*. In: A. Schöne (Hg.): *Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses 1985*. Band 1, Tübingen 1986, S.

³⁷⁾ Jürgen Gebhardt: *Politische Kulturforschung — ein Beitrag zur vergleichenden Analyse soziokultureller Ordnungszusammenhänge*. In: Japan und der Westen, hrsg. von Constantin von Barloewen und Kai Werhahn-Mees. Band 3, Frankfurt 1986, S. 77.

³⁸⁾ Zum folgenden vgl. Alois Wierlacher: *Vom Essen in der Literatur. Mahlzeiten in Erzähltexten von Goethe bis Grass*. Stuttgart 1987.

³⁹⁾ Max Horkheimer: *Akademisches Studium*. In: *Sozialphilosophische Schriften* (s. Anm. 29), S. 162 (Hervorhebung von mir).

Zum 2. Mal Austauschstudenten aus Delaware zu Gast

24 junge Germanistikstudenten der Staatsuniversität von Delaware (USA) aus Newark trafen sich im Januar mit ihren Gastfamilien zu einem Begrüßungsabend in den Räumen des Akademischen Auslandsamtes der Universität Bayreuth. Sie wurden einen Monat lang im Rahmen eines Austauschprogramms intensiv in Kursen mit der Sprache ihres Gastlandes und bei etlichen Exkursionen — u. a. nach Berlin und nach München — mit dem kulturellen und gesellschaftlichen Leben in der Bundesrepublik vertraut gemacht.

Dr. Heinz Pöhlmann, der Leiter des Auslandsamtes, wies in seiner Begrüßung darauf hin, daß es sich bereits um die zweite Studentengruppe von der Universität aus dem Bundesstaat an der Ostküste der USA handele und inzwischen am 15. September vergangenen Jahres ein offizieller Partnerschaftsvertrag zwischen beiden Universitäten abgeschlossen wurde, der den Austausch von Studenten regelt.

So befinden sich zusätzlich zu dieser Studentengruppe derzeit für ein Jahr vier weitere Studenten aus Delaware in Bayreuth und im Gegenzug studieren für den gleichen Zeitraum vier junge Bayreuther Akademiker in Newark in einem Fall Germanistik und Anglistik und in den anderen Fällen Betriebswirtschaftslehre.

„Fünf Bewerbungen für das Studium in Delaware im kommenden Jahreszyklus liegen bereits vor“, berichtete Dr. Pöhlmann, auf dessen Initiative die von allen Beteiligten als sinnvoll und nützlich bezeichnete Partnerschaft zustande gekommen war. Man denkt daran, die Beziehungen auf weitere Fächer auszuweiten, zumal die „University of Delaware“ zum Beispiel in den Materialwissenschaften einen ausgezeichneten Ruf genießt.



Kulturthema Essen: Erlesenes Design als Ausstellungsthema in der Mensa (siehe Bericht Seite 24)

Europäisches Symposium

Lernziel Wirtschaftskommunikation

Zunehmend wird von Studierenden im Ausland ein Interesse am Studium der Germanistik in Verbindung mit wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen geäußert. Eine immer größer werdende Anzahl von Lehrenden in germanistischen und wirtschaftswissenschaftlich-fachbezogenen Studiengängen steht vor der Aufgabe, inhaltlich wirtschaftswissenschaftlich- oder allgemein fachsprachenorientierte Sprachlehrveranstaltungen anzubieten und Kulturbezüge einzubeziehen.

Vor diesem Hintergrund veranstaltete das Fachgebiet „Interkulturelle Germanistik — Deutsch als Fremdsprache“ (Professor Dr. Alois Wierlacher) in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und der Europäischen Kulturstiftung Amsterdam Ende Juli ein europäisches Symposium mit dem Titel „Lernziel Wirtschaftskommunikation im Ausland“. Die Leitung hatte Dr. Bernd Müller-Jacquier.

Durch das Symposium sollten die kulturellen Aspekte von Fachkommunikation herausgearbeitet werden, die in gängigen Konzepten von „Fachsprache“ vernachlässigt werden. Fachkommunikation — hier eingeschränkt auf Wirtschaftskommunikation — läuft stets in kulturell definierten Situationen und zwischen kulturell geprägten Subjekten ab; diese Einbettung galt es zu analysieren und in Ausbildungskonzepte zu integrieren. In dreißig Beiträgen von Referenten aus der Bundesrepublik, vor allem aber aus dem europäischen Ausland sowie aus Übersee ging es um drei Schwerpunkte: Der erste behandelte kulturbezogene Perspektiven des Lernziels Wirtschaftskommunikation, der zweite beschäftigte sich mit „Mündlicher Ausdruck, Hörverstehen, Dolmet-

schen, Mitteln“, und der dritte Themenschwerpunkt drehte sich um „Leseverstehen, schriftlicher Ausdruck, Übersetzen“.

Zum 21. Mal Lotharingisches Kombinatorik-Seminar

Zum 21. Mal fand Mitte Mai das sogenannte Lotharingische Kombinatorik-Seminar statt. 43 Mathematiker aus Kanada, Frankreich, Italien, Österreich und der Bundesrepublik trafen sich dazu im Tagungs- und Veranstaltungszentrum der Universität Bayreuth auf Schloß Thurnau. Das Lotharingische Kombinatorik-Seminar wird jährlich zweibis dreimal abwechselnd von den Universitäten Straßburg (Frankreich), Erlangen Nürnberg und Bayreuth organisiert. Der Organisator dieses Treffens ist der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Mathematik II, Professor Dr. Adalbert Kerber. Hauptvortragender war dieses Mal Professor Dr. P. Cartier (Institute des Hautes Études Scientifiques, Bures-Sur-Yvette/Frankreich), der über „New adventures in the land of q-analogs: Problems arising from Yang-Baxter equation“ sprach.

Ein weiteres herausragendes Ereignis war der Vortrag des Bayreuther Mathematik-Ordinarius Professor Dr. Wolfgang Müller über „Geometrische Ornamente in der islamischen Kunst“, der mit einem „Spaziergang durch die Alhambra von Granada“ anhand von Dias und spanischer Musik endete.

Mensa-Marketing

Nach seinem erfolgreichen Stochern in diverser Soja-Fleischfreiem und anschließendem Alternativ-Genuß eines Glases Yuppi-Sektes hat es der Chronist — Eis-Bar hin, Salat-Bar her — ja schon immer gewußt: Vor aller Studien- und Forscherqual rangiert das leibliche Wohl in vortrefflichem Großrestaurations-Ambiente!

Da trifft es sich gut, daß just zu Beginn des Sommersemesters eine weltumspannende Bonner Tageszeitung im Verein mit einem ebenso christlich wie demokratisch gesonnenen Studentenverband die Umfrage-Katze aus dem Sack läßt: „MacZak“, die von manchem Zeitgenossen liebevoll nach dem Leiter des oberfränkischen Studentenwerks, Dr. Lothar Zakrzewski, benannte Bayreuther Mensa, ist — alles in allem — deutscher Meister!

Im Zeitalter der gnadenlosen Vermessung, zweifelsfreien Registrierung und unbestechlichen Rekordwut kommt der Erhebungsmethode zwar etwa Drolliges, Geschmäckerliches zu, aber was soll's, dieser Marketing-Gedanke der sinnverwandten Umfrage-Organisatoren hat etwas Pfiffiges an sich und verpaßt dem Bayreuther Schmausetempel ein zeitloses Image, das man den fleißigen Köchen und Helfern um die stets hilfsbereite Mensa-Chefin Frau Müller wirklich nur wünschen kann.

Wie die Kalbsschulter in die Rahmsauce fügte sich die Veranstaltungsreihe „Kulturthema Essen“ der interkulturellen Germanistik ins Erfolgsrezept der Meister-Mensa. Beim Streifzug durch die Küchen der Welt kam selbst der verwöhnteste Gourmetgaumen auf seine Kosten, auch wenn ein pommes-verdorbenener Nörgler am Nebentisch etwas von „schmeckt immer gleich“ murmelte.

Schade nur, daß die Mensa selbst nicht in eine übergreifende Forschungskonzeption eingebunden wurde; denn Essenskultur läßt sich dort tagtäglich trefflich studieren. Nun läßt sich nur hoffen, daß die vorzügliche Tafelgeschirr-Ausstellung von Rosenthal ihre tiefgreifenden Eindrücke bei den Verantwortlichen hinterlassen hat. Kristallglas statt Plastik-Einwegbecher heißt jetzt die Devise!

Bon appétit!

Ehrung für Ehrendoktor

Professor Dr. Dr. h. c. mult. Albert Weller, Direktor am Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie und Ehrendoktor der Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften, wurde für seine Verdienste um die Fotochemie die Giacomo-Ciamician-Medaille der European Photo Chemistry Association verliehen.

Umfrage und Tagung nach 10 Jahren Erfahrung

Das Praktikum im betriebswirtschaftlichen Studium

Vor nunmehr gut 10 Jahren wurde an der Universität Bayreuth ein Praktikums-Modell eingeführt, das Anlaß für die erste deutsche Tagung zum Betrieblichen Praktikum, unter Beteiligung von Unternehmern, Studenten, Politikern und Vertretern der Hochschulen bot. Die Besonderheit dieses Modells liegt u. a. in seiner Entstehung. Es waren nämlich Führungskräfte der Praxis, Kammerpräsidenten und Hochschullehrer, die gemeinsam das „Gelenkte Bayreuther Praktikanten-Programm“, das von Anfang an Pflichtbestandteil des Diplom-Studienganges Betriebswirtschaftslehre wurde, erarbeiteten.

Das Bayreuther Modell schreibt vor, daß jeder Student ein Praktikum von mindestens sechs Monaten Dauer ableisten muß, das er in drei Teilabschnitte zerlegen kann, um es in den vorlesungsfreien Monaten abzuleisten. Der Student soll schon besonders frühzeitig an die Gegebenheiten der betrieblichen Realität herangeführt werden. Die mit dem Bayreuther Konzept verbundenen Ziele sind:

1. Konkretisierung der von der Universität vermittelten Lehrinhalte durch persönliche Eindrücke und Erfahrungen
2. Sachgerechte Erfassung und Durchdringung des Zusammenspiels der Teilbereiche einer komplexen Organisation (Gesamtunternehmung)
3. Schärfung des Blickes für die tatsächlichen Verhältnisse der Wirtschaft und für die Schwierigkeiten der Unternehmenssteuerung

A. DAS PRAKTIKUM AUS SICHT DER STUDENTEN

I. DIE ZUFRIEDENHEIT MIT DER AUSBILDUNG
Um die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit dem Pflichtpraktikum festzustellen, wurden den Studenten folgende Fragen vorgelegt:

1. Wie hoch beurteilen Sie das Niveau ihres Arbeitseinsatzes gemessen an Ihrem Ausbildungsstand und Ihrem Leistungsvermögen?
2. Wie gut war ihrer Meinung nach ein Praktikanten-Ausbildungsplan festgelegt (Planungsgrad des Praktikums)?
3. Wie gut wurden Sie in den Betrieb bzw. die Arbeitsbereiche eingearbeitet (z. B. durch Einführungskurse, Vorgesetzten-Gespräche etc.)?
4. Wie gut beurteilen Sie die Hilfestellung, die Ihnen zur Unterstützung der eigenen Mitarbeit zuteil wurde?

Die vier Fragen konnten beantwortet werden auf einer 5er-Skala, die von „sehr gut“, über „gut“, „befriedigend“, „ausreichend“ bis „mangelhaft“ (Frage 2 – 4) reichte bzw. von „sehr hoch“, über „hoch“, „angemessen“, „niedrig“ bis „zu niedrig“ (Frage 1).

Auf die Frage nach dem Niveau des Arbeitseinsatzes, verglichen mit dem eigenen Ausbildungsstand und dem Leistungsvermögen, urteilten die Studenten in etwa 51 % der Fälle mit „angemessen“. Knapp 18 % der Antworten entfielen sogar

4. Eingewöhnung in die „Spielregeln der Mitarbeit“ und Aneignung eines abgewogenen Urteilsvermögens in Fragen der Mitarbeiterführung

5. Einschätzung der Belastungen betrieblicher Arbeit, v. a. auch in den technischen Prozessen

Zur Realisierung dieser Ziele wird die Universität Bayreuth von deutschen und internationalen Unternehmungen unterstützt, die derzeit 300 Ausbildungsstellen im Inland und 80 Praktikantenplätze im Ausland zur Verfügung stellen. Um die Ausbildung auf einem möglichst hohen Niveau abzusichern, erarbeitete die Praktikums-Kommission u. a. Rahmenpläne für den Einsatz der Praktikanten in den Wirtschaftszweigen Industrie, Banken und Handel. Diese Empfehlungen, die eine Anpassung an die jeweiligen Gegebenheiten der Unternehmungen ohne Schwierigkeiten zulassen, werden allen Partner-Unternehmen an die Hand gegeben. Bisher durchliefen etwa 2.500 Studenten ein Praktikum nach dem Bayreuther Modell.

Um die Erfahrungen mit dem Bayreuther Pflichtpraktikum zu analysieren und um gegebenenfalls Verbesserungen vornehmen zu können, führte Prof. Wossidlo eine Befragung bei den Studenten und den Ausbildungsbetrieben durch. Die nun folgenden Aussagen basieren auf der Auswertung von 1.302 studentischen Fragebögen aus dem Zeitraum 1978 bis 1988 und 110 Fragebögen, die von Unternehmungen 1986/87 ausgefüllt wurden.

auf die Kategorie „sehr hoch“ bzw. „hoch“, während ein beachtenswertes knappes Drittel der Studenten angab, daß das Arbeitsniveau ihren Vorstellungen nicht entsprochen habe.

Auf die Frage nach der Planung des Praktikums zeigte sich, daß bei etwa 36 % der Praktika ein Ausbildungsplan vermißt wurde. Bei 64 % der Unternehmungen wurde die Existenz von Ausbildungsplänen festgestellt. Allerdings wurde der Organisationsgrad der Pläne von den Studenten nur in 57 % der Fälle mit befriedigend bis sehr gut bezeichnet. Ein gutes Drittel bezeichnete die Pläne als mangelhaft.

Das Ergebnis wird von den Initiatoren des „Gelenkten-Bayreuther Praktikanten-Programms“ insgesamt als positiv gesehen, zeigt es doch, daß zwei Drittel aller Betriebe die Ausbildung systematisch betreiben. Trotzdem wird man die Ergebnisse zum Anlaß nehmen, noch engere Absprachen mit den Unternehmen in der Frage der Ausbildungsplanung und -organisation zu treffen, um durchgehend das von der Praktikums-Kommission geforderte Ausbildungsniveau sicherzustellen.

Für das Ausbildungsniveau ist aber nicht allein die Planung und Organisation der Ausbildung entscheidend. Mindestens ebenso wichtig ist eine Einarbeitung in die Arbeitsbereiche sowie eine Hil-

festellung während der laufenden Praktikumsstätigkeit. Nicht zuletzt deshalb hört man oft die populäre Formulierung: „Das Praktikum ist nur so gut wie seine Betreuung.“ Um über die Qualität der Betreuung nun Aufschluß zu erhalten, wurden die Studenten gebeten, ihr Urteil über das Niveau der Einarbeitung und über die Hilfestellungen während der laufenden Praktikumsstätigkeit abzugeben.

Die Zufriedenheit der Studierenden war in diesen beiden Punkten bemerkenswert hoch. Allein 64 % sahen die Qualität der Einarbeitung als gut bzw. sehr gut, lediglich bei 5 % der Praktika wurde das Einarbeitungsergebnis negativ beurteilt. Noch erfreulicher waren die Befragungsergebnisse nach den Hilfestellungen während des Praktikums durch Unternehmensleitung und Mitarbeiter. Sogar 80 % aller antwortenden Praktikanten bewerteten die Hilfestellungen mit gut oder sehr gut. Allein 1 % beklagte sich über mangelhafte Hilfestellung.

Damit wird der Durchführung der Praktika ein hervorragendes Zeugnis durch die Studenten ausgestellt. Bestehen auch vereinzelt Klagen über nicht vorhandene Ausbildungspläne oder deren Qualität, so wird auf der anderen Seite der Praxis in bemerkenswertem Umfang guter Wille und Bemühung bei der Betreuung der Praktikanten attestiert.

II. DIE REALISIERUNG DER AUSBILDUNGSZIELE

Entscheidend für den Erfolg eines Pflichtpraktikums ist nun, wie dessen Ziele realisiert werden. Wiederum auf einer 5er-Skala von „sehr gut“ (1) bis „mangelhaft“ (5) hatten die Studenten die Möglichkeit, zur Zielrealisation Stellung zu nehmen. Die errechneten Mittelwerte sind der folgenden Abbildung zu entnehmen:

Ausbildungsziel	Mittelwert
Beurteilung des Grades der	
— Konkretisierung der Lehrinhalte	2,5
— Erfassung des Zusammenspiels der betrieblichen Teilbereiche	2,2
— Schärfung des Blickes für die Unternehmensrealität	2,4
— Eingewöhnung in die „Spielregeln der Mitarbeit“	1,9
— aktive Mitarbeit im Betrieb	2,8

Quelle: Wossidlo, P. R. (Hrsg.), Das Praktikum für Studierende der Wirtschaftswissenschaften, voraussichtliche Veröffentlichung: August 1989.

Die Ergebnisse sprechen eine deutliche Sprache. In allen fünf Zielkategorien entfielen mehr als drei Viertel aller Stimmen auf befriedigende, gute und sehr gute Urteile. Am besten wurde offensichtlich die Eingewöhnung in die Spielregeln der Mitarbeit erreicht (Mittelwert $m = 1,9$). An zweiter Stelle sahen die Studenten die Erfassung des Zusammenspiels der betrieblichen Teilbereiche am besten verwirklicht ($m = 2,2$). Insgesamt sank bei keinem der fünf Ziele der Mittelwert unter 3, also unter das

Fortsetzung von Seite 26

Urteil „befriedigend“. Infolgedessen kann man festhalten, daß in den Augen der Studierenden alle fünf verschiedenen Ziele der Praktikanten-Ausbildung zufriedenstellend oder besser verwirklicht wurden. Eine Auswertung nach Betriebsgrößen ergab keine wesentlichen Unterschiede, so daß die Zielerfüllung unabhängig davon ist, ob

es sich um einen kleineren, mittleren oder einen Großbetrieb handelt.

Fazit: Zieht man außerdem die ähnlich positiven Urteile zum generellen Nutzen des Praktikums für die Hochschulheran, dann läßt sich festhalten: Studenten schätzen das Praktikum für Studium und spätere Karriere hoch ein und sind mit den gebotenen Möglichkeiten der Praxis sehr zufrieden.

B. DAS PRAKTIKUM AUS SICHT DER UNTERNEHMEN

Nach 10 Jahren Erfahrung mit den Hochschulpraktikanten interessierte insbesondere auch das Urteil der Praxis. Um hierüber eine aussagefähige Antwort zu gewinnen, wurden u. a. zwei Fragen zum Leistungswillen (subjektive Leistungsbereitschaft) der Praktikanten und zur Angemessenheit ihres Ausbildungsstandes (objektive Leistungsfähigkeit) gestellt.

Die Unternehmungen hatten sich zunächst auf die direkte Frage: „Wie hoch beurteilen Sie den Leistungswillen der Praktikanten?“ zu äußern. Die Antwortmöglichkeiten reichten wiederum auf einer 5er-Skala von „sehr hoch“ bis „sehr niedrig“. Das Urteil der Praxis über den Leistungswillen der heutigen Studenten ist erstaunlich positiv. Immerhin entfielen 78,5 % der Antworten auf die Kategorie „hoher Leistungswille der Praktikanten“. 9,5 % der Unternehmen waren sogar der Ansicht, daß der Leistungswille mit „sehr hoch“ höchsten Ansprüchen gerecht wird. Nur 12 % stuften den Leistungswillen mit „weniger hoch“ ein.

Das für die Studenten so erfreuliche Ergebnis wird durch die Beobachtung abgerundet, daß keine einzige Unternehmung das Prädikat „niedriger Leistungswille“ oder „sehr niedriger Leistungswille“ abgab. Die Ergebnisse bekräftigen unsere These, daß die Studenten den Nutzen einer praktischen Ausbildung erkannt haben und entsprechend bereit sind, sich während dieser Zeit tüchtig zu engagieren.

Mit der Frage nach der Angemessenheit des Ausbildungsstandes der Studenten sollte ermittelt werden, ob nach den Erfahrungen der Unternehmungen ein höherer Vorbildungsstand und damit ein höheres Leistungsvermögen der Praktikanten wünschenswert wäre.

Die Frage steht unmittelbar im Zusammenhang mit der Empfehlung der Bayreuther Kommission, die Praktika trotz einiger Bedenken sehr früh — vor allem also während der vorlesungsfreien Zeiten in den ersten zwei Jahren des Studiums — abzuleisten. Ein späterer Einstieg in die Praktika, wie ihn andere Hochschulen fordern, hätte den Vorteil, Studenten mit einem umfassenderen und insgesamt tieferen Wissensspektrum erste praktische Erfahrungen erwerben zu lassen. Als weiterer Vorzug ergäbe sich, daß damit bereits ernsthafte Kontakte zu späteren Arbeitgebern aufgenommen werden könnten. Auch Unternehmen, wie etwa Nixdorf oder Karstadt, wenden sich mit ihren Praktikums-Programmen vornehmlich an Studenten, die ihr Vordiplom bereits abgeschlossen haben.

Die Ergebnisse unserer Unternehmensbefragung zeigen aber zumindest für den Fall Bayreuth, daß

es bei der Mehrzahl der antwortenden Unternehmen (73 %) mit dem betriebswirtschaftlichen Wissensstand der Studenten keine Probleme gibt. Dies wurde durchgängig damit begründet, daß der Einsatz von Praktikanten auf allgemeine kaufmännische Tätigkeiten konzentriert sei, spezielle Fachkenntnisse in der relativ kurzen Zeit nicht vermittelt werden können und sollen.

Die Praktikanten-Tätigkeit wird als grundlegende Lernphase für die Studenten angesehen, so daß sie häufig dieselben Abteilungen wie die kaufmännischen Auszubildenden durchlaufen und auch mit ähnlichen Aufgaben betraut werden. Diese Argumentation deckt sich genau mit den Überlegungen der Bayreuther Kommission.

Der Vorteil für den Studenten liegt auf der Hand: Er kann seine praktischen Erfahrungen bereits während des Grundstudiums sammeln, damit die weiteren Studienfortschritte untermauern und die vorlesungsfreien Zeiten des Hauptstudiums uneingeschränkt der wissenschaftlichen Weiterbildung widmen.

C. DER TAGUNGSVERLAUF

Das nachhaltige Interesse an praxisorientiert ausgebildeten Diplom-Kaufleuten und Betriebswirten (FH) wurde von Seiten der Wirtschaft nachhaltig dadurch unterstrichen, daß mehr als 50 % aller Teilnehmer aus dem Unternehmerlager stammte. Die Veranstaltung wurde eröffnet vom Präsidenten der Industrie- und Handelskammer für Oberfranken, Dipl.-Kfm. Sandler, der an die Arbeit der Bayreuther Kommission erinnerte.

Im Anschluß daran gab Prof. Wossidlo, auf dessen Initiative das „Gelenkte Bayreuther Praktikanten-Programm“ zurückgeht, eine Einführung über Bedeutung, Formen und Perspektiven des betrieblichen Praktikums in Deutschland. Dabei folgte er aus dem Wissenschaftsauftrag der BWL, daß ein Student der Betriebswirtschaftslehre unabdingbar während des Studiums mit seinem Erkenntnisobjekt „Unternehmung“, für dessen Gestaltung er später verantwortlich sein wird, in Berührung kommen muß. Das Praktikum ist für Studenten somit eine Möglichkeit, das Gelernte zu vertiefen und an der Realität zu messen sowie seine Berufswahl zu überprüfen. Es ist daher mehr als eine Zusatzqualifikation, die seine Arbeitsmarktchancen erhöht.

Im weiteren Verlauf der Tagung wurde über die 10jährigen Erfahrungen mit dem Bayreuther Konzept referiert:

Prof. Arnold (langjähriger Koordinator der Praktikantenausbildung), aus Sicht der Universität, Dr.

Hegels (Vorstandsmitglied der Neuen Baumwollspinnerei und -weberei Hof AG), aus Unternehmenssicht sowie Dipl.-Kfm. Hübner (Absolvent), aus der Sicht der Studenten. Alle drei Referenten betonten ihre durchweg positiven Erfahrungen, zeigten aber auch Verbesserungsansätze auf.

Prof. Arnold unterstrich u. a. die Notwendigkeit einer festen finanziellen Ausstattung der Praktikantenämter, da nur dann — vor allem bei steigenden Studentenzahlen — eine ertragreiche Betreuung sowohl der Praktikanten als auch der Unternehmen erreicht werden kann. Die Zusammenarbeit von Praxis und Hochschule hat ihren Preis, der bisher leider von der Wissenschaftspolitik weitgehend übersehen wird.

Als Vertreter eines Unternehmens, das seit Einführung des Studienganges Betriebswirtschaftslehre in Bayreuth Praktikanten ausbildet, betonte Dr. Hegels die Wichtigkeit der studentischen Eigeninitiative während des Praktikums. Passivität und eine zu hohe Erwartungshaltung einzelner Praktikanten seien seiner Meinung nach die wichtigsten Hemmnisse für den erfolgreichen Ablauf eines Praktikums.

Dipl.-Kfm. Hübner sprach sich für eine bessere Planung des Praktikums von Seiten der Unternehmen und eine vernünftige Bezahlung der Praktikanten (in Bayreuth schwankt das Entgelt zwischen 0 DM und 3200.— DM/Monat) aus. Über die Planung könne ein unnötiger Leerlauf während des Praktikums vermieden werden und somit für Student, vor allem aber auch für die Unternehmung der größte Nutzen erzielt werden.

Der Nachmittag stand im Zeichen der Vorstellung unterschiedlicher Praktikumsformen, die derzeit an bundesdeutschen Hochschulen verwirklicht sind. Die Formen variieren zwischen völlig der Eigeninitiative der Studenten überlassenen Ausbildungsverhältnissen bis hin zu inhaltlich, zeitlich etc. geregelten Pflichtpraktika.

Dr. Freimann, Leiter der Berufspraktischen Studien an der Gesamthochschule/Universität Kassel, stellte das „Integrierte Praxissemester“ seiner Hochschule vor. Dieses verlangt von allen BWL-Studenten ein sechsmonatiges Praxissemester, das nach dem 4. Studiensemester absolviert und durch hochschulseitige Seminare vorbereitet, begleitet und nachbereitet wird. Das Praktikum kann nur angetreten werden, wenn mindestens die Pflichtleistungen des Grundstudiums erbracht worden sind. Inhaltlich dient das „Block-Praktikum“ neben einer allgemeinen Einführung in die berufliche Praxis, vor allem der Hinführung zu den späteren Berufsfeldern der jungen Diplom-Kaufleute.

Prof. Kappler, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Witten/Herdecke, berichtete über das von ihm entwickelte Mentorenkonzept. Die Konzeption sieht vor, daß der Student während des Grundstudiums zwei je zweimonatige Praktika im gewerblichen und im Managementbereich absolviert. Danach soll er „ein Praktikum in Permanenz“ bei seiner sog. Mentorenfirma durchlaufen. Durchschnittlich etwa einen Tag in der Woche soll er damit verbringen, sich in seiner Mentorenfirma zu informieren und mitzuarbeiten, um nach und nach ein Gespür für deren Aufgaben und Problemstellungen zu bekommen. „Das Praktikum in Permanenz“ ist nicht

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 27

in der Prüfungsordnung verankert, wurde aber bislang von allen Studenten wahrgenommen.

Über das Augsburger Modell referierte Dr. Huber, Leiter der Studienintegrierten Praktikantenausbildung an der dortigen Universität. Es handelt sich hierbei um ein freiwilliges Praktikum, bei dem der Student zur Durchführung von speziellen Projektaufgaben und Untersuchungen in der Unternehmung herangezogen wird. Das Praktikum wird in der vorlesungsfreien Zeit zwischen dem 6. und 7. Fachsemester durchgeführt. Der Student besucht ebenfalls zwei Betreuungsseminare, in denen die Unternehmungen vorgestellt (Praktikantenseminar I, 6. Semester) bzw. die Erfahrungen der Studenten diskutiert werden (Praktikantenseminar II, 7. Semester).

In vier verschiedenen Arbeitskreisen wurden darüber hinaus besonders aktuelle Themen der Praktikantenausbildung behandelt.

Der Arbeitskreis I stellte „Die Wirtschaft als Programmgestalter“ vor. Erfreulicherweise gehen vermehrt Unternehmungen dazu über, interessierten Studierenden attraktive Praktikantenprogramme anzubieten. In der Diskussion nahm breiten Raum das Praktikumsmodell der Sparkassen (Dr. Winkelmann/Landshut), das Praktikantenprogramm von Karstadt (Dipl.-Psych. Sulliga/Essen) und das Nixdorf-Hochschulprogramm (Dr. Fomefeld/Paderborn) ein. Über die Erfahrungen einer Unternehmensberatung, die sich u. a. darauf spezialisiert hat, solche Programme auszuwerten, berichtete Dr. Vollmer/Paderborn.

Der II. Arbeitskreis befaßte sich mit der „Studentenorganisation als Vermittler von Praktikantenplätzen“. Um die Nachfrage nach sinnvollen Ausbildungsstellen zu befriedigen, treten umgekehrt

auch verstärkt studentische Organisationen oder Initiativen ehemaliger Hochschulabsolventen auf. In diesem Zusammenhang fällt natürlich zunächst der Name AIESEC, die sich allerdings nicht für die Vermittlung von Inlandspraktika einsetzt. Dagegen spielt die Praktikantenbörse des RCDS (stud. rer. pol. Reichert/Bayreuth) eine zunehmend größere Rolle. Auch der BDVB (Dr. von Tesmar/Nürnberg) schaltet sich von Fall zu Fall in die Stellensuche ein. Aber auch das Forum selbst gehört in diesen thematischen Zusammenhang.

Der Arbeitskreis III beschäftigte sich mit dem „Auslandspraktikum der Universitäten“, das insbesondere mit der Verwirklichung des europäischen Binnenmarktes eine hohe Aktualität erhält. In diesem Arbeitskreis wurden nicht nur die Modelle der Universitäten Koblenz (Frau Conraths-Coluccini) und Bayreuth (Prof. Wossidlo) und der AIESEC (cand. rer. pol. Detering/Bayreuth) vorgestellt, sondern in der Diskussion auch eine Reihe interessanter Varianten anderer Universitäten und Fachhochschulen.

Der Arbeitskreis IV war speziell den Fachhochschulen gewidmet. Die Bemühungen um ein systematisches Praktikum sind sicherlich in den Fachhochschulen Bayerns (Prof. Schwab/Coburg) und Baden-Württembergs (Prof. Wimmer/Nürtingen) am weitesten fortgeschritten. Aber auch in anderen Bundesländern beginnen, wie das Referat über das Praktikum an der Fachhochschule Fulda (Prof. Opel) oder die Diskussion über das Modell Osnabrück (Prof. Bessa) zeigte, die Bemühungen konkrete Form anzunehmen. Wie nicht nur die Erörterungen innerhalb dieses Arbeitskreises belegten, war die Zeit für einen Erfahrungsaustausch zur Thematik „Das Praktikum im betriebswirtschaftlichen Studium“ überreif.

D. EINIGE ERGEBNISSE DER TAGUNG IN STICHWORTEN

1. Auslandspraktika werden immer wichtiger

Die Beherrschung von Fremdsprachen verliert immer stärker den Charakter der Zusatzausbildung und wird zu einem festen Element der Standardausbildung der zukünftigen Euro-Manager. Einige wenige Universitäten haben deshalb gezielte Programme entwickelt, um ihren Studenten Praktikantenplätze im Ausland zu erschließen; so vermittelt z. B. die Universität Bayreuth heute 80 Praktikantenplätze in 7 Ländern. Bei anderen Hochschulen ist der Auslandsaufenthalt integrierter Bestandteil des Studiums, so z. B. in Koblenz. Die Tagungsteilnehmer appellierten in diesem Zusammenhang einhellig an die Wirtschaft, über ihre Verbindungen, ausländische Partner und ihre eigenen Auslandsfilialen den deutschen Praktikanten zu öffnen. Es wird in Zukunft gerade von dieser Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Wirtschaft abhängen, ob der deutschen Wirtschaft sprachen- und kulturkundige Führungskräfte in ausreichender Zahl zur Verfügung stehen werden; dies gilt nicht nur für die sog. „Multis“, sondern auch für die Mehrzahl der Mittelbetriebe Deutschlands.

Umgekehrt kommen auch deutsche Unternehmen auf Dauer nicht ohne die Hilfe von Führungskräften von anderen europäischen Hochschulen

aus. Deshalb vermitteln auch heute schon neben AIESEC einige Praktikantenämter der Universitäten ausländischen Studenten deutsche Praktikumsplätze, um unseren Unternehmungen persönliche Kontakte zu verschaffen. So appellierte das Plenum an die deutschen Unternehmungen, vermehrt Praktikantenplätze für ausländische Studenten im Inland anzubieten.

2. Die Wirtschaft ist nicht nur Gebender, sondern zieht direkten Nutzen aus dem Praktikum

Noch bestehen bei manchen Unternehmen Berührungängste; die Erfahrung zeigt jedoch, daß bei Unternehmen, die diesen Schritt schließlich „wagen“, regelmäßig ein starkes Interesse an einer dauerhaften Zusammenarbeit mit der Hochschule entsteht. Die Unternehmen erkennen, daß betriebliche Praktika eine Vorauswahl von Nachwuchs möglich machen, ohne das dafür ein aufwendiges Vor- und Einstellungsverfahren wie Assessment Centres notwendig ist. Mittelständische Unternehmer betonen, daß der Gedankenaustausch mit den Studenten einer Hochschule fruchtbare Anregungen für die betriebliche Arbeit darstellt.

3. Die Hochschulen benötigen eine minimale Ausstattung für eine grundlegende Qualitätsverbesserung der Ausbildung

Das Praktikum hat seinen Preis. Beabsichtigt die Wissenschaftspolitik ernsthaft, das Studium praxisorientierter zu gestalten, so müssen einige wenige Mitarbeiterstellen zu Betreuung der Unternehmungen und Praktikanten eingerichtet und Sachmittel im Umfange von 6 bis 10 DM pro Student/Jahr bereitgestellt werden. In den Fachhochschulen müssen hinreichend Professoren für die dort durchgeführte Betreuungsarbeit freigestellt werden.

4. Auch die EG muß helfen

Während es für den grenzüberschreitenden Austausch von Praktikanten im technischen Bereich das EG-COMETT gibt, fehlt es an einer entsprechenden Unterstützung für den klassischen Management-Nachwuchs. Das Auslandspraktikum verursacht zusätzliche Lebenshaltungs- und Fahrtkosten, die von den meisten Studenten nicht selbst getragen werden können. Bescheidene EG-Zuschüsse werden entscheidend helfen.

5. Nur 20 % der deutschen Universitäten verlangen ein Pflichtpraktikum

Zur Zeit haben nur 10 von 45 Universitäten die Ableistung eines Pflichtpraktikums in ihrem Ausbildungskonzept verankert. Es sind dies die „BWL-Fakultäten“ Bayreuth, Bochum, Duisburg, Erlangen-Nürnberg, Flensburg, Frankfurt, Kassel, Koblenz, Lüneburg und Witten/Herdecke.

6. Bei weitem sehen nicht alle Fachhochschulen ein Pflichtpraktikum vor

Nur an den Fachhochschulen Bayerns und Baden-Württembergs treten neben die sechs Theorie- zwei Praxissemester als Pflichtbestandteil der Ausbildung. In den anderen Bundesländern werden augenblicklich ähnliche Konzepte diskutiert, zum Teil bereits realisiert. Eine Reihe von Fachhochschulen hat bereits Pflichtsemester ohne gesetzliche Grundlage eingeführt, so z. B. die Fachhochschulen in Fulda und Osnabrück.

7. Hochschulen benötigen zusätzlich Praktikumsstellen

Alle Universitäten und Fachhochschulen sind an der Ausweitung des Kontaktkreises von Unternehmungen interessiert. Die Betriebe wenden sich am besten an das wirtschaftswissenschaftliche Praktikantenamt oder Dekanat der jeweiligen Hochschule, um die Modalitäten der Praktikumsorganisation zu erfahren.

8. Das Betreuungseingagement der Unternehmen steigt mit der Vergütung

Je höher die Vergütung, desto intensiver und zugleich erfolgreicher beschäftigen sich die Unternehmungen mit ihren Praktikanten. Erstaunlicherweise gibt es immer noch Unternehmen, die Praktikanten keine Vergütung zahlen. Sie befinden sich aber in deutlicher Minderzahl. Heute liegen die Monatsentgelte in der Größenordnung der Gehälter von Auszubildenden im 2. oder 3. Lehrjahr. Für spezielle Fähigkeiten wird sogar deutlich mehr bezahlt.

Dipl.-Kaufmann Ewald Schamel

Spendenaufwurf an die Oberfränkische Wirtschaft *Schnell 500 000 DM für BWL nötig*

In einer für den Mittelstand in der Bundesrepublik einmaligen Selbsthilfeaktion soll die Wirtschaft im nordostoberfränkischen Raum bei einer Spendenaktion möglichst über 500 000 DM bis zum Ende des Sommersemesters aufbringen, um die ungewöhnlich starke Überlastsituation im Fach Betriebswirtschaftslehre an der Universität Bayreuth mit schnellgreifenden Hilfen zu entlasten.

Der Vorsitzende des Kuratoriums des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums (BF/M), der Hofer Bankier Dr. Karl Gerhard Schmidt, wies Ende Mai zu Beginn dieser „einmaligen Aktion des Mittelstandes“ darauf hin, daß die Belastung der Professoren in der Betriebswirtschaftslehre durch den ansonsten erfreulichen Zustrom von Studenten in einem nicht mehr verkraftbaren Maße steige. Die personelle Kapazität der Bayreuther Betriebswirtschaftslehre reiche gegenwärtig nur für 580 Studenten aus. Tatsächlich studierten in der Wagner-Stadt aber mehr als dreimal soviel, nämlich fast 2 000 BWL-Studenten. Dr. Schmidt: „Diese unerträgliche Situation führt nicht nur zu einer Minderung der bisher unbestritten hohen Qualität des Bayreuther Betriebswirtschaftsstudiums, sondern auch zu einer Verlängerung der Studiendauer.“

Das Kuratorium des BF/M verfolge diese Entwicklung mit zunehmender Besorgnis, betonte Schmidt weiter. Es habe sich deshalb, allerdings „mit einem scharfen Blick nach München“, zu dieser eiligen Hilfsaktion entschlossen. Der Staat könne dadurch jedoch nicht aus seiner Verantwortung entlassen werden. Der Bankier und Ehrensensator der Universität äußerte die Hoffnung, daß durch diese Selbsthilfe „wir auch die Politik beeindrucken und zum Handeln zwingen“.

Mit dem eingeworbenen Geld sollen zwei Gastprofessuren geschaffen werden, die im Hinblick auf den europäischen Binnenmarkt auch mit ausländischen Wissenschaftlern besetzt werden können. Außerdem will man Mitarbeiter zur Betreuung von Seminararbeiten und Diplomarbeiten sowie zur Korrektur der Probe- und Prüfungsklausuren finanzieren.

Dringlich sei jetzt vor allen Dingen, so Dr. Schmidt weiter, auch die Deckung des Bedarfs an Lektoren — sogenannte Muttersprachler — für die Fremdsprachenausbildung der Bayreuther Betriebswirte. Auch das Praktikantenamt benötige dringend einen Mitarbeiter für die steigende Ar-

beitsflut. Zur Milderung der Überlast im Hauptstudium sollten studentische Tutoren beschäftigt werden, die Arbeitsgemeinschaften und Übungen betreuen.

Der damalige Präsident des BF/M, der Bayreuther Finanzwirtschaftler Professor Dr. Peter Rüdger Wossidlo, meinte zu der Spendenaktion, „die Bayreuther BWL-Professoren wollten nicht anklagen, aber sie haben die Aufgabe zu informieren“. Mit dem auf sieben Jahre verteilten 2-Milliarden-Bund-Länderprogramm zur Linderung der größten Not in einigen Fächern seien die Probleme noch nicht beseitigt.

Mit den aus diesem Programm angekündigten fünf Stellen für die Bayreuther Wirtschaftswissenschaftler ergebe sich zunächst ein Verteilungsproblem. Außerdem seien diese Mitarbeiter nicht sofort einsetzbar, sondern müßten erst eingearbeitet werden. Man könne nicht verlangen, daß diese neuen Mitarbeiter „sofort ihre Vorlesungen im Umfang von acht Semesterwochenstunden halten“. Hier liege ein Fehler im System vor, betonte Professor Wossidlo, der außerdem darauf hinwies, daß von der geplanten Grundausrüstung mit acht Lehrstühlen noch einer fehle.

Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff meinte, die Politik hole zwar die Studienbewerber von der Straße in die Hörsäle, versäume es jedoch, ein Mehr an Räumen, Lehrstühlen und Ausstattung für die Hochschulen zu schaffen. Das bestehende Defizit von 1 500 Stellen in Bayern gehe nur zu Lasten der kleinen Universitäten. Insofern sei auch die „Politik der Öffnung der Hochschulen“ gescheitert. „Der Staat versündigt sich an der nachwachsenden Jugend“, unterstrich der Präsident, der das 2-Milliarden-Bund-Länder-Projekt erneut als „Tropfen auf den heißen Stein“ bezeichnete. Statt dessen seien über diesen „langen Zeitraum“ 20 Milliarden Mark notwendig.

Die Überlast im Fach Betriebswirtschaftslehre sei mit 247 % im vergangenen Jahr und mit 192 % in den letzten fünf Jahren nach der in Erlangen in Bayreuth die zweithöchste, berichtete Dr. Wolff. Der Präsident wurde in dieser Hinsicht von dem Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Professor Dr. Egon Görgens, unterstützt, der erläuterte, daß diese Zahlen noch durch die Kapazitätsverordnung beschönigt würden. Lege man den Maßstab aus dem Hochschulentwicklungsplan an, dann betrage die Überlast mehr als 300 %.

Vertrag mit Novara sichert jährlich 10 Praktikantenplätze

Einen Vertrag, der Bayreuther Studenten der Betriebswirtschaftslehre mit italienischen Sprachkenntnissen ermöglicht, ihr Pflichtpraktikum ganz oder teilweise in Oberitalien rund um Mailand abzuleisten, hat jetzt Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff bei einem Besuch in Novara mit dem dortigen Arbeitgeberverband abgeschlossen. Dritte bzw. vierte Partner im Bunde sind die Industrie- und Handelskammer für Oberfranken und die private, staatlich anerkannte Mailänder Univer-

sität „Luigi Bocconi“.

Durch das Abkommen wird es möglich, daß bis zu zehn Bayreuther BWL-Studenten jährlich mit entsprechenden sprachlichen Vorkenntnissen durch Vermittlung des Arbeitgeberverbandes Novara eine Stelle für das obligatorische Pflichtpraktikum erhalten. Im Gegenzug wird die IHK für Oberfranken Vermittler für Praktikantenstellen suchende Studenten der Universität Luigi Bocconi sein.

Nach Angaben von Dipl.-Kfm. Ewald Schamel,

Computer-Spende für Praktikantenamt

Einen Personal-Computer spendeten die oberfränkischen Volks- und Raiffeisenbanken dem Praktikantenamt der Universität Bayreuth im Wert von DM 50.000. Der Bezirksrat des Genossenschaftsverbands Bayern (Raiffeisen/Schulze-Deletzsch) e. V., Manfred Nüssel, übergab die Spende, die aus Mitteln des Zweckertrages des Gewinnsparens der Raiffeisenbanken finanziert wurde, am 20. April offiziell an den Leiter des Praktikantenamtes, Dipl. Kfm. Ewald Schamel. Diese Spende steht in Zusammenhang mit dem 10jährigen Bestehen des „Gelenkten Bayreuther Praktikums“. Aus diesem Anlaß fand kürzlich unter Leitung von Professor Dr. Peter Rüdger Wossidlo eine große Tagung in Bayreuth statt, bei deren Organisation der Computer bereits hervorragende Dienste leistete. Zukünftig wird der PC dazu eingesetzt, die Vermittlung von jährlich bis zu 800 Praktika bei etwa 300 Unternehmen zu beschleunigen. Mit Hilfe dieses seit langem benötigten Hilfsmittels wird es in Zukunft möglich sein, in der größten Praktikanten-Vermittlungsstelle Deutschlands, die Anforderungen der Unternehmen und die Wünsche der Studenten optimal aufeinander abzustimmen.

Prof. Hutzinger in Schutzkommission berufen

Der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Ökologische Chemie und Geochemie, Professor Dr. Otto Hutzinger, ist von Bundesinnenminister Dr. Friedrich Zimmermann für sechs Jahre in die Schutzkommission des Ministeriums berufen worden, um bei der Behandlung wissenschaftlicher Fragen des Zivil- und Katastrophenschutzes mitzuwirken.

DFG-Sachbeihilfe für Betriebsinformatik

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat jetzt dem Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaftslehre VII/Betriebsinformatik, Professor Dr. Ulrich Derigs, eine Sachbeihilfe im Rahmen seines Projektes „Matching Algorithms“ bewilligt. Es handelt sich dabei im wesentlichen um Personalmittel zur Bezahlung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters und einer studentischen Hilfskraft für jeweils zwei Jahre.

der das BWL-Praktikantenamt der Universität Bayreuth leitet, leistet eine Bayreuther Studentin schon seit vier Monaten in der Lombardei ihr Praktikum ab und wird in Kürze ein weiterer Bayreuther Student nach Italien fahren. Ansonsten liegen drei weitere Bewerbungen vor.

Das Erlernen von Fremdsprachen — oder fakultativ das Studium der Betriebsinformatik — gehört obligatorisch zur Bayreuther BWL-Ausbildung.

10 Jahre BF/M

Aufbauphase ist geglückt

Nach 10jähriger Aufbau- und Konsolidierungsarbeit hat Professor Dr. Peter Rüdger Wossidlo (Lehrstuhl BWL I/Finanzwirtschaft und Organisation) die Präsidentschaft des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums für Fragen der Mittelständischen Wirtschaft an der Universität Bayreuth (BF/M) abgegeben. Neuer BF/M-Präsident ist Professor Dr. Heymo Böhler (Lehrstuhl BWL III/Marketing) wie jetzt beim 10jährigen Jubiläum des Forschungszentrums bekannt wurde.

Bayerns Wirtschaftsminister August Lang, der sich in einem Festvortrag über Herausforderung, Chancen und Risiken für den Mittelstand im Hinblick auf den kommenden EG-Binnenmarkt hielt, nannte das vor 10 Jahren mit 280.000 DM Startkapital von der Nordbayerischen Wirtschaft gegründete Forschungszentrum, eine in der Bundesrepublik einmalige Institution.

Der scheidende BF/M Präsident Professor Wossidlo sah in seinem Rechenschaftsbericht die Gründungs- und Aufbauphase als geglückt an. Die Hauptziele, nämlich dem Studiengang Betriebswirtschaftslehre einen auf die Belange kleiner und mittlerer Unternehmen zugeschnittenes Forschungskonzept zur Seite zu stellen, dem Mittelstand den Zugang zur universitären Forschung und Ausbildungskapazitäten zu erleichtern und schließlich die Kommunikation zwischen Wirtschaft und Wissenschaft zu fördern, seien erreicht worden. 10 Jahre nach der Gründung bietet das BF/M inzwischen eine breite Palette von Service-



BF/M-Hauptversammlung am 7. Juli 1989: der damalige Präsident Professor Dr. Wossidlo trägt den Jahresbericht vor

Foto: Kühner

Leistungen an, sagte Professor Wossidlo, die von der Grundlagen- und Anwendungsforschung für die Aus- und Weiterbildung von Führungskräften bis hin zur Lösung spezieller betriebswirtschaftlicher Einzelprobleme reiche.

Wossidlo wies darauf hin, daß die Mitgliederzahl über den bisherigen Zeitraum kontinuierlich gesteigert worden sei. Waren es im Gründungsjahr 1979 noch 64 Firmen aus Oberfranken und der nördlichen Oberpfalz gewesen, so zahlten nun bereits 159 Unternehmen Mitgliedsbeiträge. Der Gesamthaushalt des BF/M beträgt mittlerweile 800.000 DM, davon jeweils rund 300.000 DM von Bund und Land. Der Personaletat weist für den

Geschäftsführer, vier Institutsassistenten, vier Projektmitarbeiter und drei Halbtagssekretärinnen per anno 581.000 DM aus.

Der Vorsitzende des BF/M-Kuratoriums, der Hofer Bankier Karl Gerhard Schmidt, bezeichnete die BF/M-Gründung als „struktur- und regionalpolitische Tat ersten Ranges“. 10 Jahre gemeinsame Arbeit und teils gemeinsamer Kampf um die Existenz des Forschungszentrums habe Freundschaften entstehen lassen, sagte Dr. Schmidt, der den Ertrag der Spendenaktion zugunsten der stark überlasteten Betriebswirtschaftlichen Lehrstühle der Universität auf bisher 155.000 DM bezifferte.

Germanisten stellten Publikationen vor

Wie schon vor zwei Jahren haben im Februar die Bayreuther Germanisten ihre neuesten Buchpublikationen vorgestellt. Die Autoren bzw. Herausgeber informierten dabei über ihre Veröffentlichungen in einem Kurzbeitrag. Die Präsentation mit Büchertisch wurde von einigen musikalischen Darbietungen durch Schüler der Bayreuther Musikschule sowie durch Gedichtrezitationen begleitet.

Bücherspende für UB aus Shanghai

Professor Tan Yuzhi, langjähriger Dekan der Deutschen Fakultät der International Studies University Shanghai, übergab im Juli 1989 an den Leiter der Universitätsbibliothek, Bibliotheksdirektor Dr. Karl Babl, eine Auswahl chinesischer Literatur als Geschenk seiner Hochschule. Zwischen der Shanghaier Universität und der Universität Bayreuth besteht seit 1986 eine Partnerschaftvereinbarung.

Foto: Kühner



Eine Tagung der Gesellschaft für Deutschlandforschung

Die DDR und die sowjetischen Reformen

Unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Konrad Löw veranstaltete die Fachgruppe Politische Wissenschaft der Gesellschaft für Deutschlandforschung an der Universität Bayreuth im Dezember 1988 ihre fünfte Tagung. Angesichts der Aktualität und politischen Brisanz der Thematik („Beharrung und Wandel — Die DDR und die Reformen des Michail Gorbatschow,“) fand die Veranstaltung über den Rahmen der Geladenen hinaus ein breites Interesse.

Nach Begrüßung und Einführung durch Prof. Dr. Mampel, den Präsidenten der Gesellschaft, vermittelte die Münchener Journalistin Barbara von Ow (Süddeutsche Zeitung) zunächst einen Überblick zum Verhältnis zwischen den verschiedenen osteuropäischen Ländern einerseits und der sich wandelnden Sowjetunion andererseits.

Drei Gruppen von Staaten ließen sich unterscheiden: Ungarn und Polen, die ganz auf Reformkurs seien und die Entwicklung in der UdSSR bereits weit überholt hätten; die Tschechoslowakei und Bulgarien, die sich um wirtschaftliche Veränderungen („Perestrojka,“) bemühten, aber von „Glasnost,“ nichts wissen wollten; schließlich die „Schlußlichter“ DDR und Rumänien, die weder „Perestrojka,“ noch „Glasnost,“ praktizierten.

Auf die Entwicklung in der DDR konzentrierten sich die folgenden Referate: Prof. Dr. Friedrich-Christian Schroeder (Universität Regensburg) bezeichnete den von der DDR erhobenen Anspruch eines „sozialistischen Rechtsstaates,“ als „ebenso dreist wie grotesk“, da trotz mancherlei Reformen die Ausübung der Staatsgewalt elementaren Erwartungen (etwa im Hinblick auf die Forderung nach „Streitigkeit und Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen und der Beseitigung der anklägerischen Einstellung der Rechtspflegeorgane,“) nicht gerecht werde.

Dr. Peter Lübke von der Friedrich-Ebert-Stiftung berichtete über die kulturpolitischen Perspektiven des X. Schriftstellerkongresses der DDR (November 1987). In düsteren Farben schilderte der erst vor wenigen Jahren in die Bundesrepublik gekommene ehemalige DDR-Ökonom Prof. Dr. Hermann von Berg den Zustand der DDR-Wirtschaft. Der in Ostberlin akkreditierte FAZ-Korrespondent Dr. Peter Jochen Winters (Frankfurter Allgemeine Zeitung) versuchte sich an der — aufgrund des Fehlens „harter,“ Daten — schwierigen Aufgabe, ein Stimmungsbild der DDR-Bevölkerung im Hinblick auf die Reformen Gorbatschows zu erstellen. Sein Ergebnis: In den Jahren 1986 und 1987 seien weithin Hoffnungen aufgekeimt, die politischen und ökonomischen Verhältnisse in der DDR könnten sich unter dem Einfluß Moskaus zum Besseren hin entwickeln. Nachdem die Staatsführung jedoch gegenüber den sowjetischen Reformen deutlich auf Distanz gegangen sei, habe sich allenthalben Resignation ausgebreitet.

In der von Prof. Dr. Johannes Hampel (Universität Augsburg) moderierten Arbeitssitzung am folgen-



Ein Blick in den Hörsaal der von der Gesellschaft für Deutschlandforschung ausgerichteten Tagung über die DDR und die Reformen in der UdSSR.

den Tag dokumentierte Dr. Eduard Gloeckner (FU Berlin) detailliert die neuerlichen Spannungen im Verhältnis der DDR zur Sowjetunion. Daß dies auf die Statthalterin Moskaus und Ostberlins in der Bundesrepublik nicht ohne Wirkung bleiben konnte, liegt auf der Hand.

Peter Meier-Bergfeld (Rheinischer Merkur) gab eine aktuelle Zustandsbeschreibung der zum ersten Mal in ihrer mehr als zwanzigjährigen Parteigeschichte von innerparteilichen Fraktionsbildungen heimgesuchten Deutschen Kommunistischen Partei (DKP).

„Purer Machterhalt“

„Gorbatschows ideologischer Spielraum,“ lautete das am Schluß der Tagung vorgetragene Referat des Bayreuther Politikwissenschaftlers Prof. Dr. Konrad Löw. Seine Kernthese: Gorbatschow erweise sich bei genauer Prüfung seiner Äußerungen als Meister der Dialektik. Er werde daher „dank seiner zahllosen Widersprüche immer recht behalten, solange er an der Macht ist“. In Wirklichkeit gehe es bei den Reformen aber nicht um Ideologie, sondern um den puren Machterhalt. Erfolg oder Scheitern der Gorbatschowschen Reformen hingen von der Frage ab, ob die Macht der Herrschenden dadurch letztlich gesichert oder unterhöhlt werde — eine Problematik, die wohl auch in den nächsten Jahren für Tagungststoff sorgen wird.

Uwe Backes

Hauptvortrag bei Pflanzenschutz-Symposium

Der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Tierökologie, Professor Dr. Helmut Zwölfer, einer der führenden Experten auf dem Gebiet des integrierten Pflanzenschutzes, ist vom College of Natural and Agricultural Sciences der University of California in Riverside (USA) zu einem Hauptvortrag anläßlich der „Vedalia-100-Jahr-Feier“ Ende März dieses Jahres eingeladen worden.

Es handelt sich bei diesem Symposium um eine Veranstaltung zur Feier der 100jährigen Wiederkehr des Beginns der ersten großen und bis heute außerordentlich erfolgreichen biologischen Bekämpfungsaktion. Damals wurde mit einem australischen Marienkäfer eine in Kalifornien in Zitruskulturen verheerende Schäden hinterlassende Schildlaus erfolgreich unter Kontrolle gebracht.

Neuer Dekan: Prof. Zöller

Professor Dr. Michael Zöller ist neuer Dekan der Kulturwissenschaftlichen Fakultät. Der Fachbereichsrat wählte jetzt den 42jährigen Lehrstuhlinhaber für Erwachsenenbildung zum Nachfolger des Pädagogik-Lehrstuhlinhabers Professor Dr. Klaus Prange, der die Universität Bayreuth verließ und einem Ruf nach Tübingen folgte. Die zweijährige Amtszeit Professor Zöllers begann am 1. März 1989. Prodekan ist weiterhin der Historiker Professor Dr. Peter Segl.

Die Universität Bayreuth auf Messen

Oberfrankens Hochschulen stellen fest: *Es geht nicht mehr ohne Messen*

Für die oberfränkischen Hochschulen ist die Beteiligung an Messen nicht mehr wegzudenken. Bei einem gemeinsam vorgestellten Resümee der bisherigen Messebeteiligung in diesem Jahr betonten Vertreter der Fachhochschule Coburg sowie der Universitäten Bayreuth und Bamberg vor der Presse in Bayreuth, daß die Teilnahme auf den bayerischen Gemeinschaftsständen bei der didacta, der CeBit, der Hannover Messe-Industrie und der Envitec wichtig und wertvoll sowohl für die einzelnen Hochschulen und ausstellenden Wissenschaftsbereiche, als auch hinsichtlich der Repräsentation der Innovationskraft des oberfränkischen Wirtschaftsraumes gewesen sei. Die Präsentation neuer Forschungs- und Entwicklungsergebnisse führten zu einer fruchtbaren Konfrontation mit Anwenderproblemen, hieß es übereinstimmend. Dieses „Feed back“ sei in der reinen Laborarbeit nicht zu erreichen. Die Marktorientierung und Kooperation mit Wirtschaftsunternehmen wirke auch insofern positiv auf die Hochschulen zurück, als Lehrinhalte und Vermittlungsformen überprüft und verändert würden. Durch die Messebeteiligung sei es außerdem leichter geworden, ohnehin geplante und neue Kontakte zu knüpfen. Durch diese Katalysatorwirkung

ergäben sich eine Fülle neuer Projekte in den Bereichen Beratung und Entwicklung, wurde von den Hochschulvertretern vermerkt. Dies müsse man als positives Element in der in der Palette der Möglichkeiten des Technologietransfers ansehen.

Einen weiteren Nutzen sahen die Vertreter der drei Hochschulen in der Signalwirkung für die Kommunikation zwischen Forschung und Entwicklung einerseits sowie der betrieblichen Praxis andererseits. Viele Betriebe in Handel und Industrie würden erst auf Messen als den wichtigen Informationsdrehscheiben und Kontaktbörsen auf das innovative Potential der regionalen Hochschulen aufmerksam.

Nicht zu unterschätzen sei auch die Außenwirkung der Messebeteiligung, da das Innovationspotential der Hochschulen wie das der oberfränkischen Wirtschaft auf internationaler Ebene präsentiert werde.

Fazit: „Die Beteiligung der Hochschulen an Messen ist für alle beteiligten Seiten erfolgreich, im Sinne des Technologie-Transfers geradezu notwendig“, so der Coburger Fachhochschulprofessor Möisinger.

Software Paket der Betriebsinformatik *INTIME optimiert Tourenplanung*

Zwei an der Peripherie des täglichen Tourenplans liegende Kundenbetriebe eines Großbäckers sind unzufrieden. Sie erhalten von ihrem Lieferanten die Teigwaren täglich erst eine halbe Stunde nach Geschäftseröffnung und drängen auf frühere Belieferung. Gleichzeitig fällt beim Großbäcker ein Fahrer aus, was ihn zwingt, die Tourenplanung zeit- und kostenintensiv umzustellen. Mit dem Computer-Programm INTIME hätte der Großbäcker innerhalb kürzester Zeit und damit kostengünstig eine Problemlösung parat, die die Wünsche seiner beiden Kunden berücksichtigt und es ihm erlaubt, per Funk seine Fahrer in den geänderten Tourenplan einzuweisen.

Dieses Software-Paket für Vertriebstourenplanung, eine Entwicklung des Bayreuther Betriebsinformatikers Gregor Grabenbauer, zeigte die Universität Bayreuth als Technologie-Transfer-Projekt des Lehrstuhls Betriebsinformatik (Professor Dr. Dr. Ulrich Derigs) auf der weltweit größten Messe für Büro-, Informations- und Telekommunikationstechnik, der CeBIT 1989, die Mitte März 1989 in Hannover stattfand.

Bei INTIME, das Gregor Grabenbauer für seine Diplomarbeit entwickelt hat, wird für jeden Kundenauftrag vorgegeben, wann die Belieferung erfol-

gen muß. Die Belieferungstermine können auf einen ganzen Tag, mehrere Stunden oder gar auf wenige Minuten begrenzt sein. Die grundlegenden Daten müssen einmalig erfaßt werden. Sie geben die Auftragsmengen an oder das Programm übernimmt die Daten automatisch.

Ein leistungsfähiges Verfahren zur Tourenoptimierung kombiniert die Kundenorte zu Fahrzeugtouren und strebt dabei die geringsten Lieferkosten an. Die Fahrzeugkapazitäten und Liefertermine werden so abgestimmt, daß eine möglichst hohe Auslastung der Transportkapazitäten erzielt wird. Zwei Bedienerschnittstellen — in der Form einer Tabelle und einer graphischen Abbildung mit einer komfortablen Steuerung des Rechners durch eine sogenannte Maus — erlauben dem Benutzer gestaltend in die Planung einzugreifen.

INTIME löst in der vorliegenden Version Ein-Depot-Tourenplanungs-Probleme mit einem Mengengerüst von ca. 200 Aufträgen pro Planungsperiode. Das System kann zur Steuerung und Kontrolle der Vertriebstouren von Industrie-, Handels- und Dienstleistungsunternehmen eingesetzt werden.

Das neue Software-Paket stellt dem Benutzer flexible und vielseitige Steuerungsmöglichkeiten für

die manuelle Planung zur Verfügung. Dazu zählen die Zuweisung zu oder Herauslösung eines Kunden aus einer Tour, die Zuordnung eines Fahrzeugs zu einer Tour, die Auflösung von ganzen Touren und die Verschiebung von Abfahrtszeiten. Diese Funktionen werden sowohl in der tabellarischen Tourenübersicht als auch in der graphischen Routendarstellung bereitgestellt. Bei jedem manuellen Planungsschritt wird geprüft, ob eine Kapazitäts- oder Terminplanung verletzt wird und gegebenenfalls durch eine Fehlermeldung angezeigt.

Das Programm besteht aus mehreren Komponenten: Straßennetzerfassung, Kundenverwaltung, Auftragsbearbeitung, Fahrzeugverwaltung und schließlich Tourenplanung.

Das Straßennetz kann entweder über die Erfassung einzelner Streckenabschnitte oder durch die Vorgabe von Koordinatenpunkten abgebildet werden.

Die Kundendaten enthalten Lieferanschrift, Lage des Kundenortes, gewünschte Belieferungszeiten und kundenspezifische Standzeiten.

In der Auftragsverwaltung werden die Auftragsmengen nach Gewicht oder Volumen festgehalten. Zur vollständigen Integration in die bestehende Auftragsabwicklung unterstützt INTIME den Datenaustausch mit anderen Rechnersystemen.

Die Fahrzeugdaten umfassen die betriebsinternen Fahrzeugnummern, den Fahrzeugtyp, die Fahrerzuordnung sowie das zulässige Ladegewicht und -volumen.

INTIME wurde für den Einsatz auf Personal-Computern unter dem Betriebssystem MS DOS/PC DOS entwickelt. Derzeit wird es in einer Version für IBM-kompatible Rechnersysteme (XT/AT) angeboten. Alle gängigen Farbgraphik-Karten werden unterstützt.



Die UBT auf Messen: Impressionen von der CeBit ...



... von der Hannover-Messe/Industrie ...

Erfahrungen als „Standpersonal“

Große Resonanz und feedback

Der Diplomchemiker Anton Rauscher vom Lehrstuhl Physikalische Chemie I (Professor Dr. Heinz Hoffmann) war bei der diesjährigen Hannover-Messe/Industrie „Standpersonal“. Welche Erfahrungen er dabei gesammelt hat, beschreibt er in dem nebenstehenden Beitrag.

Die Universität Bayreuth war in diesem Jahr im Rahmen des bayerischen Gemeinschaftsstandes, der vom bayerischen Wirtschaftsministerium initiiert wurde, mit zwei Exponaten aus dem Bereich Physikalische Chemie vertreten. Innerhalb dieses Gemeinschaftsstandes waren sowohl Hochschulen aus dem gesamten Gebiet des Freistaates als auch Firmen aus dem Mittelstand vertreten, um neue Techniken, Innovationen und Leistungsfähigkeit der bayerischen Wirtschaft und der Hochschulen zu präsentieren.

Die Resonanz bei dem zum größten Teil sehr fachkundigen Publikum war groß. Die Präsentation neuer Forschungsschwerpunkte und Forschungsergebnisse führte zu einer regen Diskussion an den Ständen, wobei vor allem die Probleme der Anwender an uns herangetragen wurden. Deren Probleme und Fragen bezüglich Anwendbarkeit und Praxisbezug der Forschungen ergeben auch auf der Entwicklerseite (sprich der Hochschule) Denkprozesse und Überlegungen, die durch reine Laborarbeit nicht berücksichtigt

werden könnten. Das moderne Wort des „Feedback“ zwischen Entwickler und Anwender wäre eine prägnante Kurzbeschreibung des an den Ständen stattgefundenen Meinungsaustausches.

Weiterhin fehlt es vielen, vor allen mittelständischen Firmen, an den Fachleuten zur Lösung einzelner Problemstellungen in der Fertigung. Diese weniger grundlagenorientierten Probleme konnten im Rahmen der ausgestellten Forschungsschwerpunkte angeschnitten werden, und wenn möglich wurde an Fachleute innerhalb der Hochschule verwiesen. Zur Anknüpfung dieser Art von „Technologie-Transfer“, sei es im Rahmen von Auftragsforschungen oder im Rahmen der Bereitstellung von bereits vorhandenem „Know-how“, war die Ausstellung auf diesem bayerischen Gemeinschaftsstand ideal.

Regional kommt dies der Hochschule selbst entgegen, da sie zum einen als Institution bekannt wird und so im Sinne einer Werbung für den Ausbildungsplatz Universität einem größeren Kreis, auch von jungen Leuten, bekannt wird. So holten viele junge Leute, die sich mit dem Gedanken trugen, zu studieren, gezielt Informationen über den Hochschulstandort Bayreuth ein. Zum anderen wird die regionale Wirtschaft vorgestellt, ein Muß, betrachtet man die immensen Anstrengungen der anderen Bundesländer auf dieser Hannover-Messe.

Ein weiterer nicht zu vernachlässigender Aspekt sind die Diskussionen zwischen den Vertretern der verschiedenen Hochschulen mit ähnlichen Disziplinen. Viele gemeinsame Probleme wie auch verschiedene Lösungsansätze kamen dabei zur Sprache.

Als Resümee kann die Beteiligung der Universität Bayreuth an diesem Gemeinschaftsstand als ein Erfolg gewertet werden, da sich in einigen Fällen bereits eine Woche nach Ende der Messe die Kontakte fortgesetzt haben, die ohne das vorangegangene Messeggespräch nicht zustande gekommen wären. Zukünftig ist die Präsentation der Hochschule auf Messen als eine ernsthafte Möglichkeit zu sehen, innovative Gedanken und Arbeiten einem breiteren Fachpublikum zugänglich zu machen.

Lehrstuhl Geoökologische Chemie Mit drei Schwerpunkten auf der EnviTec

Der Lehrstuhl für Ökologische Chemie und Geochemie der Universität Bayreuth war auf der EnviTec 1989, vom 10. bis 14. April 1989 mit drei Schwerpunktbereichen vertreten: Schadstoffminderung, ÖKOMETRIC GmbH i.G. und Umweltinformationszentrum.

Der Lehrstuhl für Ökologische Chemie und Geochemie war einer der Vertreter auf dem Bayerischen Gemeinschaftsstand, der einzige aus der Region Oberfranken. So konnten bereits vor und auch während der Messe intensive Gespräche geführt und Kontakte geknüpft werden, da die einzelnen Aussteller sich vorher teilweise auch noch nicht gekannt hatten.

Zum Verlauf der Messe ist zu sagen, daß der Lehrstuhl und damit auch die Universität als ein nicht-industrieller Aussteller von derartigen Veranstaltungen in zweifacher Hinsicht profitiert hat: als Aussteller und Ansprechpartner zur Erteilung weitergehender Information und Auskünfte sowie auf der Nehmerseite, da auch wir Neues und Interessantes bei anderen Ausstellern gesehen haben. Die drei vorgestellten Bereiche des Lehrstuhls sind insgesamt von den Besuchern der Messe angenommen worden, was aus vielfachen Gesprächen, die meistens sehr fachlicher Natur waren, hervorgegangen ist. Die Problematik der Schadstoffemissionen aus Verbrennungsanlagen ist ein zentrales Thema, so wird nach Lösungen gesucht, diese zu mindern. Das Interesse der Besucher war deshalb auch darauf ausgerichtet zu erfahren, ob an anderen (eigenen) Verbrennungsanlagen das vorgestellte Verfahren wirksam sein könnte.

Naturgemäß stellt die Analytik im Ultraspuenenbereich eine Herausforderung dar, und es gibt nur wenige Institute, die diese durchführen können. Auch hier wurden Kontakte geknüpft, besonders

Fortsetzung nächste Seite

Forschungs-Know-how Transferkatalog jetzt vorgelegt

Die Universität Bayreuth hat jetzt erstmals einen Forschungstransfer-Katalog vorgelegt, der in kompakter Form alle anwendungsorientierten Forschungsaktivitäten der naturwissenschaftlichen Fachbereiche zusammenfaßt. Der Katalog basiert auf insgesamt 69 verschiedenen Beschreibungen von Lehrstühlen und Arbeitsgruppen der Fachbereiche Mathematik, Physik, Biologie, Chemie und Geowissenschaften. Das alphabetische Schlagwortregister reicht von Abfallbeseitigung bis Zuckerspeicherung und enthält ca. 380 Begriffe, das Namensverzeichnis umfaßt etwa 100 Positionen.

Ziel des Kataloges ist es, bei allgemeinen und speziellen Fragestellungen und aus mathematisch-naturwissenschaftlichen know-how-Problemen in allen Bereichen der gewerblichen Wirtschaft Anregungen zu einer Kontaktaufnahme mit der Universität zu geben. Außerdem soll dieser „Baustein zur besseren Kommunikation zwischen Anwendern und Problemlöser“ für regionalansässige wie für überregionale Transfervermittler bei Kammern, Verbänden und Behörden ein orientierendes Nachschlagewerk über das Angebot der Universität sein, wie Dr. Heinz-Walter Ludwigs, der Leiter der Kontaktstelle für Forschungs- und Technologietransfer der oberfränkischen Hochschule, betonte.

Das sowohl in gebundener Form, als auch auf PC-kompatiblen Disketten sowie als Loseblatt-Sammlung erhältliche Verzeichnis über die anwendungsnahen Forschungsaktivitäten der Universität Bayreuth soll später in einer zweiten Auflage mit betriebswirtschaftlichen, juristischen und geisteswissenschaftlichen Fächern angereichert werden. Außerdem ist beabsichtigt, in absehbarer Zeit zusammen mit der Universität Bamberg und der Fachhochschule Coburg einen oberfränkischen Forschungstransfer-Katalog vorzulegen.

Der jetzt von der Universität Bayreuth vorgelegte Transferkatalog ist auf Anfrage kostenlos bei folgender Adresse erhältlich: Kontaktstelle für Forschungs- und Technologietransfer der Universität Bayreuth, Postfach 10 12 51, 8580 Bayreuth, Tel. 09 21/55-32 42, Fax 09 21/6 48 89.

„Kinetik mineral- und gesteinsbildender Prozesse“

Im Physikzentrum der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, Bad Honnef, veranstaltet vom 16. bis 18. Januar 1989 Professor Friedrich Seifert, Bayerisches Geoinstitut, ein DFG-Kolloquium „Kinetik mineral- und gesteinsbildender Prozesse“ und vom 25. Mai bis 2. Juni 1989 Professor Michael Schneider (Mathematik) ein DFG-Kolloquium „Komplexe Mannigfaltigkeiten“.



... und von der EnviTec (Düsseldorf).

Fortsetzung von Seite 33

auch von bayerischen Vertretern, so daß eine enge Zusammenarbeit zwischen Probenahme und Analytik/Auswertung erfolgt. Das Literaturzentrum und die hierbei erwähnte internationale Tagung im Mai zur Information und Kommunikation auf dem Gebiet des Umweltschutzes (Ecoinforma, 16. – 19. Mai 1989) fand viel Interesse. Hier gilt die Universität als eine unabhängige Institution, die objektive Fachinformation liefern kann. Die Ansprechpartner waren in allen Bereichen: Forschungsinstitute, Behörden, Industrie zu finden. Als konkretes Ergebnis läßt sich absehen, daß ein Forschungsprojekt zur Ermittlung von Abfallströmen in einem Landkreis Oberfrankens geplant ist.

Signalwirkung

Die Darstellung der Universität führt dazu, Bayreuth als Universitätsstadt vorzustellen und bekannt zu machen. Weiterhin wird dadurch demonstriert, daß an der Universität auch etwas geschieht, der Kontakt nach außen gesucht wird (und nicht nur ein akademisches, meist theoretisches Gebäude aufgebaut wird), daß Technologietransfer stattfindet. Man kann durchaus von einer Signalwirkung sprechen, die in Zukunft weiterverfolgt werden sollte. Weiterhin bietet sich Bayreuth hervorragend für Tagungen und Kongresse an, was auch gerne von den Besuchern bestätigt wird.

Dr. H. Fiedler

Gast im IWALEWA: Sudans bedeutender Maler el Salahi

Der bedeutende sudanesischer Maler Ibrahim el Salahi hat Mitte Juli das afrikanischen Kunst- und Kulturzentrums IWALEWA-Haus der Universität besucht. Salahi, der 1930 in Ondurman geboren wurde, studierte an der Slade School of Art in London. Seit seiner Rückkehr in den Sudan 1957 bemüht er sich in seiner Kunst um eine Synthese aus arabischen, afrikanischen und westlichen Elementen.

Die Werke des sudanesischen Künstlers sind im Museum of Modern Art (New York), dem Metropolitan Museum (ebenfalls in New York), in der Berliner National-Galerie und in vielen anderen bekannten und bedeutenden Kunst-Museen vertreten.

Bereits 1984 hat der Künstler im IWALEWA-Haus ausgestellt. Eine weitere Salahi-Ausstellung ist für 1990 geplant.

Salahi war jahrelang als Kunsterzieher im Sudan tätig, bis ihn die dortige Regierung 1972 zum „Director General of Culture“ ernannte. Seit 1976 lebt er teils in London teils in Qatar.

Der Künstler besuchte Bayreuth in erster Linie, weil er am 21. Juli im IWALEWA-Haus die Ausstellung von Georgina Beier (Gemälde und Zeichnungen aus Sidney und Bayreuth) eröffnen wollte. Gleichzeitig lieferte er für den Bayreuther Sonderforschungsbereich „Identität in Afrika“ einen Beitrag über das Thema „Identität und Exil“.

Materialforschung Vertrag mit Erlangen ein Jahr alt

Ein Jahr nachdem die Präsidenten der Universitäten Bayreuth und Erlangen den „fränkischen Materialforschungs-Pakt“, nämlich eine Vereinbarung über eine wissenschaftliche Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Material- und Werkstoffwissenschaften, geschlossen hatten, trafen sich am 5. Mai in Bayreuth Wissenschaftler beider Hochschulen zu einem Seminar „Neue Werkstoffe“.

Zum Auftakt des Seminars nannte Bayreuths Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff Kooperationen zwischen Universitäten wie die zwischen den beiden fränkischen Universitäten bei den Material- und Werkstoffwissenschaften „einen Weg zur Bewahrung des Niveaus universitärer Forschung und Lehre für die Zukunft“. Der eingeschlagene Weg sei richtig gewesen, bekräftigte Dr. Wolff. Bereits zu Beginn der ersten Gespräche mit der Universität Erlangen-Nürnberg vor mehr als zwei Jahren sei man davon überzeugt gewesen, daß die Verbindung beider Forschergruppen bei den Werkstoff- und Materialwissenschaften „mehr ist, als die Verdoppelung beider Potentiale“. Er kündigte an, daß die Universität Bayreuth bereit sei, weitere Kooperationen einzugehen.

Erlangens Universitätspräsident Professor Dr. Nikolaus Fiebiger betonte, daß die Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwischen Universitäten und besonders auch zwischen Universitäten und der Wirtschaft nicht nur ein Gebot der Stunde sei, sondern eine ungeheuer große Bereitschaft zur Zusammenarbeit bestehe, wie er in seiner Funktion als Vorsitzender des wissenschaftlich-technischen Beirats der Bayerischen Staatsregierung

erfahren habe. Es gebe jedoch eine Reihe struktureller Probleme. Dazu gehörten allergrößte Schwierigkeiten beim Zusammengehen von Universitäten und Wirtschaft bei der Realisierung von Mischfinanzierungen.

Außerdem fehlten für erfolgreiche Kooperationen mit Wirtschaftsunternehmen ein effektives Management. Zur Behebung dieses Problems sei die Errichtung einer Stiftung durch die Bayerische Staatsregierung im Gespräch. Allergrößte Mühe bereite auch mit Blick auf das entschlossene Zusammengehen von staatlichen Stellen und Wirtschaft in Japan der Zeitfaktor. Hier gelte es, die Flexibilität der Unternehmen entscheidend zu verbessern, unterstrich der Erlanger Universitätspräsident. Schließlich sei „Wissenschaft nur so gut, wie die Wissenschaftler, die sie betreiben“. Dies bedeute, daß die wissenschaftliche Qualität der universitären Ausbildung auf keinen Fall leiden dürfe.

Die Forschung, vor allem auf dem Gebiet der Kunststoffe und Keramiken, stelle ein zentrales Problem mit einer Fülle von Aufgaben dar, „die mehr Wissenschaftler braucht“, meinte Professor Fiebiger. Er hoffe, daß eine spätere Empfehlung nicht nur die Weiterführung dieser Kooperation bei den Material- und Werkstoffwissenschaften beinhalte, sondern vorrangig deren Verstärkung. Bei dem Fachseminar zum ersten Geburtstag der Vereinbarung referierten der Erlanger Werkstoffwissenschaftler Professor Dr. Oel über neue Entwicklungen auf dem Gebiet der Keramik, der Bayreuther Polymerforscher Professor Dr. Claus D. Eisenbach über Polymere als Funktions- und

Strukturmaterialien und Professor Dr. Günther Ziegler (DLR/Köln), der den Ruf auf den Lehrstuhl Materialwissenschaften der Universität Bayreuth erhalten hat, über hochfeste Ingenieur-keramische Werkstoffe, deren Probleme und Entwicklungstendenzen. Außerdem berichtete der Erlanger Werkstoffwissenschaftler Professor Dr. Mughrabi in einem Beitrag über Mikrostruktur und mechanische Eigenschaften metallischer Werkstoffe.

Anwendungsorientierte Projekte

Die vor einem Jahr in München geschlossene Vereinbarung stellt fest, daß in den Bereichen Glas, Keramiken und Kunststoffe zusätzlicher Forschungsbedarf besteht, vor allem bei der Entwicklung spezieller und keramischer Werkstoffe, der Entwicklung und Ausarbeitung unkonventioneller Methoden bei der synthetischen Werkstoffherstellung sowie bei der Synthese von neuen, noch unbekannten polymeren Werkstoffen. Deshalb sollen Wissenschaftler beider Universitäten anwendungsorientierte Projekte in der Materialforschung mit dem Ziel angehen, bestehende Bearbeitungs- und Verfahrenstechniken gemeinsam auszubauen sowie neue zu entwickeln. Damit sollen optimale Voraussetzungen für die Entwicklung und Charakterisierung neuartiger Materialien und Werkstoffe geschaffen werden.

An der Universität Bayreuth bezieht sich die Vereinbarung auf das Institut für Materialforschung (IMA) als anwendungsorientiertes Entwicklungszentrum für neue Werkstoffe. Das Institut wird derzeit auf bestehenden Schwerpunkten der Universität in den Bereichen Physik (Festkörperphysik) und Chemie (Makromolekulare Chemie) aufgebaut. Hervorgehoben werden soll die Synthese neuer makromolekularer Materialien im Bereich der Chemie. Parallel dazu verlaufen in der Physik Projekte zur Aufklärung physikalischer Phänomene durch neue Untersuchungsmethoden. Darüberhinaus werden in das Institut die mit dem Bayerischen Geoinstitut gegebenen Forschungsansätze in den Bereichen Keramik und mikrokristalline Werkstoffe sowie bestimmte Teilaspekte metallischer Werkstoffe einbezogen.

Prof. Häberle in Spanien zu 10 Jahre Verfassung

Professor Dr. Peter Häberle, in Bayreuth Lehrstuhlinhaber für Öffentliches Recht, Rechtsphilosophie und Kirchenrecht sowie ständiger Gastprofessor für Rechtsphilosophie an der Hochschule St. Gallen, hat Anfang Mai auf Einladung der Universität Madrid anlässlich eines Internationalen Kolloquiums über 10 Jahre spanische Verfassung unter dem Patronat der Botschaften für Italien, Frankreich und der Bundesrepublik vier Vorträge über spanisches, deutsches und vergleichendes Verfassungsrecht gehalten. Außer Professor Häberle waren je zwei italienische und französische Professoren, spanische Verfassungsrichter und mehrere spanische Senatoren sowie zwei deutsche Bundesverfassungsrichter an dem Kolloquium beteiligt.



Begrüßung des Kooperations-Partners: Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff (rechts) attestiert seinem Erlanger Kollegen Professor Dr. Nikolaus Fiebiger (vorne links), daß man mit der Kooperation bei den Materialwissenschaften auf dem richtigen Weg ist. Foto: Kühner

BPS '89

Neues über polymere Werkstoffe

Vom 10. bis 12. April 1989 fand an der Universität Bayreuth das Bayreuther Polymer Symposium 1989 (BPS '89) statt. Die wissenschaftliche Vorbereitung und Organisation des Symposiums wurde von Professor Dr. Claus D. Eisenbach, Lehrstuhl Makromolekulare Chemie II, zusammen mit Professor Dr. Dietrich Haarer, Lehrstuhl Experimentalphysik IV, geleistet.

Gebrauchsgegenstände

Polymere, in der Öffentlichkeit besser unter der Bezeichnung Kunststoffe bekannt, begegnen uns überall im täglichen Leben als Gebrauchsgegenstände aus Plastik, und ohne deren Verfügbarkeit und ohne die Entwicklung von Spezialkunststoffen wären viele Entwicklungen unmöglich gewesen; in diesem Zusammenhang kann man auf die modernen Verbundwerkstoffe oder den vielfältigen Einsatz von Polymeren in der Mikroelektronik hinweisen.

Bei diesem ersten Symposium BPS '89 wurden in Form von Vorträgen und Postern aktuelle Themen aus den Bereichen Herstellung und Charakterisierung von Polymeren, Struktur-Eigenschaftsbeziehungen von Polymerwerkstoffen und Anwendungen von Funktions- und Strukturpolymeren unter Grundlagenforschungs- und anwendungstechnischen Aspekten vorgestellt und diskutiert; der Bereich der Polymerwerkstoffe wurde ergänzt durch einige Beiträge aus dem Grenzgebiet anorganische/organische Polymere und der Keramik. Viele international renommierte Wissenschaftler aus dem In- und Ausland konnten als Referenten gewonnen werden, unter anderem Professor J. Economy (früherer Forschungsleiter bei IBM (San José/USA), seit kurzem Leiter der Materialforschungs- und Ingenieurdepartments der Universität Illinois), Professor E. Gugel (Geschäftsführer des Cremer Forschungsinstituts in Rödental) und Professor G. Wegner (Direktor am Max-Planck-Institut für Polymerforschung in Mainz), um nur einige Namen zu nennen; von den Bayreuther Professoren trugen die Polymerchemiker Claus D. Eisenbach und Oskar Nuyken sowie die Experimentalphysiker Dietrich Haarer und Markus Schworer vor.

Dialog mit der Industrie

Ein Zweck und Hauptanliegen dieser Veranstaltung war, eine Plattform für den Dialog zwischen Industrie und rein wissenschaftlichen Forschungsinstituten auf dem Gebiet der Materialforschung zu schaffen und dies auch im Hinblick auf die vielfältigen Forschungsaktivitäten an der Universität Bayreuth auf dem Gebiet der Makromolekularen Chemie bzw. Materialforschung.



Teilnehmer des Fachseminars „Neue Polymere“, das die Kontaktstelle für Forschungs- und Technologietransfer der Universität Bayreuth zusammen mit dem Ostbayerischen Technologietransfer Institut (OTTI) Mitte April veranstaltete.
Foto: Kühner

Seminar für Anwender

Materialien mit neuen Eigenschaften

Auf dem Polymersektor entstehen durch intensive Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten Materialien mit verbesserten bzw. völlig neuen Eigenschaften. Einsatzgebiete für diese neuen Polymere sind bereits erkennbar.

Bei einem Fachseminar „Neue Polymere“, das die Kontaktstelle für Forschungs- und Technologietransfer der Universität Bayreuth zusammen mit dem Ostbayerischen Technologietransfer Institut (OTTI) Mitte April veranstaltete, wurde beispielhaft über anwendungsorientierte Materialentwicklungen berichtet. Außerdem gab es einen Überblick über neueste Forschungs- und Entwicklungsergebnisse, und schließlich wurde über Erfahrungen und Probleme beim Einsatz dieser neuen Polymere berichtet. Die Veranstaltung versuchte damit eine Standortbestimmung an der Grenze zwischen Forschung und Anwendung zu geben. Das Seminar, das sich an Geschäftsführer, technische Leiter und Leiter von Forschungs- und Entwicklungsbereichen mittelständischer Unterneh-

men aus der kunststoffverarbeitenden, der optischen Industrie und der Elektronik richtete, beschäftigte sich in seinen Vorträgen mit folgenden Themen: Copolymere und Blockcopolymere mit maßgeschneiderten Strukturen; elektrisch leitfähige Polymere; Makroinitiatoren — Ausgangsstoffe für Polymere mit kontrollierter Architektur und für eine umweltfreundliche Photodrucktechnik; Forschungs- und Entwicklungsthemen in der kunststoffverarbeitenden Industrie; Polymere in der Informationstechnik; neue Polymerentwicklungen für die Elektroindustrie. Zudem drehte sich eine Referentendiskussion mit der Umsetzung von Forschungsergebnissen der Materialforschung in die Anwendungspraxis.

Zu den Referenten gehörten die beiden Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Makromolekulare Chemie, Professor Dr. Oskar Nuyken und Professor Dr. Claus D. Eisenbach sowie der Lehrstuhlinhaber für Experimentalphysik, Professor Dr. Dietrich Haarer.

Ausstellung über Literatur der Karibik

„Littératures des Caraïbes: Haiti — Martinique — Guadeloupe — Guyane“ war eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek betitelt, die vom 8. bis 31. Mai 1989 gezeigt wurde. Die Universitätsbibliothek hatte die vom Centre Culturel Française in Erlangen vermittelte und vom Club des Lecteurs d'Expression Française erstellte Ausstellung übernommen und sie im Foyer der Zentralbibliothek auf dem Universitätsgelände gezeigt.

Prof. Wierlacher zu Gast in Leipzig

Professor Dr. Alois Wierlacher, Fachvertreter für Interkulturelle Germanistik/Deutsch als Fremdsprache, hat vom 19. bis 26. Juni das Zentralinstitut der DDR für Deutsch als Fremdsprache an der Universität Leipzig, dem Herder-Institut, besucht. Er führte im Herder-Institut, das dem Goethe-Institut in der Bundesrepublik entspricht, Gespräche und hielt einen wissenschaftlichen Vortrag über die Interkulturelle Germanistik.

Wieder Gesundheitsökonomisches Kolloquium *Dialog mit der Praxis*

Wie jedes Jahr fanden auch in diesem Sommersemester die „Bayreuther Gesundheitsökonomischen Kolloquien“ statt. Professor Dr. Peter Oberender, Ordinarius für Volkswirtschaftslehre und Sachverständiger der Enquête Kommission des Deutschen Bundestages für die Strukturreform der gesetzlichen Krankenversicherung, möchte mit dieser Vortragsreihe den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis weiter ausbauen. Das diesjährige Kolloquium befaßt sich mit dem Themenbereich der Qualitätssicherung im Gesundheitswesen.

Qualitätssicherung nötig

Die Kolloquiumsreihe wurde von Dr. med. Dieter Schweingel (Bayreuth) mit dem Vortrag „Möglichkeiten und Grenzen der Qualitätssicherung im ambulanten Bereich“ eröffnet. Dr. Schweingel betonte ausdrücklich, daß eine Qualitätssicherung im ambulanten Bereich unbedingt notwendig sei. Nicht nur der Gesetzgeber, sondern auch die Ärzteschaft hätte dies erkannt und zur Qualitätssicherung entsprechende Leitsätze formuliert, die es nun umzusetzen gelte. Trotz der Anerkennung solcher Maßnahmen, die ohne Standards und Normen nicht durchführbar seien, wies Dr. Schweingel mit Nachdruck darauf hin, daß die Qualität ärztlichen Handelns letztendlich immer mit einem Werturteil verbunden sei und deshalb in erster Linie nur einer sehr subjektiven Bewertung zugänglich gemacht werden könnte. Aus diesem Grund sei es auch wenig sinnvoll, externe Qualitätssicherungsmaßnahmen implementieren zu wollen, da diese nur vom medizinischen Personal selbst durchgeführt werden könnten. Das Ziel aller Qualitätssicherungsprogramme müßte es vor allem sein, Qualitätsmängel aufgrund ungenügender Informationen zu beheben. Dafür eigneten sich besonders EDV-gestützte Maßnahmen, die eine sachbezogene Dokumentation ermöglichen. Als besonders erfolgreich hätten sich die in den Niederlanden durchgeführten Konsensus-Konferenzen erwiesen, die bislang in der Bundesrepublik Deutschland nur im Perinatalbereich (vorgeburtlicher Bereich) eingesetzt werden. Darüber hinaus können Qualitätszirkel sowie interdisziplinäre Zusammenarbeit ein wirksames Mittel zur Erhaltung und Verbesserung der Qualität im ambulanten Bereich sein.

Informationsfluß verbessern

Als ein zentrales Problem stelle der Referent die unzureichende Kooperation und Durchlässigkeit der Versorgungsektoren untereinander heraus. So sei es dringend erforderlich, auch im stationären Bereich qualitätssichernde Maßnahmen zu ergreifen und die Zusammenarbeit sowie den Informationsfluß zwischen ambulanter und stationärer Versorgung zu verbessern. Nicht zuletzt ist in diesem Zusammenhang an den wachsenden Anteil

der Heilpraktiker bei der Gesundheitsversorgung zu denken, die bislang keinen entscheidenden qualitätssichernden Maßnahmen unterlägen. Bei der Diskussion um Qualitätssicherung dürfte aber auch nicht vergessen werden, daß damit ein hoher finanzieller und personeller Aufwand verbunden sei, der nicht ausschließlich den Beteiligten aufgebürdet werden könnte, sondern auch den Gesetzgeber in die finanzielle Mitverantwortung miteinbeziehen müßte.

Im Mittelpunkt solcher Überlegungen müßte aber immer stehen, daß die Sicherung der Qualität eine ärztliche Aufgabe sein muß. Hierfür sei es notwendig, eine verstärkte Motivation und Betonung des Qualitätssicherungsbewußtseins beim einzelnen Arzt zu schaffen. Gemeinsame Kontrollgremien von Krankenkassen und Ärzteschaft, die Auflockerung von Werbebeschränkungen für den ambulanten Bereich und nicht zuletzt Honorarverkürzungen sowie Honorarzuschläge bei der Teilnahme an Qualitätszirkeln oder sonstigen Weiterbildungsmaßnahmen seien hierzu besonders gut geeignet. Nicht unberücksichtigt bleiben dürfte bei all diesen Maßnahmen der Patient, der in ein solches Konzept eingebunden werden müßte.

Abschließend betonte Dr. Schweingel nochmals, daß eine breite Palette von Qualitätssicherungsmaßnahmen erforderlich sei. Ein einheitliches Maß für die Qualität sowie ein einheitliches Verfahren für alle Versorgungsbereiche sei weder denkbar noch durchführbar.

Uni-Präsident jetzt Vorsitzender des EAT-Kuratoriums

Klaus-Dieter Wolff, Präsident der Universität Bayreuth, wurde zum neuen Vorsitzenden des Kuratoriums der Evangelischen Akademie Tutzing gewählt. Wolff tritt die Nachfolge des Sendeleiters im Bayerischen Rundfunk, Gerhard Bogner, an und ist selbst bereits seit zehn Jahren Mitglied des Kuratoriums, das sich aus Vertretern von Kirche, Medien und Politik zusammensetzt und bei allen Entscheidungen der EAT mitwirkt.

Drogenmißbrauch in USA ernstes Problem

Der Drogenmißbrauch in den USA wird in den letzten Jahren immer mehr zu einem ernststen Problem. Rick Sidly, Leitender Drogenbeauftragter der Amerikanischen Armee erläuterte die derzeitige Situation Mitte Juni vor Studenten der Universität Bayreuth und demonstrierte anhand von Statistiken, welche unglaublichen Ausmaße der Drogenmißbrauch speziell an amerikanischen Schulen und Universitäten angenommen hat. Das durchschnittliche Alter von Jugendlichen, die Drogen einnehmen, ist in der Vergangenheit bereits auf 8 Jahre gefallen. Bei der Diskussion wurde dabei die wichtige Rolle des Sports an amerikanischen Schulen deutlich. Sidly betonte dem großen positiven, wie auch negativen Einfluß, den der Sport auf Schüler wie auf Studenten hat.



„Warum schreibt ein Physiker ein Kochbuch?“ Über dieses nicht alltägliche Thema referierte Professor Dr. Dr. h. c. mult. Heinz Maier-Leibnitz am 1. Juni 1989 im Rahmen der Reihe „Kulturthema Essen“, die gemeinsam von der Interkulturellen Germanistik der Universität, dem Studentenwerk Oberfranken und der Rosenthal AG, Selb, veranstaltet wurde. (Siehe Bericht an anderer Stelle)

Foto: Kühner

Partnerschaft mit Leben erfüllt

Lehre in Birmingham



Eingangsbereich

Foto: Volz

Forschungs- und Lehraufenthalte von Mitarbeitern des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftliche Steuerlehre und Wirtschaftsprüfung (Prof. Dr. Jochem Sigloch) an der Universität Aston, Birmingham, haben bereits Tradition. Nachdem Dr. Werner Volz im März 1987 und Dr. Christian Garhammer im April 1988 Lehrveranstaltungen zum Thema „Rechnungslegung deutscher Unternehmen nach dem Bilanzrichtlinien-Gesetz“ hielten, folgte Dr. Volz einer erneuten Einladung der Fakultät für Management and Modern Languages vom 1. bis 15. März 1989.

Wertvoller Beitrag

Mit dieser Einladung wurde er gebeten, das Examssemester des Studienganges „International Business and Modern Languages“ im Fach „International Finance“ zu unterrichten. Das insgesamt acht zweistündige Vorlesungen und Übungen umfassende Lehrprogramm von Dr. Volz behandelte vorwiegend die Entwicklung, den Anwendungsbereich und die Bewertung innovativer Finanzierungsinstrumente und -techniken auf den internationalen Finanzmärkten. Mit dieser Veranstaltung leistete der Bayreuther Wissenschaftler einen wertvollen Beitrag zu dem von Professor Davis und Roger Buckland, M. A., betreuten Fachgebiet „International Finance“. Das sich an insgesamt 22 Studenten des „Undergraduate Programs“ wendende Lehrangebot wird ergänzt durch weitere Gastvorlesungen von Prof. Dr. Hahn (Nürnberg) und Prof. Dr. Drukarczyk (Regensburg). Das große Gewicht fremdsprachiger Gastveranstaltungen für die Astoner Studenten ist kenn-

zeichnend für den Studiengang „International Business and Modern Languages (IBML)“. Die Studierenden des auf vier Jahre angelegten Studiums müssen sich nach schwierigen Eingangsprüfungen für eine Fremdsprache (Deutsch oder Französisch) entscheiden. Ihre auf dem College erworbenen Grundlagen werden in der Folgezeit durch landeskundliche Vorlesungen und Übungen vertieft sowie durch Kenntnisse der Betriebs- und Volkswirtschaftslehre angereichert. Die Pflichtveranstaltungen des Studienganges IBML setzen sich etwa zur Hälfte aus sprach- und landeskundlichen Veranstaltungen einerseits und wirtschaftswissenschaftlichen Veranstaltungen andererseits zusammen.

Auffallend ist, daß die Wahlmöglichkeiten hinsichtlich der zu belegenden Kurse im Fach Betriebswirtschaftslehre gegenüber deutschen Universitäten sehr eingeschränkt sind. Trotz dieser Restriktionen entsteht für den Außenstehenden der Eindruck, daß die Studienbedingungen in Großbritannien aufgrund der dort sehr niedrigen Studentenzahlen insgesamt wesentlich effizienter als derzeit an deutschen Hochschulen sind. Dies belegt auch die kurze Studiendauer englischer Absolventen.

Ein Studienjahr hier

Nachdem die Astoner Studenten in den ersten sechs Trimestern Grundkenntnisse der Betriebswirtschaftslehre erworben und ihre Sprachkenntnisse vertieft haben, verbringen sie ein Studienjahr an einer ausgewählten Universität in der Bundesrepublik Deutschland oder Frankreich. Bezeichnend für den Austausch mit Frankreich ist, daß die

Astoner Studenten ausschließlich an einer der „Ecoles Commerciales Supérieures“ studieren, die bei unseren französischen Nachbarn ein besseres Renommee als die wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten an den dortigen Universitäten genießen.

In der Bundesrepublik Deutschland können die Astoner Studenten ihre wirtschaftswissenschaftlichen Studien entweder an den Universitäten in Bamberg, Hannover, Mannheim, Passau, Regensburg, Trier oder aber auch in Bayreuth fortsetzen. Nach Beendigung ihres ausländischen Studienjahres schließen die IBML-Studenten nach weiteren drei Fachtrimestern an der Universität Aston ihr Studium mit einem „Bachelor's Degree“ ab.

Vier Studenten erwartet

An der Universität Bayreuth werden in diesem Jahr vier englische Studenten erwartet. Im Gegenzug räumt die Universität Aston deutschen Studenten die Möglichkeit ein, ein Jahr in Birmingham zu studieren. Von den Studenten ist dieser Austausch sehr gut aufgenommen worden. So sind zur Zeit sieben BWL-Studenten der Universität Bayreuth in Aston immatrikuliert.

Konzipiert wurde der integrierte Studiengang IBML von den Dozenten der Universität Aston in erster Linie, um englische Studenten auf eine Tätigkeit in multinationalen Unternehmen vorzubereiten. Es ist zu erwarten, daß im Hinblick auf den gemeinsamen Europäischen Markt 1992 die Absolventen dieses Studiums ohne Zweifel erfolgversprechende Berufschancen haben.

Trotz des intensiven Lehrprogramms fand Dr. Volz genügend Zeit, auch wissenschaftliche Akzente zu setzen. So wurden zahlreiche Kontakte mit Dozenten der Universität Aston sowie weiteren Gastwissenschaftlern aus Frankreich und Kanada geknüpft, um fachspezifische Probleme zu vertiefen.

Steuerliche Probleme

Im Hinblick auf die Thematik der Finanzinnovationen zeigten diese Gespräche einmal mehr, daß Futures, Optionen und sonstige Finanzinnovationen auch in anderen Industrieländern zunehmend bilanzielle und steuerliche Probleme aufwerfen und daher in wissenschaftlichen Fachkreisen an Bedeutung gewinnen. Neben der Diskussion um die ökonomische und rechtliche Würdigung innovativer Finanzierungsinstrumente und -techniken wurden in einem Gespräch mit Professor Davis, Head of Corporate Management Division, Überlegungen angestellt, mit der Universität Aston ein gemeinsames Forschungsprojekt zur Harmonisierung der direkten Steuern in der Europäischen Gemeinschaft zu konzipieren.

Abgerundet wurde der fachliche Erfahrungsaustausch durch ein Round-Table-Gespräch, an dem sich neben Vertretern der Sprach- und Wirtschaftswissenschaftlichen Institute der Universität Aston mit Prof. Dr. Wimmer (Bamberg), Dr. Hummel (FU Berlin) und Dr. Volz auch einige der Gastdozenten beteiligten. Man sprach über die lehrspezifischen Anliegen der Gastdozenten und

Fortsetzung nächste Seite

Historisches Kolloquium *Auf den Spuren eines berühmten Naturforschers*

Dem berühmten Naturforscher Alexander Freiherr von Humboldt (1769 bis 1859), dem sich die Universität Bayreuth zumindest geographisch in besonderer Weise verbunden fühlt, war ein weiteres Bayreuther Historisches Kolloquium gewidmet, das die Professorin für Wissenschaftsgeschichte, Dr. Uta Lindgren, für den 26. und 27. Mai organisiert hatte. Thematisch ging es um das Weltbild Alexander von Humboldts und die Wirkungen auf die Wissenschaften. Die Weltbilderforschung ist in Bayreuth mit einer Forschergruppe etabliert.

Humboldt war von Juni 1793 bis November 1796 in preußischen Diensten als Reorganisator des Minenwesens, insbesondere des Salzbergbaus in der ehemaligen Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth tätig. 1796, nach dem Tod seiner Mutter, quittierte er den Staatsdienst, um seinen schon lange gehegten Wunsch zu realisieren, die später berühmt gewordene Forschungsreise nach Mittel- und Südamerika. In seinen fränkischen Jahren, die durch ausgedehnte Reisen nach Brabant, Oberitalien und in die Schweiz unterbrochen waren, hatte Humboldt neben Diensträumen in Bad Steben stets auch eine Wohnung in Bayreuth, dem größten Ort seines Reviers.

Im ersten Teil der Veranstaltung wurden Humboldts Interesse für den südamerikanischen Bergbau (Hermann Kellenbenz/Wargau-Tannried),

Fortsetzung von Seite 38

entwickelte weitere Möglichkeiten, um die bestehenden Lehr- und Forschungskontakte mit der Universität Aston zu vertiefen. Im Verlauf der Sitzung zog man auch in Erwägung, deutschen Studenten während ihrer vorlesungsfreien Zeit ein „summer-term“ für die Vertiefung ihrer Sprachkenntnisse an der Universität Aston anzubieten. Schließlich sei erwähnt, daß neben Lehre und Forschung noch genügend Zeit verblieb, um gemeinsam mit den englischen Gastgebern und anderen Gastdozenten Ausflüge in die Umgebung von Birmingham oder auf eigene Initiative eine Sightseeing-Tour nach London zu unternehmen. Besonders Lob verdient die herzliche und stets zukommende Betreuung durch die englischen Gastgeber.

Fortgesetzt wird der für beide Seiten fruchtbare Austausch von Dozenten durch einen Besuch von Colin Gilmore, Certified Accountant und Lecturer an der Aston Business School. Gilmore bot vom 10. bis 25. Juli 1989 für Studenten der Betriebswirtschaftslehre eine Vorlesung zum Thema „Accounting Principles in International Comparison“ an. Die Vorlesung richtete sich an Studenten mit guten Englischkenntnissen. Durch die erfolgreiche Teilnahme an einer Abschlußklausur kann der für die Diplom-Hauptprüfung notwendige Leistungsnachweis im Fach Allgemeine Betriebswirtschaftslehre erbracht werden.



Eingerahmt vom Vorsitzenden des Universitätsvereins, Landgerichtspräsident a.D. Dr. Bender und Professor Dr. Wilhelm Treue wendet sich Professor Dr. Uta Lindgren an Referenten und Ehrengäste des 5. Bayreuther Historischen Kolloquiums, die am 26. Mai im Bierkeller der Bayreuther Bierbrauerei AG zu einem Empfang zusammengekommen waren. Der emeritierte Historiker Professor Dr. Dr. h.c. mult. Wilhelm Treue (Göttingen) hatte bei einem öffentlichen Abendvortrag Humboldts Sibirien-Reise von der Planung im Jahr 1793 bis zur Ausführung im Jahre 1829 beschrieben.

Foto: Kühner

Humboldts Zeit in Franken (Rudolf Endres/Bayreuth) sowie die Erfahrungen eines Alexander-von-Humboldt-Sammlers (Wolfgang-Hagen Hein/Frankfurt) vorgestellt. Danach ging es um die Physiognomik der Vegetation zur Zeit Humboldts (Brigitte Hoppe/München), um das Thema „Humboldt und Oltmanns“ (Menso Folkerts/München) und um Humboldts technische Erfindungen und Neuerungen (Ernst H. Berninger/München/Zürich).

Die Vorträge des zweiten Kolloquium-Tages befaßten sich mit Humboldt als Reisenden (Charles Minguet/Paris), mit seinen Leistungen als physischer Geograph (Heribert A. Nobis/München) und dem aufklärerischen Weltbild des Naturforschers und dessen Gegnern (Hans-Joachim Waschkes/Kiel). Die Zusammenfassung und Schlußdiskussion leitete Hanno Beck (Bonn).



Gebäudekomplex der Aston University

Foto: Volz

Internationale Fachkonferenz *Sprachminderheiten im Vergleich*

Zu einer internationalen Fachkonferenz zum Thema „Mittleuropäische Sprachminderheiten im Vergleich“ hatten sich am 7. und 8. April 1989 an der Universität Bayreuth Soziolinguisten und Juristen aus Frankreich, Belgien, Italien, Österreich und der Bundesrepublik Deutschland eingefunden. Veranstalter dieser interdisziplinären Arbeitstagung war der Lehrstuhl für Germanistische Linguistik und Dialektologie (Prof. Dr. Robert Hinderling), an dem bereits seit 1981 ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördertes Projekt zu diesem Themenkreis bearbeitet wird. Dabei wurden in der Vergangenheit von der Bayreuther Arbeitsgruppe schwerpunktmäßig im Fall-Gegenfall-Prinzip das Deutsche in Südtirol und im Elsaß sowie die Stellung der Kroaten im Österreichischen Burgenland und der Slowenen in Südkärnten untersucht.

Ziel und Arbeitsweise des Projektes, das noch bis Februar 1990 von der DFG unterstützt wird und an dessen Ende die Herausgabe eines Handbuchs „aus der Praxis für die Praxis“ stehen soll, erläuterten zu Beginn der Tagung Prof. Dr. Hinderling und seine Mitarbeiter. Wie Hinderling in seinem Einführungsreferat darlegte, gliederte sich das Handbuch in zwei Teile: Im ersten Teil werden die Gebiete beschrieben, die von der Bayreuther Projektgruppe und von externen Fachleuten bearbeitet wurden. Der zweite Teil, der Lexikonteil, hat einerseits Registerfunktion, da darin die Realität zusammengefaßt und weiterausgeführt in Form von Stichwörtern dargestellt wird; andererseits hat dieser Abschnitt Vergleichsfunktion und durch

den Verweis auf andere Sprachverhältnisse auch Ergänzungs- und Öffnungsfunktion.

Dr. Rüdiger Harnisch stellte die soziolinguistische Situation im Elsaß exemplarisch vor, die sprachliche Lage und Faktorenspezifität in Südtirol hatte Monika Warter bearbeitet; da sie an diesem Tag erkrankt war, verlas diesen Beitrag Dr. Ludwig M. Eichinger. Claire Lüsebrink erläuterte die rechtlichen Faktoren und die historische Entwicklung der verwendeten Terminologie anhand der für das Elsaß maßgebliche Gesetzgebung seit 1794.

Der bekannte Nationalitätenrechtler Prof. Dr. Theodor Veiter (Feldkirch) legte in einem theoretisch-juristisch grundlegendem Referat die „sprachrechtliche Situation in den Staaten in der Mitte Europas“ dar, wobei er darauf hinwies, daß es einerseits Staaten mit einem vorbildlichen Schutz der Nationalitätensprachen gebe (z. B. Schweiz, Belgien) andererseits Sprachgruppen diskriminiert oder verfolgt würden (z. B. Frankreich, Rumänien, Polen).

Den Staaten in der Mitte Europas warf Veiter vor, nach außen hin zwar ein vorbildlich scheinendes Sprachenrecht zu haben, dies aber in der Praxis nicht oder nur reduziert zu praktizieren (z. B. Österreich, Italien). Insgesamt, so Veiter, sei eine allgemeine Verbesserung der Rechtslage von ethnischen Minderheiten zu beobachten (Schutzbestimmungen von Europarat, Europäischem Parlament oder KSZE-Akte von 1987).

Für Diskussionsstoff sorgte der Beitrag von Prof. Dr. Guy Héraud (Pau), „Die grundlegende Ungleichheit des minderheitlichen Zustandes“, der

als Schlußfolgerung eine Änderung der Staatsgrenzen unter der Voraussetzung klarer volklicher Grenzen forderte, da aufgrund sprachlich-kultureller und psycho-moralischer Entfremdung andernfalls der Niedergang der Minderheit unausweichlich sei.

Die vier von der Bayreuther Forschungsgruppe untersuchten Gebiete vertieften „landeskundige“ Fachleute. Prof. Dr. Frédéric Hartweg (Paris) ging auf besondere Punkte im bestehenden Gebietsartikel „Elsaß“ ein, Dr. Kurt Egger (Bozen) konnte als Südtiroler und Kapuzinerpater seine Erfahrungen zur Faktorenspezifität im Südtirol-Artikel zum Verhältnis von Sprachminderheit und Kirche einbringen.

Den besorgniserregenden Assimilationsprozeß, permanenten psychologischen Druck und ein minderheitenfeindliches Klima beklagte Dr. Franc Merkac (Klagenfurt/Celovec) für die slowenische Volksgruppe in Kärnten. So seien die identitätsfördernden Bereiche sehr stark eingeschränkt; der Wunsch der Volksgruppe strebe nach Lebensbedingungen, die ohne Druck seien. Die historische Entwicklung der Burgenländer Kroaten erwähnte Mirko Berlakovich (Großwarasdorf), wobei er auch aktuelle Entwicklungen und Entscheidungen vorstellte. Für alle diese Gebiete kann gesagt werden, daß das Fortbestehen der Minderheitensprache ausschließlich von der Bereitschaft der jeweiligen Volksgruppe selbst abhängt.

Mit dem Vortrag von Prof. Dr. Dieter Stellmacher (Göttingen) begann der Themenblock einiger von externen Mitarbeitern bearbeiteten europäischen Gebiete. Die sprachliche Situation in Norddeutschland, so Stellmacher, sei gekennzeichnet von einer verborgenen Zweisprachigkeit, die von einem verdeckten Nebeneinander von Standardsprache und Dialekt herrühre, wobei gegenwärtig ein deutlicher Ausbau des Niederdeutschen nordniedersächsischer Provenienz festzustellen sei. Stellmacher veranschaulichte diese Tendenzen durch zahlreiche Beispiele der Verwendung des Plattdeutschen in Literatur, Anzeigen und sogar in Form der täglichen in Radio Bremen ausgestrahlten zehnminütigen Weltnachrichten, wobei die Chance deutlich wurde, daß sich das Plattdeutsche zur norddeutschen Regionalsprache erheben kann.

Der Mitarbeiter der Bayreuther Projektgruppe, Volkmar Engerer (München), stellte in elf Thesen die Probleme dar, die sich ihm bei der Beschäftigung mit den deutschen Minderheiten auf den Gebieten der heutigen Volksrepublik Polen und der Tschechoslowakei stellten. Bei diesen Gebieten, so Engerer, sei nicht nur der Mangel an soziolinguistischer Fachliteratur neueren Datums zu beklagen; auch sei das Thema aufgrund der jüngeren Geschichte und der Tagespolitik ein „heißes Eisen“, bei dem es schwer sei, die hier unbedingt notwendige Objektivität zu bewahren, ohne in einen Ideologieverdacht zu geraten.

Von der Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit in Brüssel waren Prof. Dr. Peter Hans Nelde und Dr. Michael Hinderdael gekommen, um über ihre Probleme bei der Erstellung des Gebietsartikels „Deutschbelgien“ zu sprechen. Vor allem könne man nicht von einem einheitlich strukturierten Ge-



Interessierte Teilnehmer der Arbeitstagung „Mittleuropäische Sprachminderheiten im Vergleich“.

Foto: I. Scherm

Fortsetzung nächste Seite

Mehr Geld aus München macht's möglich

Bibliothek ist jetzt länger geöffnet

Das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst hat im Rahmen des Bayerischen Sofortprogramms umfangreiche Mittel zur Verbesserung der Studienbedingungen an der Universität Bayreuth bereitgestellt.

Dem engagierten Persönlichen Einsatz von Frau Landtagsabgeordneten Anneliese Fischer ist es zu verdanken, daß dabei sowohl die extreme personelle Notsituation als auch die finanzielle Unterdotierung der Universitätsbibliothek Bayreuth ganz besonders berücksichtigt wurden.

Durch die Zuweisung von Geldern für die Beschäftigung studentischer Hilfskräfte wird bereits ab 16. Mai 1989 eine entscheidende Verbesserung in der Benutzung der Teilbibliotheken angeboten:

Die Öffnungszeiten werden pro Woche insgesamt um 59 Stunden verlängert!

Teilbibliothek Mathematik/Physik

Montag bis Freitag	8.00 bis 20.00 Uhr
Samstag	10.00 bis 14.00 Uhr

Teilbibliothek Biologie/Chemie

Montag bis Freitag	8.00 bis 20.00 Uhr
Samstag	10.00 bis 14.00 Uhr

Teilbibliothek Geowissenschaften

Montag bis Freitag	8.00 bis 20.00 Uhr
Samstag	10.00 bis 14.00 Uhr

Teilbibliothek Kulturwissenschaften

Montag bis Freitag	9.00 bis 20.00 Uhr
Samstag	10.00 bis 14.00 Uhr

Teilbibliothek Rechts- und Wirtschaftswissenschaften

Montag bis Freitag	8.00 bis 22.00 Uhr
Samstag	8.00 bis 18.00 Uhr

Diese Erweiterung der Öffnungszeiten gilt — ausgenommen den Monat August — uneingeschränkt auch für die vorlesungsfreie Zeit.

Ferner wird die Literaturversorgung der Studenten erheblich dadurch verbessert, daß fast 200.000 DM zusätzlich bewilligt wurden, damit

die intensiv nachgefragte Studienliteratur in einer bedarfsgerecht hohen Zahl von Mehrfachexemplaren zur Verfügung steht.

Schwerpunktmäßig soll hier insbesondere der Überlastbereich der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften ausgestattet werden — eine Teilbibliothek, die für 1.400 Studenten gebaut wurde, jetzt aber fast 3.800 zu betreuen hat. Im Jahr 1988 verzeichneten wir hier eine Lesesaalfrequenz von 409.970 Benutzern!

Die Universitätsbibliothek hat sofort nach der Mitbereitstellung mit der Beschaffung der voraussichtlich ca. 2.000 Bänden begonnen und wird sie im Eilverfahren den Studenten umgehend bereitstellen.

Ehrung für Prof. Busse

Eine besondere Ehre ist Professor Dr. Friedrich Busse (Lehrstuhlinhaber Theoretische Physik IV) zuteil geworden: Er wurde von der America Academy of Arts and Sciences (Boston/Massachusetts) zum „Foreign Honorary Member“ der Mathematisch-Physikalischen Klasse berufen.

Fortsetzung von Seite 40

biet mit gemeinsamer Sprache sprechen; man müsse vielmehr einen östlichen Teil, „Neubelgien“, und drei westliche Gebiete „Altbelgiens“ unterscheiden. Diese Uneinheitlichkeit setze sich fort in den demographischen Faktoren, wo die deutschsprachige Minderheit meist unterschätzt werde, und wohl am stärksten im Unterrichtswesen, was die beiden Referenten anhand zahlreicher Daten darlegten.

Der Salzburger Romanist Dr. Harald Fröhlich bezeichnete die Situation in Luxemburg als konfliktfrei, da eine domänenspezifische Verteilung der Sprachen Letzeburgesch, Deutsch und Französisch festzustellen sei. Französisch ist die Gesetzessprache, Deutsch die Amtssprache und das auf moselfränkischer Grundlage entwickelte Letzeburgesch Nationalsprache — eine konfliktlose Situation der Triglossie.

Die sprachliche Situation der Bündner Romanen beleuchtete Prof. Dr. Erwin Diekmann (Mannheim), der die 1985 geschaffene gesamtbündnerromanische Schriftsprache (Romantsch Grischun) als besonders bemerkenswert hervorhob als Beitrag zur Stabilisierung der Minderheitensprache. Bisher war das Rätoromanische auf den privaten Bereich reduziert, im öffentlichen Bereich wurde es vom Deutschen überlagert; auch war die Tatsache, daß das Rätoromanische in fünf gleichberechtigten Schriftidiomen vorliegt, ein weiterer Grund für den Gebrauch des Schweizer Deutschen als einer Art „lingua franca“.

Gegen zu scharfe Grenzziehungen in den Österreich betreffenden Beiträgen wandte sich Dr. Heinz Tichy aus dem Wiener Bundeskanzleramt. Er forderte für die interdisziplinäre Arbeit der Forschungsgruppe, den gesamten Lebensraum der jeweiligen Ethnien zu erfassen, wobei ihm vor allem der Großraum Wien mit seinen vielfältigen sprachlichen Minderheitssituationen als weiterer wichtiger Bereich neben den traditionellen ruralen Siedlungsgebieten bedeutend erschien. Neben der Kritik Tichys an der Nicht-Vergleichbarkeit bloßer statistischer Ergebnisse forderte der Wiener Jurist die Projektgruppe auf, auch die Rechtsstellung der in Wien lebenden Tschechen miteinzubeziehen, die seit 1976 eine anerkannte Volksgruppe sind.

Diese Arbeitstagung brachte wichtige Ergänzungen und Ergebnisse für die letzte Phase des Projektes, in der neben einer endgültigen abschließenden Beschreibung der „eigenen“ Gebiete die Angleichung der sowohl von den externen Mitarbeitern untersuchten als auch die mit Hilfe von Literatur zu beschreibenden gebietsspezifischen Artikel sowie der Lexikonteil des geplanten Handbuchs entstehen sollen.

Ilona Scherm/Michael Schnabel



Minderheitenspezifische Probleme wurden auch in der Kaffeepause diskutiert: von links nach rechts: Mirko Berlakovich (Großwarasdorf, Burgenland), Dr. Kurt Egger (Bozen, Südtirol) und Dr. Franc Merkac (Klagenfurt/Celovec, Kärnten).

Foto: I. Scherm

Jetzt mehr afrikanische Klassiker vertreten

Interview mit Bayreuther Literaturwissenschaftlern zum neuen „Kindler“

Am 5. Oktober 1988, zu Beginn der Frankfurter Buchmesse, wurde der erste Band des neuen „Kindler Literatur Lexikon“ der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Dieses Werk ist auf 20 Bände angelegt, die im Abstand von zwei Monaten nacheinander erscheinen sollen. Die Bände I bis XVII enthalten in alphabetischer Reihenfolge nach den Namen der Autoren über 19.000 Präsentationen von Werken aus der gesamten schriftlich fixierten Weltliteratur. Danach folgen zwei Bände mit Darstellungen anonymen Werke sowie thematischer und motivlicher Überlieferungs-Komplexe; der letzte Band schließlich enthält zusammenfassende Überblicks-Essays zu den 130 vertretenen Einzelliteraturen.

Auf über 16.000 Buchseiten in 20 Bänden ist der „Kindler“ damit das umfangreichste weltliterarische Lexikon der Gegenwart. Im Vergleich zu der Erstausgabe des Werkes, die in den 60er Jahren erschien, ist vor allem bemerkenswert, daß auch die zeitgenössischen Literaturen Afrikas und der „Dritten Welt“ weit stärker als früher vertreten sind. Da das „Kindler Literatur Lexikon“ — zumindest im deutschsprachigen Bereich — ein unentbehrliches Arbeitsinstrument für alle diejenigen ist, die mit Literatur aus Beruf oder Neigung zu tun haben — Kritiker, Journalisten, Professoren, Studenten, Leser und Liebhaber —, ist es gewiß von Interesse zu fragen, welche zeitgenössischen afrikanischen Autoren mit welchen Werken vertreten sind und welches die Kriterien der Auswahl waren. Der Afroromanist Professor János Riesz und der Afroanglist PD Dr. Eckhard Breiting von der Universität Bayreuth haben bei der Auswahl der Titel und Mitarbeiter im Bereich der anglophonen und frankophonen afrikanischen Literatur beratend mitgewirkt und der SPEKTRUM-Redaktion einige Fragen zur Auswahl und Darstellung afrikanischer Literatur im neuen „Kindler“ beantwortet.

SPEKTRUM: Welches waren Ihre Prinzipien bei der getroffenen Auswahl für die Stichworte im neuen „Kindler Literatur Lexikon“?

Breiting: Die Grundannahme bei der Auswahl der neu aufzunehmenden Autoren, Werke, Stichwörter mußte sein, mit der afrikanischen Literatur genauso zu verfahren, wie mit jeder anderen Literatur auch: also keine „paternalistischen“ Zugeständnisse oder exotistische Attitüden. Die wissenschaftliche Diskussion der letzten 20 Jahre hat gezeigt, daß diese „neuen“ Literaturen gar nicht so neu sind, sondern ihre eigenen literaturgeschichtlichen Tradition haben. Autoren und Texte aus dem 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert mußten berücksichtigt werden, weil sie heute in der kritischen Diskussion der verschiedenen Länder als Ur-

texte der jeweiligen Nationalliteraturen neu interpretiert werden; so z. B. die Autobiographie des Igbo (heute Nigeria) Equiano aus dem 18. Jahrhundert oder die kulturkritischen Schriften von Edward Wilmot Blyden aus Sierra Leone/Liberia, der schon im vergangenen Jahrhundert Kernaussagen der Négritude oder der Black Personality-Diskussion vorweggenommen hat und mit seiner Kulturtheorie zu einem Vorläufer von Cheikh Anta Diop geworden ist.

SPEKTRUM: Gilt dies auch für den frankophonen Bereich?

Riesz: Ja, ohne weiteres. Unsere heutigen Kenntnisse der modernen afrikanischen Literatur lassen auch manches ältere Werk in einem anderen Licht erscheinen. Für die Zeit zwischen 1925 und 1965 waren eine ganze Reihe von Werken der frankophonen afrikanischen Literatur nachzutragen, die erst aus heutiger Sicht in ihrer Bedeutung für die weitere Entwicklung dieser Literatur erkannt worden sind. Dies gilt z. B. für den ersten autobiographischen Roman eines Afrikaners in französischer Sprache, den 1926 erschienenen „Force Bonté“, was die „große Güte“, nämlich der französischen Kolonialmacht meint, des Senegalesen Barkary Diallo, der sein Leben als Soldat bei der französischen Armee, seine Teilnahme am Ersten Weltkrieg und die schwierigen Jahre danach erzählt. Die Figur des „Tirailleur Sénégalais“, des afrikanischen Soldaten im Dienste Frankreichs, ist in den folgenden Jahrzehnten zu einer zentralen Figur der afrikanischen Literatur in französischer Sprache geworden. Ousmane Sembene hat in seinem 1988 auf dem Festival in Venedig vorgestellten Film „Camp de Thiaroye“ eine für die Geschichte und den Unabhängigkeitskampf seines Landes wichtige Episode der „Tirailleurs“ vom Ende des Zweiten Weltkriegs erzählt.

SPEKTRUM: Hat die Tatsache, daß Wole Soyinka 1986 den Literatur-Nobelpreis bekommen hat, die Position der afrikanischen Literatur in diesem „Pantheon der Weltliteratur“ verbessert?

Breiting: Man kann sagen, daß sich die Zahl der afrikanischen Werke, die als „Klassiker“ anerkannt werden, insgesamt erhöht hat. Das gewachsene Oeuvre von Autoren wie Soyinka, Ngugi oder Achebe hat die Position dieser Autoren im internationalen Vergleich deutlich gefestigt. Solche Autoren sind in der Neuauflage des „Kindler“, wie andere Autoren der Weltliteratur, mit allen wichtigen Werken ihres Oeuvre vertreten und nicht mehr nur durch ein „Anerkennungswerk“.

Riesz: Das gilt ebenso für den frankophonen Bereich, wo Autoren wie Mongo Beti, Ous-

mane Sembene oder der 1988 verstorbene Tchicaya U Tam'si auch im internationalen und Weltmaßstab Anerkennung gefunden haben.

SPEKTRUM: Haben Sie überwiegend Autoren berücksichtigt, deren Werke in deutscher Übersetzung vorliegen?

Breiting: Die meisten der in „Kindlers Literatur Lexikon“ aufgenommenen anglophonen Autoren sind wohl in deutscher Sprache zugänglich.

Riesz: Für den frankophonen Bereich gilt dies nicht in gleicher Weise. Viele Werke bedeutender Autoren, die zwar international Anerkennung gefunden haben, sind noch nicht ins Deutsche übersetzt. Dies gilt insbesondere für die dramatischen und poetischen Gattungen, die offenbar schwerer zu vermitteln sind als Romane und Erzählungen. Wir haben deshalb Autoren wie Cheikh Aliou Ndao aus Senegal und Bernard Dadie aus der Elfenbeinküste nicht nur mit erzählerischen Werken berücksichtigt, sondern auch mit Dramen wie „L'exil d'Albouri“ und „Béatrice du Congo“, die uns für die Aneignung der afrikanischen Geschichte in der Literatur von Bedeutung erscheinen. Gleich im ersten Band finden Sie auch den nicht übersetzten lyrischen Text „D'éclairs et de foudres“ von Jean-Marie Adiaffi aus der Elfenbeinküste.

SPEKTRUM: Haben Sie auch die südafrikanische Literatur berücksichtigt?

Breiting: Ja, und zwar nicht nur die in deutscher Sprache übersetzten Zeitgenossen Breyten Breytenbach, Athol Fugard, Nadine Gordimer oder Sipho Sepamla, sondern auch die für die weitere Entwicklung der gesamten afrikanischen Literatur wichtigen Thomas Mofolo, dessen „Chaka“ jetzt in einer von Peter Sulzer besorgten neuen Übersetzung erschienen ist und Solomon Plaatje.

SPEKTRUM: Inwiefern wichtig?

Breiting: Mofolo hat mit seinem in Sesotho geschriebenen Roman über den Zuluherrscher Chaka nicht nur die Frage „in welcher Sprache schreiben?“ an den Anfang einer literaturgeschichtlichen Entwicklung gestellt, die durch die Entscheidung des Kenianers Ngugi Wa Thiong'O nicht mehr in Englisch, sondern in seiner Muttersprache Kikuyu zu schreiben, zu neuer Aktualität gelangt ist. Sein „Chaka“ hat außerdem eine wichtige stoff- und motivgeschichtliche Tradition begründet und ist von zahlreichen andern, anglophonen wie frankophonen afrikanischen Autoren wieder aufgegriffen worden. Solomon Plaatje hat 1917 mit „Mhudi“ den ersten englischsprachigen Roman im südlichen Afrika geschrieben. Auch dieser Ro-

man, der die Matabele-Zulu-Rivalität und den Treck der Buren behandelt, hat Geschichte gemacht. Seine historische Perspektive, die Ereignisse in Transvaal um 1830 aus der Sicht der Barolong darzustellen, verbindet ihn z. B. mit Chinua Achebes „Things Fall Apart“ von 1956.

SPEKTRUM: Man spricht viel von Frauen-Literatur und feministischen Themen. Haben auch Werke weiblicher Autoren im neuen „Kindler“ gebührende Berücksichtigung gefunden?

Riesz: Wir haben Werke von Frauen nicht aufgenommen, weil sie von Frauen geschrieben wurden, sondern weil sie gute Literatur sind und von der Kritik als solche bewertet worden sind: Mariama Ba und Aminata Sow Fall aus Senegal, Ama Ata Adidoo aus Ghana, Buchi Emecheta aus Nigeria, die Südafrikanerinnen Bessie Head und Miriam Tlali. Und vergessen wir nicht, daß auch eine ganze Reihe von Romanen männlicher Autoren Frauen-Schicksale behandeln: „Jagua Nana“ von Cyprian Ekwensi, „Perpétue“ von Mongo Beti, „From a crooked Rib“ von Nuruddin Farah.

SPEKTRUM: Inwieweit haben Sie auch Autoren der jungen und jüngsten Generation berücksichtigt?

Riesz: Der gerade genannte Nuruddin Farah aus Somalia ist Jahrgang 1945, Meja Mwangi aus Kenya Jahrgang 1948, Sony Labou Tansi aus der Volksrepublik Kongo wurde 1947, der inzwischen verstorbene Dambudzo Marechera 1952 geboren, Amadou Kone aus der Elfenbeinküste 1953. Wir haben nicht nur die zweite, wir haben auch schon die dritte Generation afrikanischer Autoren dieses Jahrhunderts mit ihren wichtigen Werken in das Lexikon aufgenommen.

SPEKTRUM: Welches sind die zuletzt erschienenen Werke, die Sie noch aufgenommen haben?

Breitinger: Im anglophonen Bereich „Mating Birds“ von Lewis Nkosi, ein südafrikanischer Roman der 1985 in der Originalversion und 1987 in deutscher Übersetzung erschienen ist.

Riesz: Im frankophonen Bereich sind es drei 1984 erschienene Romane: „L'archer basari“ von Modibo Sounkara Keita aus Mali, „La trahison de Marianne“ des im gleichen Jahr verstorbenen Bernard Nanga aus Kamerun, „Excellence, vos épouses!“ von Cheikh Aliou Ndao aus Senegal und der Roman-Essay „Giambatista Viko ou Le viol du discours africain“ von Mbwil a Mpang Ngala aus Zaire.

SPEKTRUM: Haben Sie auch Werke der Populär- oder Trivialliteratur berücksichtigt?

Breitinger: Ja, weil es sich hierbei um literatursoziologisch wichtige Phänomene handelt. Die in Nigeria massenhaft verbreitete Populärliteratur des Onitsha-Market Typs ist durch einen repräsentativen Autor —

Odinga — vertreten, auch ein bedeutender Vertreter der Kinder- und Jugendbuchliteratur, Ole Kulet aus Kenia ist vertreten, ebenso wie ein Beispiel des populären politischen „Town-ship Theatre“ in Südafrika.

Riesz: Im frankophonen Bereich könnte man vielleicht Félix Couchoro erwähnen, der in Bénin geboren ist und die meiste Zeit in Togo gelebt hat. Er nimmt insofern in der frankophonen westafrikanischen Literatur eine Sonderstellung ein, als die meisten seiner zahlreichen Romane als Fortsetzungsromane zwischen 1962 und 1970 in der nach der Unabhängigkeit Togos in der Hauptstadt Lomé erscheinenden Tageszeitung TOGO-PRESS erschienen sind. Der Roman „L'Esclave“, der erstmals 1929 erschien, ist 1962 in Lomé und 1983 in Paris wieder gedruckt worden. Die Literaturwissenschaftler Alain Ricard (Bordeaux) und Adrien Houannou (Cotonou) haben sich in den letzten Jahren um die Wieder-Entdeckung Couchoro's verdient gemacht.

SPEKTRUM: Befürchten Sie nicht, daß man Ihnen vorwerfen könnte, die von Ihnen getroffene Auswahl sei zu persönlich ausgefallen und verrate Ihre subjektiven Präferenzen?

Breitinger: Sicherlich ist unsere wie jede Auswahl mit Mängeln behaftet und verrät persönliche Vorlieben. Jeder Literaturkritiker und -historiker setzt persönliche, ästhetische wie politische Akzente, die nicht jeder Mann teilen mag. Dennoch gibt es genügend Korrektive, die bewirkt haben, daß die getroffene Auswahl nicht zu willkürlich wurde. Auch in der Bundesrepublik gibt es inzwischen genügend Fachleute für afrikanische Literatur, so daß man sich als „Verantwortlicher“ auch auf den Rat und das Urteil von Kollegen stützen kann, die die eigenen Präferenzen etwas zurückstutzen. Wichtig erscheint mir, daß die Kriterien der Auswahl einsichtig und durchsichtig sind.

Riesz: Persönlich und subjektiv gewiß. Das kann aber gar nicht anders sein. Aber wir haben die Auswahl der aufzunehmenden Werke — mitunter kontrovers diskutiert und manchmal, da die Zahl der aufzunehmenden Werke begrenzt war, auch unter Schmerzen auf einen Titel verzichtet, den wir gerne gehabt hätten. Wir hoffen deshalb, daß insbesondere unsere afrikanischen Freunde uns nicht böse sind, wenn sie das eine oder andere Werk vermissen. Viele der behandelten Autoren kennen wir ja persönlich, weil sie in den vergangenen zehn Jahren zu Vorträgen oder als Gastdozenten an der Universität Bayreuth waren und uns über ihre Werke Rede und Antwort gestanden haben. Um nur einige zu nennen: Léopold Senghor, Francis Bebey, Henri Lopes, Nuruddin Farah, Jean-Marie Adiaffi, Amadou Kone, Aminata Sow Fall, Ngugi wa Thiong'o, Meja Mwangi, Lewis Nkosi, Bernard Zadi Zaourou, Ola Rotini, Siphos Sepamla, Miriam Tlali

und andere. Ihnen müssen wir zuvörderst danken, daß sie uns geholfen haben, afrikanische Literatur besser zu verstehen und unsere Leseindrücke im Gespräch zu vertiefen.

SPEKTRUM: Wird es eine Fortsetzung der Arbeit an „Kindlers Literatur-Lexikon“ geben?

Breitinger: Wir haben mit unserer Arbeit natürlich auch versucht, zukünftige Entwicklungslinien zu erraten, aus der neu gewonnenen historischen Perspektive auch etwas über die weitere Entfaltung der afrikanischen Literaturen zu spekulieren und afrikanische Formen und Inhalte so darzustellen, daß das Spezifische erkennbar wird, aber auch das Allgemeine, das literarische Gültigkeit in einem umfassenden Begriff von „Weltliteratur“ hat.

Riesz: Ich wünsche mir eine Fortsetzung, die nicht erst wieder in einem Vierteljahrhundert eine Bestandsaufnahme des inzwischen veröffentlichten macht, sondern eine kontinuierliche Fortsetzung der hier begonnenen Diskussion um den Platz der afrikanischen in der heutigen Weltliteratur. Eine Fortsetzung, die z. B. in einer „weltliterarischen“ literaturwissenschaftlichen Zeitschrift geleistet werden könnte. Damit wäre auch zugleich einem entscheidenden Aspekt der „Weltliteratur“-Idee, wie sie von Goethe in seinen letzten Jahren entwickelt wurde, Rechnung getragen: das Prozeßhafte, Unabgeschlossene eines jeden Kanons, der nur lebt, wenn er fortwährend diskutiert, überprüft und in Frage gestellt wird.

Performance — Experimente aus der Theaterwerkstatt

Die Performance-Art und Aktionskunst hat in den letzten Jahren immer deutlicher das Medium zeitgenössischer Kunst an Bedeutung gewonnen. Als multi-mediale Live-Kunst verbindet sie Theater, Musik und Poesie in einer szenischen Darbietung, die die Entstehung eines künstlerischen Produktes und die daraus hervorgehende Gestaltung zeigt.

Ende Januar fand im Internationalen Jugendkulturzentrums eine Aufführung von Experimenten aus der Theaterwerkstatt, nämlich Performances und Aktionen, unter dem Titel „Wie durch ein dunkles Wort in einem Spiegel“ statt. Bayreuther Studenten der Theaterwissenschaft unter der Leitung von Professor Dr. Susanne Strasser-Vill und Uwe Hoppe (Studiobühne Schützenhaus) stellten dabei ihre Ergebnisse vor.

Die Studenten führten in den Performances und Aktionen ihre Experimente mit der lebendigsten aller bekannten Kunstformen vor. Eine kurze Einführung zu jeder Aktion bot auch den neugierigen Neulingen auf diesem Gebiet eine Verständnisbasis an.

Fernostreise des Germanisten Professor Dr. Walter Gebhard

Mit Nietzsche-Vorträgen in Japan

Obwohl Ende März und Anfang April noch Semesterferien herrschen, haben sich mehrere japanische Universitäten — im mittleren Japan, dem Kansai-Distrikt — entschlossen, akademische Wochenenden mit anstrengenden Vorträgen zur Nietzsche-Forschung durchzuführen.

Den Einladungen der Universitäten Okayama, Kobe, Gakuin-Osaka waren Kontakte mit japanischen Wissenschaftlern, sowohl mit Germanisten wie mit Philosophen, vorausgegangen: 1984 hatte Prof. Atsuhiko Kawabata ein Semester an der Universität Bayreuth mit mir Nietzsche-Studien getrieben — 1986 war Prof. Katsumi Hara mit einem Vortrag auf dem von Klaus H. Kiefer durchgeführten Carl-Einstein-Kolloquium in Bayreuth vertreten. Der Philosoph Prof. Juichi Matsuyama hatte bei der Vorbereitung der Partnerschaft zwischen der Universität Bayreuth und der Gakuin-Universität sein besonderes Interesse an einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit Bayreuth bekundet.

Zu den Universitäten gesellte sich noch in letzter Minute das Goethe-Institut Kyoto, das der frühere Leiter des IWALEWA-Hauses, Dr. Ronald Ruprecht, zu einer sehr lebendigen und anerkannten Stätte des Kulturaustausches gemacht hat. Allerdings wünschte man sich dort ein anderes Thema als das an den Universitäten angebotene, wo ich einen kritischen Überblick über die deutsche und französische Nietzsche-Forschung etwa der letzten zwanzig Jahre zu geben versuchte. Man interessierte sich vor allem für „Ein Psychogramm Zarathustras“.

Frappierend ist die Einsatzbereitschaft von Kollegen und Studenten: An Samstagnachmittagen fanden sich jeweils zwischen 30 und 40 Zuhörer ein, wohlgerüstet mit dem vollen Wortlaut der Vorträge, zum Teil mit Aufsätzen des Vortragenden zur Nietzsche-Forschung vorbereitet, und arbeiteten während des abschnittsweise in Deutsch gesprochenen und auf Japanisch übersetzten Vortrages mit Interlinearversionen und Korrekturen am Manuskript mit.

Eine solche „performance“ dauerte allein meist über zweieinhalb Stunden. Daran schlossen sich nach einer Pause mindestens zweistündige — und qualifizierte — Diskussionen, bei denen vor allem Studentinnen der Okayama-Universität sich als bestens vertraut mit der Geistesgeschichte der Jahrhundertwende erwiesen. Dies ist ohne Zweifel ihrem ausgezeichneten Lehrer Prof. Kyoshi Sakai zu verdanken, der seinen Dr. phil. in Deutschland gemacht hat und in der Lage war, frei entwickelte Passagen ins Japanische zu übertragen. Er schickt bereits Studierende nach Deutschland, will nun auch die Universität Bayreuth in den „Verteiler“ aufnehmen.

Während die Vormittage mit Übersetzungsberatung vergingen, waren Nachmittag und Abend von festlicher Kollegialität geprägt. Von Nietzsches Naturphilosophie her — im „Zarathustra“ lehrt der Philosoph die Orientierung am „Sinn der Erde“ — ergibt sich eine Vorbereitung des sich auch in Japan eben steigenden Ökologie-Bewusstseins.



Professor Dr. Gebhard als Gast in der Familie von Professor Dr. Juichi Matsuyama von der Gakuin-Universität in Osaka

ußtseins. Aber man distanzierte sich — soweit es zu sehen ist — eher von seinem „Atheismus“. Schwieriger tut sich verständlicherweise die japanische Rezeption mit den heiklen Problemen der Sprachkritik — zumal wenn man es wagt, auch eine Sprachkritik der Sprachkritik vorzutragen: Mir scheint, daß das Text-Verhältnis noch weitgehend autoritär ist — wofür die bekannte nachgerade ans Anhimeln bekannte Heidegger-Rezeption spricht.

Für den blühenden, ja abenteuerlichen Synkretismus dieses schon mit historischen Integrationen von Buddhismus und Shintoismus, von Osten und Westen imponierenden Landes mag ein Beispiel gegeben werden: Man stellt überrascht fest, daß der Vortragende keinerlei missionarisches Verhältnis zu seinem Gegenstand hat: Daraufhin bekennt man sich als „Nietzscheaner“. Man stellt fest, daß Nietzsche einen polemischen Anti-Idealismus vertritt: Daraufhin bekennt man sich demonstrativ zum Idealismus. Der Atheismus Nietzsches wird mit nachdrücklichem Appell für einen „Animismus“ beantwortet — womit man tatsächlich vorphilosophisch naturreligiöse „Beseelung“ aller Dinge meint.

Der Gipfel wurde erreicht, als ich abends, in die zauberhaft-künstlerische Wohnung des Gelehrten eingeladen, der all diese Positionen, zusammen übrigens mit einem geradezu abgründigen

Schopenhauerschen Pessimismus vertrat, entdeckte, daß er „eigentlich zum byzantinischen Christentum“ sich bekennt! Das Thema des Idealismus war in Kollegial-Seminaren diskutiert worden, so auch im Forschungskreis für Idealismus an der Ritsumeikan-Universität Kyoto.

Ganz besonders eindrucksvoll und für die weiteren Forschungen an meinem Lehrstuhl wichtig war die Begegnung mit unserer Partner-Universität Gakuin — einer jungen, blendend ausgestatteten Universität (vor allem beeindruckte die technisch fabelhaft organisierte Bibliothek, in der man sich die diversen historischen Video-Cassetten per Knopf-Druck auf den Tisch kommen lassen kann). Das Gespräch mit der Geisteswissenschaftlichen Fakultät wurde beim Präsidenten Shirai weitergeführt und dann auf die Bedeutung Japans in der heutigen Weltkultur — auch in künstlerischer Hinsicht — erweitert.

Ich hoffe, obwohl mein Aufenthalt trotz der Gruß-Botschaft, die unser Präsident mitgegeben hatte, nicht den Status einer offiziellen Verhandlung haben konnte (die Japaner sind hier von extremer Vorsicht und sprechen gleichsam nicht laut ohne offizielles „Papier“) — ich hoffe und habe den Eindruck, daß eine entschiedene Weiterführung der Kooperation sowohl in Kolloquienarbeit wie im Austausch von Lehrenden und Professoren sich verwirklichen kann. Angesichts des Fleißes der ja-

Vereinbarung mit Uni Poznan

Neue gegen alte Bücher

Eine unmittelbare Zusammenarbeit der Universitätsbibliotheken von Poznan (Polen) und Bayreuth hat am 15. Dezember 1988 in der westpolnischen Großstadt Ltd. Bibliotheksdirektor Dr. Karl Babl mit seinem Amtskollegen Dr. Zdzislaw Szkutnik im Rahmen der Unterzeichnung einer entsprechenden Vereinbarung in die Wege geleitet.

Direkter Leihverkehr

Besondere Schwerpunkte des Abkommens sind die Aufnahme des Schrifttausches mit den Veröffentlichungen beider Universitäten und die Einrichtung eines direkten Leihverkehrs zwischen Poznan und Bayreuth. Ferner konnte Einvernehmen darüber erzielt werden, daß die Universitätsbibliothek Bayreuth in größerem Umfang alte, sonst kaum noch zu bekommende Doppellexemplare von wissenschaftlicher Literatur aus Poznan übernimmt und auf dem Wege des Tausches dafür moderne wissenschaftliche Werke an die Partner in Polen gibt.

Es ist zu erwarten, daß dadurch der Buchbestand der noch im Aufbau befindlichen Universitätsbibliothek Bayreuth wesentlich erweitert werden kann. Vor allem in den Sprach- und Literaturwissenschaften, in den Kulturwissenschaften, in der



Die Leiter der Universitätsbibliotheken Poznan und Bayreuth, Dr. Zdzislaw Szkutnik und Dr. Karl Babl (links), bei der Unterzeichnung des Kooperationsabkommens.

Afrikanologie und in den Geowissenschaften kann auf diese Weise den Bayreuther Forschern Literatur zur Verfügung gestellt werden, die über den Buchhandel nicht mehr zu beschaffen ist. Die Besucher aus Bayreuth wurden in Poznan mit besonderer Gastfreundschaft aufgenommen. Alle

Gespräche und Verhandlungen wurden in großer Aufgeschlossenheit und in einer liebenswürdig-herzlichen Atmosphäre geführt. Es haben sich, so Dr. Babl „sehr gute persönliche Kontakte ergeben, die für die weitere Zusammenarbeit das Beste erhoffen lassen“.

Fortsetzung von Seite 44

panischen Studenten — ich konnte den Anfang des Sommersemesters noch miterleben — wäre ich sehr daran interessiert, solche „Vorbilder“ für unser einheimisches Potential hier zu haben.

Japan als Vorbild: Ich plädiere nach dem Erlebnis des starken, aber ruhigen City-Verkehrs (auch in Tokyo), nach der Wohltat, aus den streßfördernden mechanischen Rhythmen derzeitiger West-Musik-„Kultur“ herausgekommen zu sein und in den Total-Kaufhäusern klassische europäische Musik — wohlthuend zurückgenommen — dargeboten zu finden (war es eine der ständig überraschenden Hintergrund-Aufmerksamkeiten, daß bei den Essen und Empfängen zumal der Gakuin-Universität immer die schönste, oft Mozartische Violinmusik „eingespeist“ wurde?), — ich plädiere nach dem umwerfenden Erlebnis einer Arg- und Aggressionslosigkeit und einer offenbar doch tragfähigen Solidargemeinschaft ernstlich dafür, sich einige „Importe“ — für die Verbesserung unseres Verhaltens zueinander — zu überlegen.

Das heißt um Gottes willen nicht, die zwischen den beiden Staaten bestehende Konkurrenz auf dem Feld der Korruption weiterzuführen: Der Abscheu der Kollegen gegen die auch in Japan zunehmende Agitation rechtsextremer Kräfte wird möglicherweise bald hier Analogie finden können, — nein: Alle Studenten und Kollegen, die Deutschlandaufenthalte „hinter sich haben“ plädieren bei ernstlicher Befragung dafür, etwas mehr Benehmens- und Höflichkeitskultur hier ein-

zurichten. Es wäre zu wünschen, daß der Austausch mit einer ästhetisch so entwickelten Kultur

wie der japanischen in Forschung, Lehre und Kommunikation bald beginnen könnte.



Todayi

Gast aus Fribourg bei Professor Häberle

Brücke zum Schweizer Staatsrecht

Es entspricht der Tradition des Seminars des Juraprofessors Peter Häberle (Bayreuth/St. Gallen), etwa ein- bis zweimal im Semester prominente Referenten zu einem Vortrag an die Universität Bayreuth einzuladen. Nachdem in den letzten Jahren unter anderem die ehemaligen Bundesverfassungsrichter Niebler und Hesse oder der griechische Professor Dagoglou sprachen, gab sich diesmal Mitte Dezember 1988 Professor Dr. Fleiner-Gerster aus Fribourg (Schweiz) die Ehre. Damit wurde eine Querverbindung zu einer weiteren Tradition von Professor Häberle, dem Brückenschlag zwischen Deutschem und Schweizer Staatsrecht, hergestellt — eine Besonderheit in der deutschen Staatsrechtslehre, die immer noch meint, weitgehend ohne Rechtsvergleichung auskommen zu können.

Gesetzgebungslehre

In dem ein wenig weihnachtlich geschmückten Seminarraum übernahm Professor Häberle die Vorstellung des Gastes. Professor Dr. Fleiner-Gerster, dessen Onkel ebenfalls ein großer Staatsrechtslehrer war, wurde 1938 geboren und promovierte 1966. Neben der Tätigkeit als Hochschullehrer ist er Leiter des Institutes für Föderalismusforschung. Seine bisherigen Forschungsschwerpunkte liegen in der Tat auch auf den Gebieten der Gesetzgebungslehre und des Föderalismus.

Professor Fleiner-Gerster referierte vor den Seminarmitgliedern und einigen anwesenden Gästen

aus Dozenten- und Studentenschaft über Gesetzgebung — einem Thema, zu dem er nicht nur theoretische Arbeiten geschrieben, sondern auch durch Teilnahme an der Erarbeitung von acht wichtigen Gesetzesentwürfen einen umfangreichen praktischen Erfahrungsschatz erworben hat, was zu jedem Augenblick des eindrucksvollen Vortrages spürbar war.

Autorität, auf die man hört

In seinen Begrüßungsworten stellte der Gast besonders die Rolle von Professor Häberle als Mittler zwischen den Staatsrechten Deutschlands und der Schweiz heraus: Professor Häberle (der in der Zeitschrift für Schweizer Verfassungsrecht mehrmals über das Staatsrecht der Schweiz geschrieben hat) sei eine Autorität, auf die man auch in der Schweiz höre.

Der Referent sprach über Rechtsnormen und ihre sprachlogische Struktur, die Analyse von Rechtsnormen und die hieraus für die Gesetzgebung und ihre Methode — insbesondere in Hinblick auf klare Rechtssprache — zu schließenden Folgerungen. Hier sind besonders folgende Aussagen bemerkenswert gewesen. Zu dem Punkt „Was muß in einer Norm stehen?“ wurde betont und auch an Hand eines Beispiels anschaulich belegt, daß neben dem Regelungsgegenstand besonders auch der (die) Normadressat(en) deutlich werden müssen. Eine Norm setze aber neben ihrer Geltung, ihrem Inhalt und ihrer richtigen Integration in die Rechtsordnung vor allen Dingen auch Durch-

setzbarkeit voraus, sonst erscheint sie als wenig sinnvoll.

Methode der Normschöpfung

Nach einer kurzen Darstellung der Arten von Normen ging der Schweizer Rechtswissenschaftler besonders auf die Methode der Normschöpfung ein. Bei der Formulierung von Normen ist es besonders wichtig, daß man weiß, was man überhaupt regeln will (klare Zielsetzung); gerade hier scheinen in der Praxis sehr häufig Defizite zu liegen (sprich: Die Politiker wissen zwar, daß sie ein bestimmtes Rechtsgebiet normieren wollen, haben aber keine konkreten Vorstellungen über Einzelinhalte und Ziele). Daneben ist natürlich auch das Finden des konkreten Norminhaltes entscheidend.

Der Referent stellte dabei die These auf und belegte sie mit Beispielen, daß die heutigen Normtexte in der Regel unnötig kompliziert formuliert sind. Er gab auch den Hinweis, daß die Rechtssprache der Schweiz möglicherweise tatsächlich klarer ist als die Deutschlands und daß dies daran liegen könnte, daß dort ein Gesetz grundsätzlich schon allein deshalb allgemeinverständlich formuliert werden müsse, weil sonst eine Abstimmung des Volkes darüber ihren Sinn verfehle. Zuletzt aber stellte Professor Fleiner-Gerster unter Zitierung von Klassikern wie Aristoteles und Hobbes die Verantwortung des Gesetzgebers heraus: Er muß den allgemeinen Nenner der in der Gesellschaft vorhandenen Interessen finden.

Lebhaftes Diskussion

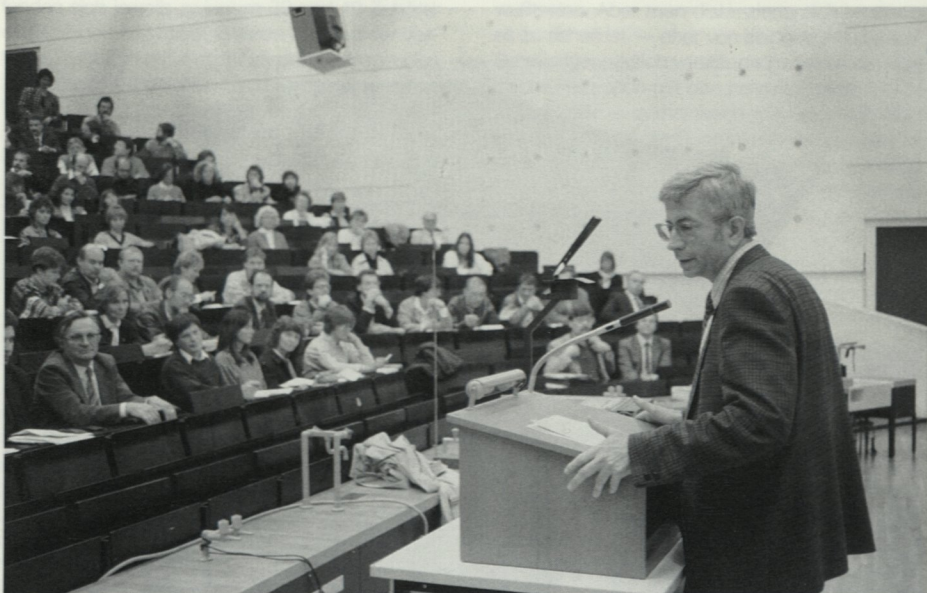
Dem Referat schloß sich eine lebhaftes Diskussions- und Fragestunde an; der Abend endete mit einem gemütlichem Beisammensein bei einem (oder auch zwei) Glas Bier. Auch dabei erwies sich der Gast als immer freundlich, temperamentvoll und kompetent bei (trotz ?) rhetorischem Glanz.

Bernd Nenninger

Lehrerfortbildung: Französische Revolution als Veranstaltungsthema

Unter dem Schwerpunktthema „200 Jahre französische Revolution“ fand Mitte April an der Universität eine vom Kultusministerium anerkannte Lehrerfortbildungsveranstaltung statt, die von den Lehrstühlen für Romanische Sprach- und Literaturwissenschaft (Professor Dr. János Riesz und Professor Dr. Rudolf Zimmer) und der Vereinigung der Französisch-Lehrer e. V., Landesverband Bayern, in Zusammenarbeit mit dem Centre Culturel Français Erlangen veranstaltet wurde.

Auf dem Programm standen u. a. Vorträge von Professor Dr. Hans Jürgen Lüsebrink (Passau) zur Geschichte eines Symbols der Französischen Revolution, nämlich der Bastille, ein Beitrag von Dr. Joachim Schultz (Bayreuth) über Kulturplakate aus Frankreich und Deutschland sowie ein Vortrag von Professor Zimmer über Lücken in den Wörterbüchern.



Am 14. und 15. April 1989 veranstalteten der Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft und Komparatistik zusammen mit dem Landesverband Bayern der Vereinigung der Französischlehrer e. V. eine Französischlehrerfortbildungsveranstaltung zum Thema „200 Jahre Französische Revolution“. Im Vordergrund Professor Dr. János Riesz bei einem der Vorträge.

Foto: Kühner

Zweimal Wittgenstein: Als Vorlesung . . .

Im dritten Jahr bot der Lehrstuhl für Philosophie (Professor Dr. Wilhelm Vossenkuhl) eine Wittgenstein-Vorlesung an. Wie bei den bisherigen Wittgenstein-Beiträgen von Professor Tyler Burge (USA) und Martin Hollis (Großbritannien) setzte sich auch die diesjährige Vorlesung nicht unmittelbar mit Wittgenstein auseinander, sondern stand in der Tradition der analytischen Philosophie, in der der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein (1889 bis 1951) eine prägende, sicher aber die bedeutendste Gestalt war.

Der diesjährige Gastreferent war der britische Philosoph Professor Dr. Edward Craig von der Universität Cambridge (England), derjenigen Universität also, in der Wittgenstein von 1939 bis 1947 lehrte und forschte und wo er 1951 starb. Der Philosoph setzte sich thematisch bei seinen Vorlesungen und Kolloquien mit pragmatischen Untersuchungen über den Wissensbegriff auseinander. Professor Craig ist hierzulande als Autor eines Buches über den englischen Philosophen und Historiker David Hume hervorgetreten (Frankfurt 1979), dessen Philosophie vor allem eine psychologisch-erkenntnistheoretische Analyse des Bewußtseins war. In den zurückliegenden Jahren widmete sich Craig vor allem Themen der Sprachphilosophie, der Erkenntnis und Wissenstheorie. Er wird in seinen Vorlesungen die Hauptergebnisse dieser Arbeiten vortragen, die er in nächster Zeit in Buchform veröffentlichen wird.

. . . als Tagungsthema

Am 26. April dieses Jahres wäre Ludwig Wittgenstein, der Begründer der sprachanalytischen Philosophie und einer der bedeutendsten und vermutlich — neben Martin Heidegger — einflußreichsten Philosophen dieses Jahrhunderts, 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß veranstalteten der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Philosophie, Professor Dr. Wilhelm Vossenkuhl, und das Frankenreferat der Evangelischen Akademie Tübingen von Mitte März 1989 im Studien- und Tagungszentrum der Universität Bayreuth auf Schloß Thurnau ein Symposium mit dem Titel „Von Wittgenstein lernen“.

Die Veranstaltung wollte nicht nur die wichtigsten Entwicklungen und Positionen der Philosophie Wittgensteins darstellen, sondern auch die Aktualität, die Bedeutung seines Denkens für gegenwärtige Entwicklungen auch über die engen Grenzen des Faches „Philosophie“ hinaus aufzeigen. Dafür konnte eine Reihe namhafter Wittgenstein-Forscher aus dem In- und Ausland sowie Persönlichkeiten gewonnen werden, die zu Wittgenstein ein besonderes Verhältnis haben.

Der gebürtige Wiener Wittgenstein stand der Wirkung seines Denkens und Lehrens eher skeptisch gegenüber — er befürchtete vor allem die Entstellung seiner Gedanken, Mißverstehen, ja sogar den Leerlauf eines ansteckenden Jargons. Sein „Tractatus logico-philosophicus“ bewirkte vieles von dem, was heute als philosophische Logik,



Im Rahmen der Bayreuther Wittgenstein-Vorlesung 1989 liest Professor Dr. Edward Craig von der Universität Cambridge zum Thema „Pragmatische Untersuchungen zum Wissensbegriff“. Foto: Kühner

mathematische Grundlagenforschung und Wissenschaftstheorie betrieben wird; sein späteres, gegen den „Tractatus“ gerichtetes Denken dagegen begründete eine Tradition der sprachanalytischen Philosophie, die, vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren, über die Philosophie hinaus viele Disziplinen befruchtete.

Gegenwärtig wird Wittgensteins Einfluß auf vielen Gebieten immer stärker empfunden, ist aber eher mittelbar und weniger augenfällig und deshalb schwer unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zu charakterisieren. Wittgensteins 1977 erstmals

veröffentlichte „Vermischten Bemerkungen“, eine Sammlung von Äußerungen über Philosophie, Architektur, Literatur und Musik, über Religion und Geschichte sowie die Gesellschaft seiner Zeit, spiegeln den Reichtum und die Tiefe seiner geistigen Erscheinung. „Die Klärung und Bewertung der verschiedenen Einflüsse, die von Wittgenstein ausgegangen sind, werden ein Hauptkapitel in der noch zu schreibenden Philosophie und Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts bilden“ (G. H. von Wright).

ECOINFORMA '89

Neue Umweltinformationen

Unter der Schirmherrschaft des Bayerischen Staatsministers für Landesentwicklung und Umweltfragen, Alfred Dick, fand Mitte 19. Mai in der Universität Bayreuth die ECOINFORMA '89, die erste internationale Tagung und Ausstellung für Umweltinformation, -kommunikation und Technologietransfer statt. Die Veranstaltung umfaßte Vorlesungen, Symposien, Vorführungen von Datenbanken und Modellen sowie eine Ausstellung, in der Software, Bücher, Zeitschriften, Computermodelle u. ä. vorgestellt werden. Bei den Symposien und Workshops wurden Themen wie Umweltmodelle, Risikoanalyse, Umweltinformation, Umwelterziehung, Abfall und Altstoffe, Remote sensing sowie die Harmonisierung von Daten und Grenzwerten in Europa nach 1992 behandelt. Wissenschaftler aus ca. 15 Ländern — auch aus der Dritten Welt — sowie Vertreter internationaler Organisationen, wie z. B. WHO, UNEP, Behörden (Umweltbundesamt, US Environmental Protection Agency, Bundesgesundheitsamt) und der

großen Chemiefirmen (BASF, BAYER, HOECHST, Monsanto) nahmen an der ECOINFORMA teil.

Einen Schwerpunkt der Tagung bildeten zwei öffentliche Abendvorträge, bei denen Frau Dr. I. Levin (Universität Heidelberg), die 1988 den Umweltpreis erhielt, über „Kohlendioxid und Treibhauseffekt“ und Professor Dr. Peter Fabian vom Max-Planck-Institut für Aeronomie (Katlenburg-Lindau) über die „Ozonproblematik“ sprachen. Außerdem wurde ein deutschsprachiges Zusatzprogramm zum Thema „Umweltrecht und -Technologie — neue Entwicklungen und Tendenzen“ angeboten. Einen technischen Leckerbissen präsentierte das Deutsche Luft- und Raumfahrtzentrum (Oberpfaffenhofen), das mit einem Meßflugzeug und der Ausrüstung zur direkten Messung von Luftschadstoffen, meteorologischen Parametern und Probenahmeeinrichtungen, z. B. aus Wolken (Analyse und Labor), auf dem Bindlacher Flugplatz vertreten war.

Ausstellung über deutsch-französische Kulturbeziehungen

Anregungen für alle diejenigen, die sich beruflich oder privat für Frankreich interessieren, sollte eine Ausstellung zu deutsch-französischen Kulturbeziehungen bieten, die mit dem Titel „Plakate wechselseitiger Wahrnehmungen“ im April in der Bayreuther Universitätsbibliothek gezeigt wurde. Die Ausstellung wurde von der Universitätsbibliothek, dem Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft und Komparatistik sowie dem Bayreuther Kleinen Plakatumuseum zusammengestellt. Die Plakate und die ergänzenden Exponate sollten nach Angaben des Bayreuther Romanisten Dr. Franz Joachim Schultz zeigen, „auf welchen Gebieten man sich in Frankreich für deutsche und in Deutschland für französische Kultur interessiert“. Die Ausstellung erhob dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit, wollte aber einige Gebiete und Themen aus der Kultur der letzten 100 Jahre vorstellen.

Hierzu zählten in Frankreich die beiden Schwerpunkte „Zeit der Weimarer Republik, vom Ende des Expressionismus bis zum 3. Reich“ sowie „die jüngste Moderne im Film (Werner Herzog, Wim Wenders usw.) und im Theater (Bodo Strauss, Peter Stein usw.)“.

In Deutschland läßt sich das Interesse für französische Kultur nicht so leicht zu Schwerpunkten bündeln. Das klassische französische Theater, insbesondere Molière, wird gerne gespielt, ebenso die Klassiker der Moderne (Anouilh, Sartre, Genet, Ionesco usw.), nur zaghaft beginnt auch das Interesse für die modernsten Dramatiker aus Frankreich (Koltes). Der französische Film ist weithin gefragt, von Chabrol bis Jean-Jacques Annaud, in der Musik und im Musiktheater begegnet man in den letzten Jahren häufig Debussy und Ravel.

In der Literatur wagt man sich sogar an so schwierige Autoren wie den Nobelpreisträger Claude Simon und sogar unbekannte Autoren und Vorläufer der klassischen Moderne wie Lautreamont und Saint-Pol-Roux werden entdeckt. Daneben kommen in Ausstellungen und zu anderen Anlässen viele ganz unterschiedliche Kulturgegenstände aus Frankreich zu uns, vom französischen Wein bis zum Schmuck. Intensiv wird auch für das Erlernen der französischen Sprache geworben, was man umgekehrt in Frankreich nicht so findet.

Das Interesse der Franzosen für deutsche Kultur ist immer noch eine Angelegenheit von Wenigen. In der Bundesrepublik gibt es dagegen viele Frankophile, was jedoch nicht heißt, daß alles, was aus Frankreich kommt, richtig verstanden wird.

Die Ausstellung sollte also dazu anregen, der wechselseitigen kulturellen Wahrnehmung zwischen Deutschland und Frankreich intensiver nachzugehen. Dabei sollte nicht zuletzt auf die sehr verschiedenen Formen der Plakatgestaltung aufmerksam gemacht werden.

Bibliotheksdirektor Dr. Karl Babl wies bei der Ausstellungseröffnung einleitend darauf hin, daß auf Frankreich bezogen derzeit über 15000 Bücher im Bereich der Sprach- und Literaturwissenschaften — davon 1500 für die Afroromanistik — und mehrere Tausend Bücher aus anderen Disziplinen in der Universitätsbibliothek zur Verfügung stünden. Dieser Bestand stehe nicht nur für die Wis-



Im offensichtlich amüsanten Gespräch mit Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff (von links): Der Ausstellungsorganisator Dr. Franz Joachim Schultz, der Prodekan der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät und Lehrstuhlinhaber für Ältere Deutsche Philologie, Professor Dr. Werner Röcke und der Inhaber des Lehrstuhls für Romanische Literaturwissenschaft und Komparatistik, Professor Dr. János Riesz.

senschaft bereit, sondern auch — und dies sei besonders zu betonen — für die allgemeine Öffentlichkeit, „für alle Interessenten in unserer Region“. Nach Ansicht von Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff kommt der Verarbeitung von Fremderfahrung, wie sie die Ausstellung thematisierte, große Bedeutung zu. Die Universitäten hätten hier große und positive Erfahrungen anzubieten, die man sich im Hinblick auf die gesellschaftliche Diskussion um Ausländer zu Nutze machen könne. „Wenn wir mit den Fremden so umgehen, wie international die Universitäten untereinander, dann gäbe es diese Probleme nicht“, unterstrich der Präsident.

Auf die in Bayreuth gewachsene Tradition der wissenschaftlichen Thematisierung des Nachbarlandes Frankreich wies der Romanist Professor Dr. János Riesz hin. Mehrere Tagungen und Veröffentlichungen sowie Ausstellungen wie diese — die im übrigen auch als visuelles Beispiel zu einer Lehrerfortbildung gedacht sei — gehörten dazu. Gleichzeitig sei die Ausstellungen auch ein besonderes Verdienst von Dr. Schultz und seinen persönlichen Aktivitäten mit seinem „Kleinen Plakatumuseum“, deren Afrika-bezogene Teile in Kinsasa (Zaire) gezeigt würden.

Wissenschaftsrat: Unis ausbauen

Angesichts der neuen Studienanfänger- und Studentenprognose hat der Wissenschaftsrat Bund und Länder empfohlen, die Hochschulen verstärkt auszubauen. Gleichzeitig hat er hervorgehoben, daß die Mitte der 70er Jahre beschlossenen Ausbauzielzahlen als politische Richtgröße für den weiteren Hochschulausbau an Bedeutung verlieren und vornehmlich durch qualitative Kriterien zu ergänzen sind.

Der Vorsitzende des Wissenschaftsrats, Professor Dr. Simon, sagte am 11. Juli in Bonn, die sich abzeichnende Profilbildung der Universitäten und die forschungs- und wissenschaftspolitisch gewollte Schwerpunktsetzung in Forschung und Ausbildung erforderten den weiteren Ausbau der Universitäten. Der Wissenschaftsrat empfehle,

Schwerpunktsetzungen noch stärker als bisher gezielt anzustreben. Die erheblichen Kosten für Neubauten, insbesondere in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, werde es nicht zulassen, Bauten mit fachlicher Spezialisierung und hohen Anforderungen an Experimentierbedingungen oder die Gewährleistung besonderer Sicherheitsanforderungen an jeder Hochschule zu errichten. Landesweite Schwerpunkte und deren Koordinierung über Ländergrenzen hinweg seien deshalb unerlässlich.

Der Wissenschaftsrat halte es außerdem für notwendig, daß Hochschulen, Länder und Bund sich über das in absehbarer Zeit wachsende und dann gleichbleibende hohe Investitionsvolumen für Satz- und Modernisierungsmaßnahmen verständigt, sagte Simon weiter.

Gesprächsthema in Thurnau:

Individualismus

Dem Thema „Individualismus“ waren die nun bereits zum dritten Mal stattfindenden „Thurnauer Kulturwissenschaftlichen Gespräche“ gewidmet, die vom 9. bis zum 11. Juni im neu eröffneten Tagungszentrum der Universität Bayreuth auf Schloß Thurnau stattfanden. Damit hat sich die 1987 von Professor Dr. Michael Zöller, Inhaber des Lehrstuhls für Politische Soziologie und Erwachsenenbildung, und dessen Mitarbeitern Dr. Georg Kamphausen und Dr. Winfried Gebhardt mit Unterstützung der Hanns Martin Schleyer-Stiftung ins Leben gerufene Gesprächsreihe zu einer festen Institution entwickelt.

Die Tagungsreihe hat sich zum Ziel gesetzt, junge Wissenschaftler aus den Sozial- und Geisteswissenschaften zusammenzuführen, um im fächerübergreifenden Gespräch für die geistige Situation der Zeit bedeutende Themen zu erörtern. Ein besonderes Interesse gilt dabei solchen Themen, die auf die besondere deutsch-amerikanische Kulturbeziehung verweisen. So hat sich die erste Tagung 1987 dem Thema „Individualismus“ gewidmet. Sie versuchte, die geschichtlichen Grundlagen dieses Schlüsselbegriffs der Moderne aufzudecken und seine nicht zu unterschätzende Rolle für die Entstehung moderner demokratischer Systeme zu beleuchten.

Fortsetzung nächste Seite



Teilnehmer und Referenten des diesjährigen „Thurnauer Kulturwissenschaftlichen Gesprächs“ beim abendlichen Empfang im Schloßhof. Die Gesprächsreihe in Schloß Thurnau, unter der Leitung von Professor Dr. Michael Zöller, Dr. Georg Kamphausen und Dr. Winfried Gebhardt fand vom 9. bis 11. Juni 1989 bereits zum dritten Male statt. Die Tagung widmete sich dieses Jahr dem Thema „Individualismus“. Sie versuchte, die geschichtlichen Grundlagen dieses Schlüsselbegriffs der Moderne aufzudecken und seine nicht zu unterschätzende Rolle für die Entstehung moderner demokratischer Systeme zu beleuchten. Foto: Kühner

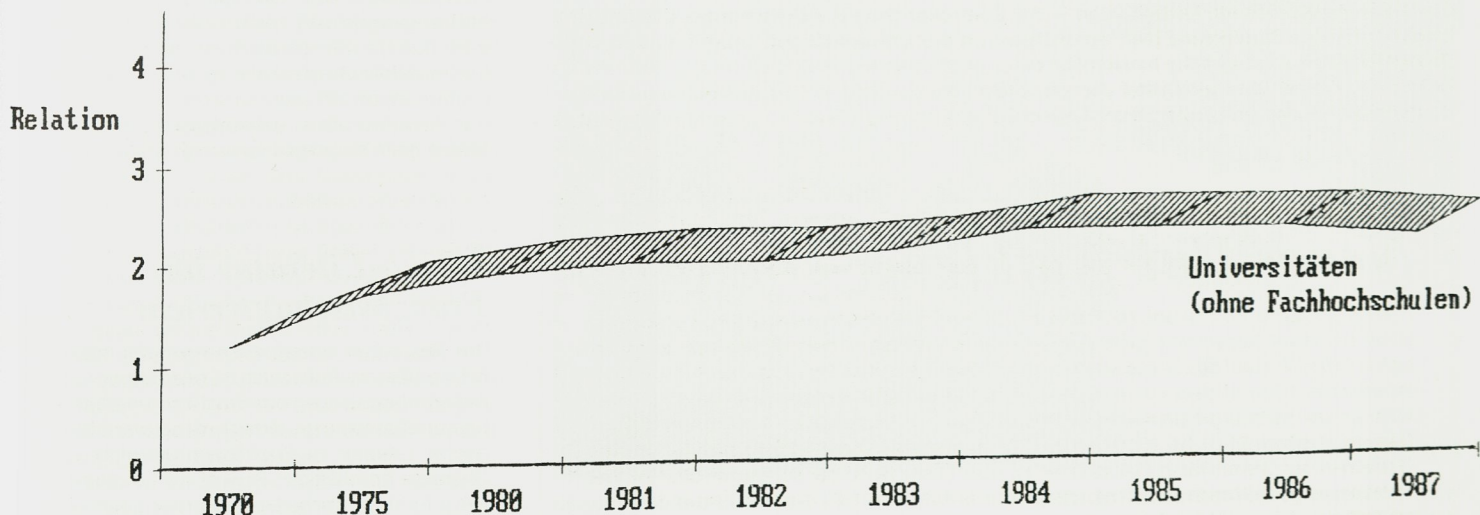
Stellenbestand der Hochschulen seit 1980 fast unverändert

Die Hochschulen — ohne Hochschulkliniken — haben seit 1980 einen weitgehend unveränderten Bestand an Stellen für Personal (rund 130.000). Dies gilt auch für die darin enthaltenen, für Forschung und Lehre wichtigen Stellen für Professoren, Dozenten, Assistenten und anderen (rund 63.000). Diese Zahlen beruhen auf der neuesten Umfrage des Wissenschaftsrates für 1988 bei den Ländern, die die Stellen für die Grundausstattung der Hochschulen finanzieren.

Die Stagnation der Personalstellen zwischen 1980 und 1988 zeigt sich nach einer Verlautbarung des Wissenschaftsrates vor allem bei den Universitäten. Hier habe es seit 1980 bundesweit keine nennenswerten Veränderungen des Bestandes an Stellen mehr gegeben (111.000 Stellen insgesamt, darunter 52.000 Stellen für Wissenschaftler).

Der Endausbau von neuen Hochschulen, der Aufbau neuer Fächer (Informatik, Mikroelektronik,

Molekularbiologie) und die Ausweitung der Studienkapazitäten in stark nachgefragten Fächern (Medizin, Rechtswissenschaft, Betriebswirtschaft, Biologie, Elektrotechnik) war nach Angaben des Wissenschaftsrates nur möglich, weil „Stellen vor allem aus den Lehramtsstudiengängen in die Wachstumsfächer umgeschichtet wurden“. Als Folge des Null-Wachstums bei den Stellen hat sich die Betreuungsrelation für die Studenten verschlechtert (siehe Graphik).



Betreuungsrelationen 1970-1987
Studenten (4. Studienjahr Universitäten, 3. Studienjahr Fachhochschulen)
je Stelle für wissenschaftliches Personal

Fortsetzung von Seite 49

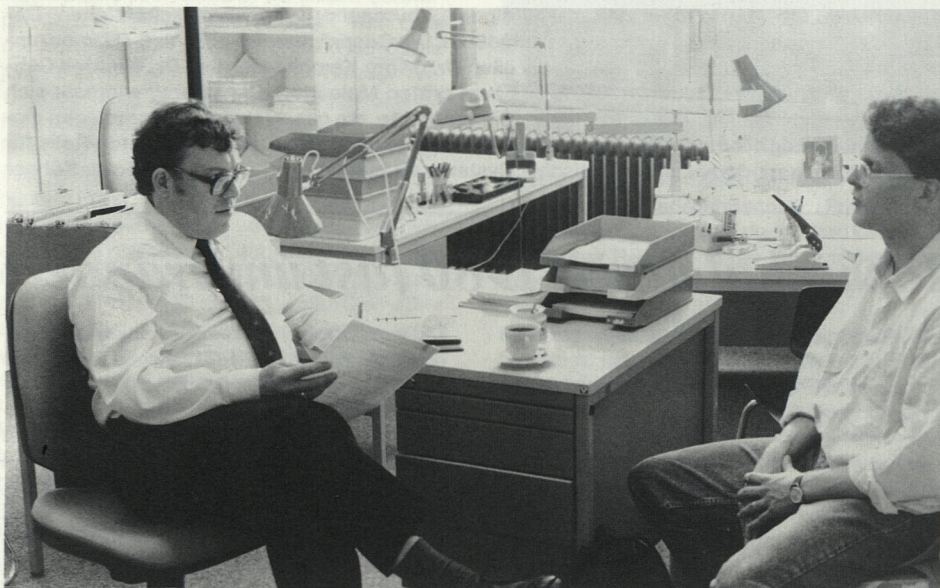
Gesprächsrunde im vergangenen Jahr stand im Anschluß an die Debatte über die Legitimationskrise des demokratischen Nationalstaates unter dem Thema „Zivilreligion und Politische Theologie“.

Das diesjährige Thema Individualismus war angesichts der Herausforderung postmoderner, irrationalistischer Heilslehren und neuer sozialromantischer Ganzheitslehren von nicht zu leugnender Aktualität. Während der Tagung wurde versucht, die geschichtlichen Grundlagen des modernen Individualismus aufzudecken und die nicht zu unterschätzende Rolle des Individualismus für die Entstehung moderner demokratischer Systeme zu beleuchten.

Am Beispiel von Anarchismus (Dr. Eberhard Straub, Stuttgart und Populismus (Professor Dr. Art Vidich, New York), Liberalismus (Dr. Gangolf Hübinger, Freiburg) und Konservatismus (Professor Dr. Julius Schoeps, Duisburg) sowie der

aus der Romantik geborenen Idee der Persönlichkeit (Professor Dr. Peter H. Neumann, Erlangen) wurden die Folgeprobleme einer eher weltzugewandten oder eines eher weltflüchtigen Individualismus behandelt. Dabei wurden insbesondere die aus der Spannung zwischen dem Anspruch auf Freiheit und dem Wunsch nach Gewißheit resultierenden Begründungen des Individualismus aus der Perspektive der Radikalisierung seiner Grundprinzipien einerseits sowie im Zusammenhang der Versuche seiner Überwindung andererseits thematisiert.

Die Tagung gewann dieses Jahr dadurch ein besonderes Profil, daß mit der Teilnahme von Professor Dr. Art Vidich von der New School for Social Research ein prominenter US-Wissenschaftler und mit Dr. Hans Günther Zempelin (Vorsitzender des Aufsichtsrats der ENKA AG) eine bekannte Persönlichkeit aus der Wirtschaft als Referenten gewonnen werden konnten.



Bewerbungsgespräch mit Keith Jillings — der Controller des Ford-Forschungs- und Entwicklungszentrums in Südengland hielt sich kürzlich an der Universität auf, um mit rund 30 BWL-Studenten Auswahlgespräche hinsichtlich eines der begehrten Praktikum-Plätze bei dem Auto-Multi zu führen. Etwa ein Drittel der Kandidaten werden laut Jillings, der übrigens fließend deutsch spricht und „nebenberuflich“ Laienprediger“ ist, einen Praktikumsplatz in England erhalten.

Neuer Uni-Aufkleber erhältlich

Er klebt auf Autos, Fahrrädern, Badewannen, College-Mappen, Fenster, Tischen und wurde sogar schon auf Sweatshirts gesichtet: Ein neuer Aufkleber mit dem Universitätssignet, der sich in Grün-Weiß auf den besagten Gegenständen gut macht. Wer will, der kann ihn kostenlos erhalten. Nötig ist dazu nur, eine mit einer 60-Pfennig-Marke frankierten Anforderungskarte an die Hamburg-Mannheimer-Versicherungs-AG, Organisation für Akademiker und Beamte, Postfach 81 01 24, 8500 Nürnberg 81 zu schicken. Diese Karten erhält man in allen Gebäuden der Universität in Plakatkästen an oder in der Nähe der schwarzen Bretter. Wer trotzdem vergeblich nach einer Anforderungskarte Ausschau hält, bekommt sie in der Pressestelle der Universität (im Präsidialbüro, Nebeneingang der Universitätsbibliothek, Zimmer 0.14).

Zukünftig jeden Sommer: Tocqueville-Vorlesung

Die Amerika-Forschungsstelle an der Universität Bayreuth und die Herbert-Quandt-Stiftung (eine Stiftung der Bayerischen Motorenwerke in München) werden jeweils im Sommersemester gemeinsam die sogenannten „Tocqueville-Vorlesungen“ veranstalten. Die wurde im April zwischen Professor Dr. Michael Zöller, dem Leiter der Forschungsstelle und Inhaber des Lehrstuhls für Politische Soziologie und Erwachsenenbildung, und den Geschäftsführern der Quandt-Stiftung, Dr. Horst Avenarius und Dr. Ulf Zabel, während eines Besuchs bei Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff verabredet.

Im Rahmen der „Tocqueville-Vorlesung“ soll jeweils in den Sommermonaten ein amerikanischer Wissenschaftler nach Bayreuth kommen, um sich an sozialwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen und an den Arbeitsvorhaben der Amerika-Forschungsstelle zu beteiligen.

Als erster Referent bestritt Professor Dr. Edward Shils von der Universität Chicago, einer der bedeutendsten amerikanischen Sozialwissenschaftler, am 21. Juli auf Schloß Thurnau den Eröffnungs-Vortrag der „Tocqueville-Vorlesungen“ mit dem Thema „Die Intellektuellen und die Universität in modernen Gesellschaften“.

Der 79jährige Soziologe, der seit 1947 auch in Cambridge lehrt und Gastprofessor an vielen bedeutenden europäischen und amerikanischen Hochschulen war, hat sich in seinen etwa 200 Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften mit der Rolle der Intelligenz, der Bildungsinstitutionen und der kulturellen Traditionen in den Modernisierungsprozessen westlicher Gesellschaften, aber auch in „Entwicklungsgesellschaften“ auseinandergesetzt. Diese Arbeiten haben ihn über die Sozialwissenschaften weit hinausreichende Anerkennung verschafft.

Der französische Historiker und Staatsmann Alexis Clérel de Tocqueville (1805–1859) zählt zu den Klassikern einer kultursoziologischen Betrachtungsweise und hat vor allem mit seinem Buch über die „Demokratie in Amerika“ eine Analyse moderner Gesellschaften gegeben, die auch heute, mehr als 150 Jahre nach ihrem Erscheinen, von Wissenschaftlern unterschiedlichster Orientierung noch als Vorbild betrachtet werden.

Afrika-Literatur im Französischunterricht

Drei Bayreuther Literaturwissenschaftler haben Anfang März als Referenten an einer Lehrer- und Weiterbildungstagung des Staatlichen Instituts in Speyer teilgenommen, die sich mit schwarzafrikanischer Literatur im Französisch-Unterricht der Oberstufe beschäftigte. Sowohl der Lehrstuhlinhaber für Romanische Literaturwissenschaft und Komparatistik, Professor Dr. János Riesz, als auch dessen wissenschaftliche Mitarbeiter Dr. Papa Samba Diop und Dr. Joachim Schultz hielten bei der Tagung Referate ...

Gast im IWALEWA-Haus: Schriftsteller Chinua Achebe

Chinua Achebe, einer der bekanntesten Schriftsteller des englischsprachigen Westafrika, hat Ende Juni 1989 auf Einladung des Afrikazentrums der Universität Bayreuth, des IWALEWA-Hauses, und des Sonderforschungsbereiches „Identität in Afrika“ die Universität besucht. Er hielt in Bayreuth u. a. am 4. Juli einen öffentlichen Vortrag mit dem Titel „African Literature as a Return to Celebration“ und las aus seinen Werken.

Seit 1952 hat der 1930 in Ogidim im Osten Nigerias geborene, aus der ethnischen Gruppe der Igbo stammende Achebe die anglophone Literatur Nigerias wie des gesamten afrikanischen Kontinents und der afrikanischen Diaspora in der Karibik und in Amerika maßgeblich beeinflusst.

Im Unterschied zu dem Dramatiker und Lyriker Wole Soyinka, dem ersten afrikanischen Literatur-Nobelpreisträger aus dem Jahr 1986, der ebenfalls aus Nigeria stammt und der ethnischen Gruppe der Yoruba angehört, ist Achebe vor allem Prosaschriftsteller. In seinen ersten drei Romanen „Things Fall Apart“ (1958) — deutsch: Okonkwo oder Das Alte stürzt; 1983 —, „No Longer at Ease“ (1960) — deutsch: Obi. Ein afrikanischer Roman; 1963 — und „Arrow of God“ (1964) — deutsch: Der Pfeil Gottes. Ein afrikanischer Roman; 1965 — setzt sich Achebe eindrucksvoll mit den Problemen des Kulturkontaktes zwischen afrikanischen Völkern und europäischen Kolonialherren auseinander. Alle Romane kreisen um Helden, die — sei es durch persönliche Schwächen und Fehleinschätzungen in kritischen Situationen und dadurch, daß sie in historischen Situationen stehen, die sie nicht kontrollieren können — tragisch enden. In seinem vierten Roman „A Man of the People“ (1966) widmet sich Achebe satirisch dem zeitgenössischen Nigeria nach der Unabhängigkeit in den 60er Jahren.

Neben diesen vier klassischen Romanen hat Achebe Kurzgeschichten, Gedichte und mehrere Kinderbücher veröffentlicht. 1987, nach langer Pause, legte er seinen bislang letzten Roman „Anthills of the Savannah“ vor, der gegenwärtig ins Deutsche übersetzt wird.

Achebes Romane sind seit langem in die Curricula afrikanischer Schulen und Universitäten eingegangen. Seine in vielen Aufsätzen vertretene Position, der Schriftsteller im heutigen Afrika habe zu allererst Lehrer und Erzieher zu sein, wird von vielen afrikanischen Schriftstellern geteilt.

Der nigerianische Schriftsteller ist seit 1962 Herausgeber der wichtigsten Reihe moderner europäischsprachiger afrikanischer Literatur, der „African Writers Series“, sowie der maßgeblichen Zeitschrift „Okike“. Seit 1984 gibt er auch die Zeitschrift „Uwa ndi Igbo“ heraus, die sich verstärkt der Kultur der Igbo widmet.

Achebe ist Ehrendoktor mehrerer Universitäten, hat mehrere Literaturpreise gewonnen und an verschiedenen afrikanischen Universitäten als Gastprofessor gelehrt. In diesem Jahr unterlag er nur knapp bei der Wahl des neuen internationalen PEN-Präsidenten.



Wole Soyinka eröffnete Ladipo-Ausstellung

Eine Dokumentation zum Theaterwerk des großen nigerianischen Dramatikers Duro Ladipo (1932–1978), der 1964 sein internationales Debüt bei den Berliner Festspielen machte, zeigte das Afrika-Zentrum IWALEWA-Haus der Universität Bayreuth im April und Mai. Die Ausstellung mit Fotos, Texten, Rezensionen, Memoiren, Plakaten und Schallplatten wurde im Beisein des ersten afrikanischen Literatur-Nobelpreisträgers, Wole

Soyinka, von Dr. Ulrich Eckhardt, dem Direktor der Berliner Festspiele, eröffnet. Daneben wurden im IWALEWA-Haus drei weitere Ausstellungen gezeigt. Die erste mit dem Titel „Malende Schauspieler“ zeigte Werke von Schauspielern und Musikern der Duro-Ladipo-Truppe, die beiden anderen behandelten „Moderne Kunst aus Zaire“ und „Moderne Kunst aus Indien“.



Blick in eine Werkshalle der Firma ABM in Marktredwitz am 24. April 1989: Vor Angehörigen der Universität und des Universitätsvereins Bayreuth spricht der Unternehmer Heinz Greiffenberger über zeitgemäße Menschenführung und das Prinzip der offenen Informationen. Diese Kontaktveranstaltung wurde von Universität, Universitätsverein, Volkshochschule Marktredwitz und der Firma ABM gemeinsam veranstaltet.
Foto: Kühner

Abschlußball der Wirtschaftswissenschaftler — Professor Oberender: *Prozeß der Identitätsfindung durchgemacht*

1985 wurde bei den Bayreuther Wirtschaftswissenschaftlern eine noch junge Tradition begründet: Die Absolventen der Betriebs- und Volkswirtschaftslehre feiern alljährlich die Verleihung der Diplomzeugnisse mit einem Ball, der diesen Sommer Anfang Juni im Saalbau Rosenau stattfand. Über Studiums-Bilanz, Erwartungen und Hoffnung hielt dabei der VWL-Professor Dr. Peter Oberender eine Ansprache, die SPEKTRUM nebenstehend in Auszügen abdruckt. Doch zunächst noch etwas Statistik: Insgesamt hatten 100 Studenten am Examen teilgenommen. 90 davon im Studiengang BWL, 10 im Studiengang VWL. Bestanden hatten im Studiengang BWL 80 Examenkandidaten mit einer Durchschnittsnote von 2,65 und einer durchschnittlichen Semesterzahl von 10,7. Bei den Volkswirten hatten alle 10 das Examensziel erreicht. Die Durchschnittsnote betrug 2,75, die durchschnittliche Semesterzahl 10,9.

... Zunächst zur Bilanz. Sie müssen sich fragen: Haben Sie die gesteckten Ziele erreicht? Wie sieht die Situation zwischen Anspruch und Wirklichkeit aus? Sie haben zwar vielfältige Erfahrungen gesammelt, aber letztlich kommt es darauf an, daß Sie Ihre sich gesetzten Ziele auch erreicht haben. Inwieweit dies der Fall ist, kann nur vom einzelnen selbst beantwortet werden. Sicherlich haben Sie während der letzten Jahre an menschlicher, geistiger und fachlicher Reife gewonnen. Sie haben, um es in den Worten der Psychologie auszudrücken, einen Prozeß der Identitätsfindung durchgemacht.

Sie haben sich eine Fülle von Stoff angehört und zum Examen auch angeeignet. Allerdings werden Sie vieles davon vergessen. Dies ist nicht tragisch, denn wichtig ist letztlich, daß Sie gelernt haben, wie man die richtigen Fragen stellt und sie adäquat beantwortet. Relevant ist auch, daß Sie erfahren haben, daß Ihre Professoren keine Patentrezepte liefern können, sondern daß wir Ihnen nur Hilfestellungen leisten können, eigene Antworten zu suchen und zu finden. Wichtig ist, daß Sie selbständig denken und eigene Wege ausfindig machen zur Lösung der Ihnen gestellten Aufgaben. Ich bin davon überzeugt, daß Sie alle über eine ausreichende Berufsfähigkeit verfügen, um diese Herausforderungen zu bestehen.

Trotz allen Optimismus, darf nicht übersehen werden, daß durch die zunehmende Studentenflut eine verstärkte Verschulung des Studiums einsetzte, was mit vielen unerfreulichen administrativen Eingriffen verbunden ist. ... (Es) ist erforderlich, durch ursachenadäquate Reformen den Universitäten wieder mehr Autonomie einzuräumen, aber sie dann auch gezwungen werden, mehr Verantwortung für ihre Entscheidungen zu übernehmen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang

auch, zu bedenken, daß die Universität keine Fachhochschule ist und es uns letztlich darauf ankommen muß, Ihnen bestimmte Inhalte in Form allgemeiner Muster zu vermitteln.

Bitte gestatten Sie mir, daß ich zur Dauer der Studienzzeit einige Bemerkungen mache. Gegenwärtig wird insbesondere im Vergleich der Universitäten immer wieder darauf hingewiesen, daß die Studienzeiten zu lang seien. Dieser Auffassung kann in dieser Pauschalität nicht gefolgt werden, denn letztlich kommt es auf die Qualität an und diese hängt wiederum davon ab, wie Sie Ihre Studienzzeit genutzt haben. So ist es sicherlich anders

Aber dies sind Dinge, über die man sich an anderer Stelle einmal ausführlich unterhalten muß.

... Für mich ist es immer sehr anregend gewesen, in meinen Lehrveranstaltungen durch Ihre offene und kritische Art selbst zum Nachdenken angeregt worden zu sein. Lehre und Forschung stellen eine Einheit dar; weder eine Lehre ohne Forschung, noch eine Forschung ohne Lehre sind erstrebenswert.

... Die Studenten der Bayreuther Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sind sehr begeisterungsfähig, sehr engagiert, leistungsorientiert, sehr in-



Gut lachen hatte Professor Dr. Peter Oberender beim Abschlußball der Wirtschaftswissenschaftler am 3. Juni im Saalbau Rosenau: Immerhin hatten rund 100 Kandidaten das Diplom in der Betriebswirtschafts- oder in der Volkswirtschaftslehre geschafft. Foto: Kühner

zu beurteilen, ob jemand 10 Semester an einem Ort studiert hat, ohne sich groß für andere Dinge zu interessieren, oder ob er während dieser Zeit ein umfassendes Praktikum, einen Auslandsaufenthalt, eine umfassende Diplomarbeit und andere Studienleistungen erbracht hat. Wichtig ist auch, zu berücksichtigen, inwieweit sich der Student in studentischen Gremien engagiert hat.

Zugegeben, es muß trotz dieser zunächst positiven Überlegungen auch diskutiert werden, ob nicht doch letztlich der Stoff manchmal zu breit und zu umfassend während des Studiums seitens der Professoren dargelegt wird, und ob beispielsweise Diplomarbeiten mit einer Laufzeit von über einem Jahr — es gibt Fälle, in denen eine Diplomarbeit zwei Jahre dauert — der richtige Weg sind.

teressiert und belastbar. So ist es beispielsweise für mich durchaus nicht selbstverständlich, daß hier Seminare auch an einem Samstag und an einem Sonntag durchgeführt werden. Ich kann mich erinnern, daß selbst in einem sehr schneereichen Winter, als die Straßenverhältnisse sehr schlecht waren, einige Ihrer Kommilitonen am Wochenende zu einer Veranstaltung in die Universität kamen. ...

Aber lassen Sie uns nun den Blick nach vorne werfen in die Zukunft. Sie werden zunächst durch Ihren Eintritt in das Berufsleben mit vielfältigen Herausforderungen des täglichen Lebens konfrontiert. Sie werden feststellen, daß es in der Praxis im Grunde genommen keinen Bestandsschutz gibt, sondern es gilt, sich immer wieder neu den Herausforderungen zu stellen.

Wie jedes Jahr: Speinshart-Tag

Kurz nachdem der Bezirkstag der Oberpfalz beschlossen hat, das Prämonstratenserklöster Speinshart zum Ausbau und zur teilweisen Nutzung als nationale und internationale Begegnungsstätte zu übernehmen, haben der Förderverein der Internationalen Begegnungsstätte Kloster Speinshart und die Universität Bayreuth am 14. Juli 1989 den 10. Speinshart-Tag ausgerichtet. Damit wurde die 1980 begonnene Reihe fortgesetzt, die das Ziel hat, das mit 30 Millionen DM veranschlagte Sanierungskonzept zum Ausbau der 840 Jahre alten Klosteranlagen zu einer Begegnungsstätte zu unterstützen.

Festvortrag

Bei einem Festvortrag des Regensburger Lehrstuhlinhabers für Kirchengeschichte des Donauraumes, Professor Dr. Karl Hausberger, mit dem Thema „Wie unser Land christlich wurde — zum 1.250jährigen Jubiläum der altbayerischen Bistümer“ legte der Gelehrte dabei dar, daß die Geschichte des frühen Christentums im nachmaligen Herzogtum Bayern in der Spätphase des römischen Imperiums begann und durch die straffe Organisation des bajuwarischen Kirchenwesens im Jahre 739 ihren Abschluß fand. Abhebbend vom Untergang der Römerherrschaft im Raum zwischen Donau und Alpen erörterte der Regensburger Wissenschaftler zunächst das Problem des Fortlebens des spätrömischen Christentums bei den neuen Herren des Landes, und zwar in Zusammenhang des bajuwarischen Stammes und der agilolfingischen Herrschaftsbildung. Sodann stellte er die einzelnen Phasen der irofränkischen Mission vor, bis hin zum Wirken der „Apostel der Bayern“.

Die beiden nächsten Abschnitte seines Vortrages waren der kanonischen Errichtung der Bistümer Freising, Passau, Regensburg und Salzburg sowie dem klösterlichen Leben der späten Agilolfingerzeit gewidmet. Abschließend faßte Professor



Fototermin neben der Klosterkirche für einige Mitglieder des Vereins für die internationale Begegnungsstätte Kloster Speinshart (von links): Der Weidener Bundestagsabgeordnete Dr. Max Kunz, Amtsrat Alfons Wiesend (Oberbibrach, Speinsharts Prämonstratenser-Prior Wolf, Dr. Karl-Friedrich Kühner vom Präsidialbüro der Universität Bayreuth und der Oberpfälzer Bezirks-tagspräsident Spitzner.

Hausberger nochmals den Vorgang der Christianisierung als ganzen ins Auge und versuchte eine Antwort zu geben, mit welchen Methoden die Bekehrungsarbeit vor sich ging und wie intensiv

sich das Volk den neuen Glauben angeeignet hatte.

Ein Konzert des Palestrina Chors Nürnberg in der Klosterkirche beschloß diesen 10. Speinsharttag.

Blockseminar an der Washington & Lee University

Mit 15 Studenten ist Englischlektor John A. Phillips in der zweiten Augushälfte zu einem Blockseminar in die USA zu der Washington & Lee University in Lexington (Virginia) gefahren. Das Blockseminar drehte sich thematisch um den „American South“ und behandelte Literatur und „Civil War“.

Fortsetzung von Seite 52

Über diese berufliche Sphäre werden wichtige Probleme unserer Gesellschaft auf Sie zukommen, die einer Lösung harren. Bedenken Sie bitte, die Welt wird offener, insbesondere werden unsere Beziehungen zu Osteuropa und zu Asien eine Wandlung durchmachen. Überhaupt liegt eine Zeit vor Ihnen, die gekennzeichnet ist von einem Wertewandel. So ist zu erwarten, daß die Lebensqualität und die Ökologie an Bedeutung gewinnen werden.

Eine große Herausforderung stellt die demokratische Entwicklung dar. Bedenken Sie, daß das Verhältnis von Rentnern und Erwerbstätigen von gegenwärtig 32 zu 100 auf 50 zu 100 im Jahre 2000 und auf 80 zu 100 im Jahre 2030 ansteigen wird. Hier sind rechtzeitig Veränderungen im System, auch der sozialen Sicherung, erforderlich.

Wenn es nicht gelingt, rechtzeitig diese Entwicklungen zu antizipieren, so stehen aufgrund der Dominanz der alten Menschen am Wählerstimmenmarkt große Probleme im kommenden Jahrhundert ins Haus.

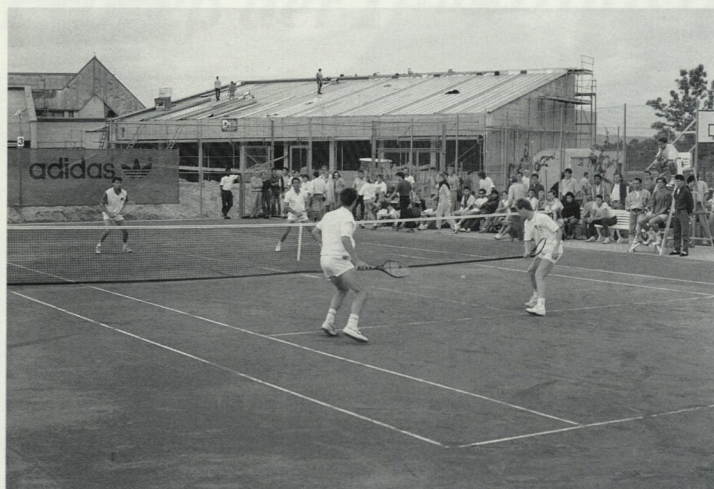
Eine weitere wichtige Herausforderung wird die Schaffung des Europäischen Binnenmarktes darstellen. Lassen Sie sich nicht von der Harmonisierungseuphorie blenden, denn letztlich stellt jegliche Harmonisierung, die aufgrund behördlicher Ordnung vor sich geht, eine Anmaßung von Wissen dar. Bedenken Sie bitte, daß jede institutionelle Regelung, seien es nun das Steuersystem oder das soziale Sicherungssystem, seien es die Handwerksordnung oder die Ausbildungsordnung, einen Standortfaktor darstellt, der die Qualität der Standorte bestimmt. Es ist deshalb ein Wettbewerb der Standorte um Unternehmen und

um Arbeitskräfte der einzig angemessene Weg in einer offenen Gesellschaft. Bedenken Sie bitte, daß Sie die Zukunft mitgestalten können, ja müssen. Hierbei sollte Ihnen als Maxime dienen, die persönliche Freiheit zu erhalten und zu sichern.

...

Bitte gestatten Sie mir, zum Schluß noch einen persönlichen Wunsch zu äußern. Halten Sie die Beziehung zu Ihrer Universität aufrecht, denn es ist wichtig für uns, zu erfahren, wie Sie das Wissen, das Sie sich an der Universität angeeignet haben, in der Praxis anwenden können. Es ist deshalb geplant, in etwa zwei Jahren ein Absolvententreffen durchzuführen, um dort einen persönlichen Gedankenaustausch zu ermöglichen. Um den Kontakt zu Ihrer Universität zu halten, bietet es sich an, Mitglied im Universitätsverein zu werden ...

Meisterschaften eingerahmt von Mitmach-Programm



Come see and move — unter diesem Motto hatten Sportökonomie-Studenten die bayerischen Leichtathletik-Hochschulmeisterschaften in ein Rahmenprogramm eingebettet, an dem jeder Uni-Angehöriger teilnehmen konnte und bei dem auch überraschend viele mitmachten und so den Leichtathleten zu einer ansehnlichen Kulisse verhalfen. Publikumsrenner waren der mit einem Bayreuther Sieg endende 100 m Endlauf der Männer, das Basketball-Spiel der Bayreuther Hochschulmeister gegen eine US-Army-Auswahl aus Bindlach und die Tanzdarbietungen in der Halle, Mitmach-Renner dagegen das Volleyball-Turnier.

(Fotos: Kühner 5; Brütting 1)



Sechsmal Meisterehre für Bayreuther Leichtathleten

Je sechs Siege für Athleten der Universität Bayreuth und der der TU München, fünf Meisterschaften für Sportler der Universität Würzburg und je zwei Meistertitel für die Universitäten Erlangen und Bamberg, dazu einen Dreifachsieg in technischen Disziplinen für Marianne Schmid (TU München) mit Kugel, Diskus und Speer sowie Doppelsiege für Stefan Reis (Universität Bamberg) mit der Kugel und dem Diskus und schließlich ansprechende Leistungen im Hoch- und Weitsprung sowie auf der Mittelstrecke bei den Damen sowie im Speerwurf und über 400 und 800 Meter bei den

Herren — das ist die Bilanz der diesjährigen Bayerischen Leichtathletik-Hochschulmeisterschaften, die am 29. Juni bei fast idealen Witterungsbedingungen vor rund 500 Zuschauern erstmals auf der neuen Anlage des Sportwissenschaftlichen Instituts der Universität Bayreuth abgehalten wurden.

Siege für die Bayreuther Uni-Sportler gab es bei den Damen für Marion Werner, die über 100 m Hürden 15,82 Sekunden benötigte, und für Britta Ohligschläger, die die Hochsprung-Konkurrenz mit übersprungenen 1,71 m beherrschte. Bei den

Herren siegten für die Universität Bayreuth der Sprinter Bernd Holzhauer, der bei böigem Gegenwind über 100 m 11,20 Sekunden erreichte (Vorlauf 11,12 Sekunden), und im Weitsprung mit 6,84 Dritter wurde, der 800-m-Läufer Knut Vollenbröcker, der mit 1. 50,63 Min den Zweiten, Alfred Wassermann (ebenfalls Uni Bayreuth), um fast 4 Sekunden distanzierte, die Bayreuther Sprintstaffel mit einer Siegerzeit von 43,26 Sekunden und der Speerwerfer Jan-Erik Grell mit guten 58,88 m. Die Ergebnisse der Leichtathletik-Hochschulmeisterschaften im Überblick:

Herren

100 m

1. Bernd Holzhauer	Uni Bayreuth	11.20 sec.
2. Thomas Deufel	Uni Würzburg	11.22 sec.
3. Harald Rehklau	Uni Würzburg	11.30 sec.

400 m

1. Stefan Schönaauer	Uni Würzburg	49.96 sec.
2. Horst Ruppert	Uni Erlangen	50.54 sec.
3. Jürgen Ruppert	Uni Erlangen	51.38 sec.

800 m

1. Knut Vollenbröcker	Uni Bayreuth	1.50.63 min.
2. Alfred Wassermann	Uni Bayreuth	1.54.23 min.
3. Andreas Karl	Uni Regensburg	1.55.00 min.

1.500 m

1. Thomas Kistner	Uni Erlangen	3.59.37 min.
2. Horst Taubalt	LG Hof/Saale	4.00.71 min.
3. Jörn Baier	Uni Passau	4.01.78 min.

5.000 m

1. Matthias Köhler	Uni Erlangen	15.14.71 min.
2. Gerhard Braun	TSV D. Wernburg	15.24.00 min.
3. Paul Deuring	BTS Bayreuth	15.26.39 min.

110 m Hürden

1. Markus Rappe	TU München	14.77 sec.
2. Günther Hagenbusch	TU München	14.94 sec.
3. Helmar Schmidt	TU München	16.03 sec.

4 × 100 Meter

1.	Uni Bayreuth	43.26 sec.
2.	TU München	43.31 sec.
3.	Uni Würzburg	43.32 sec.

Weitsprung

1. Helmar Schmidt	TU München	7,05 m
2. Walter Rosenkranz	Uni Regensburg	6,99 m
3. Bernd Holzhauer	Uni Bayreuth	6,84 m

Hochsprung

1. Christian Fränkel	TU München	1,98 m
2. Norbert Wölbl	Uni Bayreuth	1,95 m
3. Wilhelm Leopold	Uni Erlangen	1,90 m

Kugelstoßen

1. Stefan Reis	Uni Bamberg	15,44 m
2. Rudolf Liebisch	Uni Erlangen	13,91 m
3. Matthias Hohnold	Uni Erlangen	13,51 m

Diskus

1. Stefan Reis	Uni Bamberg	45,36 m
2. Gerhard Machl	Uni Regensburg	43,60 m
3. Steffen Emmert	Uni Würzburg	40,24 m

Speerwurf

1. Jan-Erik Grell	Uni Bayreuth	58,88 m
2. Rudolf Liebisch	Uni Erlangen	57,80 m
3. Jona Siebel	Uni Bayreuth	53,52 m

Damen

100 m

1. Petra Rappe	Uni Würzburg	12,36 sec.
2. Carina Czeghun	Uni Würzburg	12,66 sec.
3. Andrea Leopold	Uni Regensburg	12,91 sec.

800 m

1. Susanne Niemeyer	Uni Würzburg	2.12.29 min.
2. Dorothee Hempell	BTS Bayreuth	2.15.31 min.
3. Monika Folosea	Quelle Fürth	2.20.56 min.

100 m Hürden

1. Marion Werner	Uni Bayreuth	15.82 sec.
2. Andrea Schenk	Uni Erlangen	17.65 sec.
3. Anne Ebner	Uni Erlangen	ausgef.

4 × 100 m

1.	Uni Würzburg	49.27 sec.
2.	Uni Regensburg	50.88 sec.

Weitsprung

1. Carina Czeghun	Uni Würzburg	5,52 m
2. Ruth Merk	TU München	5,43 m
3. Ute Röhl	Uni Regensburg	5,36 m

Hochsprung

1. Britta Ohligschläger	Uni Bayreuth	1,71 m
2. Kaja Firs	Uni Bayreuth	1,68 m
3. Annedore Buhler	Uni Würzburg	1,65 m

Kugelstoßen

1. Marianne Schmid	TU München	12,89 m
2. Ulla Braune	Uni Regensburg	11,48 m
3. Gabriele Schwäbeler	Uni Würzburg	11,27 m

Diskus

1. Marianne Schmid	TU München	44,64 m
2. Ulla Braune	Uni Regensburg	35,84 m
3. Silvia Wörner	Uni Würzburg	35,00 m

Speerwurf

1. Marianne Schmid	TU München	39,54 m
2. Ulla Braune	Uni Regensburg	34,76 m
3. Anne Ebner	Uni Erlangen	33,74 m

Projekt: Kindertennis — einjährige abwechslungsreiche Intensivbetreuung

Vielleicht mal in die Fußstapfen von Steffi und Boris

Man muß nicht gerade in die Fußstapfen von Steffi Graf und Boris Becker treten wollen, aber für viele Kinder sind sicherlich gerade diese beiden Weltklassemannschaften Ansporn und Vorbild genug, um sich beim Tennisspiel sportlich bis hin zur Turnierreife messen zu wollen. Doch auf dem Weg dahin — so haben Bayreuther Sportstudenten herausgefunden — konkurrieren unterschiedlichste Ausbildungskonzepte, was eine optimale Förderung erschwert. Dies ist der Hintergrund für ein „Projekt Kindertennis“, das der Bayreuther Lehrstuhl Sportwissenschaft I unter der Gesamtleitung von Professor Dr. Klaus Zieschang und betreut von dessen Mitarbeitern Dr. Wilfried Buchmeier und Studiendirektor Horst Vonderlinden ab kommenden Herbst zunächst ein Jahr lang auf den Weg bringen wird.

Für Siebenjährige

Etwa siebenjährige Mädchen und Jungen der zweiten Grundschulklassen sollen dabei im Sportzentrum der Universität mit einem tennis-spezifischen und sportlich vielseitigen Programm zielstrebig an das Turniertennis herangeführt werden. Dies soll wöchentlich dreimal für 90 Minuten sieben Monate in der Halle und fünf im Freien geschehen. Ergänzt wird dieses Programm durch einzelne Sonderveranstaltungen und Kontakttreffen des Lehrteams mit den Eltern.

Ausgewählt werden die talentiertesten 12 bis 16 endgültigen Teilnehmer bei einem einwöchigen Sichtungskurs im September nach Ende der Schulferien. Interessierte Mädchen und Jungen aus Bayreuth und Umgebung der genannten Altersklasse werden dabei täglich zwei Stunden am Nachmittag einen einführenden Unterricht erhalten und eine Reihe von Testaufgaben absolvieren. Vorkenntnisse im Tennis sind nicht erforderlich. „Diese Altersklasse“, meint dazu Dr. Buchmeier, „ist noch offen, bestimmte Sportarten zu beginnen. Mit acht, neun Jahren haben sich vor allem die Jungen meistens auf Mannschaftssportarten festgelegt.“ Weil eben Mannschaftssportarten eine dominierende Rolle spielen und — so Buchmeier weiter — „in diesem Alter Freundschaften eine wichtige Rolle einnehmen und spielerisch Leistung gemessen wird“, ist die Ausbildung in der Gruppe besonders wichtig. Man denkt dabei

1990 in Bayreuth: ADL-Großkongreß

Einen Großkongreß erwarten Universität und Stadt im Herbst 1990: Der Vorstand des Ausschusses Deutscher Leibeserzieher (ADL) haben jetzt ihren 11. Kongreß nach Bayreuth vergeben. Der alle vier Jahre stattfindende Kongreß ist die größte sportwissenschaftliche Veranstaltung im deutschen Sprachraum mit durchschnittlich 1.500 Teilnehmern und wird vom 3. bis 5. Oktober 1990 in Bayreuth stattfinden.

an etwa drei bis vier Gruppen mit je vier Teilnehmern.

Dem in der Kinder- und Jugendarbeit erfahrenen Tennisübungsleiter Horst Vonderlinden ist „dabei wichtig, daß die Kinder nicht mit stundenlangem Einüben bestimmter Schläge gelangweilt und letztlich auch überfordert werden“, sondern daß das Programm „abwechslungsreich auf eine sportliche Grundausbildung abzielt“. Die „große Unbekannte“ ist für beide Sportwissenschaftler, ob und wie die Kinder über einen so langen Zeitraum „bei der Stange bleiben“. Denn gewiß ist, daß der Lebensrhythmus der Tenniskinder über dieses Ausbildungsjahr von Schule und Tennis geprägt sein und für andere Aktivitäten wenig Raum bleiben wird.

Eine Kritik durch die Tennisvereine an dem vereinsunabhängigen Ausbildungskonzept — eine Mitgliedschaft in einem Tennisklub ist für die Teilnehmer nicht notwendig —, die das Förderungsprogramm als Konkurrenz für ihre eigene Arbeit ansehen könnten, erwarten die beiden Verantwortlichen nicht. Man ist sich sicher, daß nach der Ausbildung die dann turnierreifen Tenniszög-

linge ohnehin ihren weiteren Weg im Verein gehen werden.

Die Kosten werden für die Eltern im übrigen relativ gering sein. Sie werden pro Kind und Monat 90 DM betragen, wobei die An- und Rückfahrt der Kinder zu den Übungsterminen in Regie der Eltern erfolgen muß, ansonsten aber für die Nutzung der Sportstätten und -geräte sowie für Lehrmaterialien keine weiteren Kosten anfallen.

auch Forschung

Daß das Projekt Kindertennis in einer akademischen Ausbildungsstätte nicht ganz uneigennützig der Talentförderung des Tennissports dienen kann, versteht sich von selbst. Die Bayreuther Sportwissenschaftler versprechen sich von der Ausbildung neue Erkenntnisse in der Forschung, zum Beispiel in der Bewegungslehre, wo der tennis-spezifische Teil noch weitgehend unerforscht ist, aber auch im Hinblick auf Sportpädagogik und Sportdidaktik.

Fußball: Nur 1:1 gegen „Ledernacken“

Revanche nicht ganz gelungen: die Fußballmannschaft der Universität Bayreuth erreichte am 1. Juni ein leistungsgerechtes 1:1 Unentschieden gegen die „Leathernecks“, die Fußballmannschaft der Western Illinois University aus Macomb (USA). Die Uni-Fußballer hatten nämlich im August 1987 gegen die „Ledernacken“ aus Illinois mit 1:3 ihre einzige Niederlage bei einer fünf Spiele umfassenden Tournee gegen Universitätsmannschaften

aus Illinois einstecken müssen. Nachdem in den USA manchmal 600 bis 700 Zuschauer den Spielen beigewohnt und frenetisch angefeuert hatten, die örtlichen Zeitungen und teilweise sogar örtliche Fernseh-Stationen von diesen international akademischen Begegnungen berichtet hatten, säumten auch in Bayreuth überraschend viele Zuschauer das Fußballfeld des Sportzentrums und feuerten beide Mannschaften lautstark an.



Fußballspiel: UBT./Western Illinois University

Foto: Kühner

Aktion „Fitteste Schulklasse“ *Sportive Erziehung zur Gesundheit*

Der gemeinsam von den einzelnen Allgemeinen Ortskrankenkassen und den jeweiligen Kultusministerien getragene und im Schuljahr 1988/89 mittlerweile in vier Bundesländern — Bayern, Hessen, Saarland und Bremen — veranstaltete Wettbewerb „Die fitteste Schulklasse“ ist nach Auffassung des Bayreuther Sportwissenschaftlers Professor Dr. Klaus Zieschang eine „geeignete und notwendige Sofortmaßnahme zur Förderung der sportiven Gesundheitserziehung“ in der Schule. Zieschang, der die wissenschaftliche Begleitung und Beratung und Begleitung dieser gesundheitspolitischen Maßnahme innehat, an der bereits rund 100 000 Schüler der 5. und 6. Jahrgangsstufe in den vier Bundesländern teilnehmen, wies Ende Juni vor der Presse in Bayreuth darauf hin, daß eine Auswertung der bayernweiten Aktion vom vergangenen Jahr mit 40 000 teilnehmenden Schülern ergeben habe, daß 75% der ausgewerteten Schüler regelmäßig trainiert und sich der Leistungsstand von 50% der Schüler deutlich verbessert habe.

Vor dem Hintergrund des bekannt schlechten Gesundheits- und Konditionszustandes der Schüler, der zu schnellem Handeln zwingt, ziele die Aktion darauf ab, „eine gesundheitsbewußte Lebensführung von der Kindheit an einzuüben, damit sie zu einer lebenslangen Verhaltensgewohnheit wird“, sagte der Bayreuther Sportwissenschaftler. Elternhaus, Schule und die Träger des Gesundheitswesens seien bei dem Wettbewerb deshalb gemeinsam gefordert.

Schnelles Handeln sei durch die großen Defizite im Bereich der Gesundheitserziehung an den Schulen geboten, betonte Professor Zieschang. Man habe von staatlicher Seite die zu sehr sportartspezifische Ausrichtung der Sportlehrerausbildung und der Lehrpläne für Sport erkannt, doch würden Lehrplanrevisoren und Lehrerfortbildung im Sinne der gesundheitsbewußten Lebensführung als Grundlage einer sportlichen Betätigung mindestens mehrere Jahre dauern. Außerdem hätten junge Sportlehrer mit „Gesundheitsbewußtsein“, wie sie etwa in Bayreuth mit der Zusatzausbildung „Gesundheit und Fitneß“ ausgebildet würden, derzeit kaum Einstellungschancen.

Zieschangs Mitarbeiter, Studiendirektor Wend-Uwe Boeckh-Behrens, meinte in diesem Zusammenhang, „die Monopolisten der Gesundheit wie Vereine, Sportverbände und Ärzte“ hätten die Entwicklung zur Gesundheitserziehung „verschlafen“. Der vorhandene Bedarf in der Bevölkerung werde zunehmend von privaten Fitneß-Studios mit „oftmals unzureichenden Mitteln“ gedeckt. Dieser Entwicklung müsse man schleunigst gegensteuern.

Als Ziel des Wettbewerbs um die fitteste Schulklasse nannte der Bayreuther Sportwissenschaftler die Vermittlung von Kenntnissen über gesund-

„Die Schönen“ Hochschul-Fußballmeister



Sekt oder Selters? So deutlich ist auf dem Bild nicht zu erkennen, welchen Siegestrank Studiendirektor Wolfgang Nützel für die Mannschaft des neuen Bayreuther Fußball-Hochschulmeisters „Los Guapos“ kredenzt. Jedenfalls hatten „Die Schönen“ den Titel in einem hochklassigen Endspiel gegen den Titelträger von 1987, die Mannschaft der „Spöko Allstars“ errungen. 2:0 hieß es beim Schlußpfiff, nachdem Bernd Ingerling und Uwe Günther jeweils Sekunden vor Abpfiff der Halbzeiten die entscheidenden Tore geschossen hatten. Wolfgang Nützel, der Beauftragte für den Allgemeinen Hochschulsport, wies bei der Siegerehrung darauf hin, daß der von Uni-Präsident Dr. Klaus Dieter Wolff gestiftete Wanderpokal bereits zum 11. Male vergeben wurde. Der sportliche Leiter des Turniers, Studienrat Klaus Lutter, stellte fest, daß sich das fußballerische Niveau des Turniers kontinuierlich verbessert habe. Zum Kader der Siegermannschaft „Los Guapos“ gehörten folgende Studenten: Dirk Weissert, Klaus Ossing, Wolfgang Gräf, Bernd Ingerling, Andres Bohrmann, Dirk Riese, Jona Siebel, Utz Bächli, Bernd Langer, Klaus Meier, Kai Maluche, Michael Heiden, Oliver Koch, Ulrich Winkler, Michael Langkau, Thomas Böisinger, Uwe Günther und Anton Bösl.

heitsbezogenes Sporttreiben, Ernährung und Hygiene sowie eine Verbesserung der Leistungsfähigkeit bei Ausdauer, Kraft, Beweglichkeit und Gewandtheit. Wichtig sei dabei die motivierende Funktion der Lehrer und das Erlernen des selbständigen Trainings durch die Schüler, wobei Eltern und Freunde einbezogen werden sollten.

Die Lehrer erhielten dazu genauso wie die Schüler bebilderte Trainingsanleitungen mit Hintergrundinformationen, berichtete Professor Zieschang. Er wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß der Sport das einzige Schulfach sei, in dem man sich nicht an Schulbüchern orientieren kann. Insofern kämen diesen Materialien die Funktion notwendiger Fortbildungsunterlagen für Lehrer und anschaulicher Orientierungshilfen für die Schüler zu.

Professor Zieschang äußerte die Hoffnung, daß im nächsten Schuljahr auch die Bundesländer Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein an dem Wettbewerb teilnehmen werden. Geplant sei auch eine Ausdehnung der Teilnehmer auf die 4. bis 7. Schulklassen.

Evaluierung für BISS-Stipendiaten

Um die Frage, wie wirksam Sportentwicklungshilfe-Maßnahmen — in diesem Fall das Bayreuther Internationale Sportseminar (BISS) — gewesen sind, drehte sich im April an in der Universität Bayreuth ein Nachkontaktseminar „Gesundheitserziehung im Sport“, an dem 23 afrikanische und ein türkischer ehemalige BISS-Stipendiaten teilnahmen.

Zu den Referenten gehörte u. a. der Technische Direktor des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) und Generalsekretär des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) für Deutschland, Walther Tröger.

Schwerpunkte der Fortbildung bei diesem Seminar waren neben der Evaluierung, also der Überprüfung der Wirksamkeit der bisherigen Maßnahmen, die Einführung in die Grundlagen der Sportmedizin, die Ernährung, die Leistungsdiagnostik und funktionelle Dehn- und Kräftigungsgymnastik.

Was man so alles auf Exkursion erlebt

Mikrobiologen auf Industrie-Exkursion

Einblick in mögliche Berufsfelder

Unter der Leitung von Professor Dr. Ortwin Meyer und Professor Dr. Ernst Steudle fand vom Mitte Januar 1989 eine gemeinsame Industrieexkursion der Fachrichtungen Mikrobiologie und Pflanzenphysiologie statt. Ziel der 25 Teilnehmer waren Forschungseinrichtungen in Niedersachsen und Hessen.

Erster Anlaufpunkt war die Gesellschaft für Biotechnologische Forschungs mbH in Braunschweig. Die 1976 ins Leben gerufene GBF ist ein staatliches Forschungsinstitut außerhalb der Industrie und des Hochschulwesens. Ihre Aufgabe besteht in der multidisziplinären Forschung und Entwicklung auf dem Gebiet der Biotechnologie einerseits und in der Verknüpfung von Grundlagenforschung und industrieller Nutzung mittels vielfältiger Kooperationen andererseits. Die Forschungsschwerpunkte dieser Einrichtung liegen in den Bereichen

- Biosynthese und Biokatalyse
- Biomoleküle und Molekül-Design
- Biologische Entsorgungssysteme für Wasser und Boden
- Bioverfahrensentwicklung.

Die halbtägige Betriebsbesichtigung beschränkte sich auf drei Teilbereiche. Zunächst stellte Prof. Reichenbach seine Arbeiten auf dem Gebiet der

mikrobiellen Sekundärstoffe vor. Sein Interesse gilt der Suche nach biologisch aktiven Substanzen, die möglicherweise als neue Antibiotika eingesetzt werden können, sowie deren Charakterisierung und Wirkungsmechanismen. Weiterhin beschäftigt seine Arbeitsgruppe die Stamm- und Fermentationsoptimierung in Bezug auf die praktische Anwendung. Als besonders ergiebig und einfallsreich für seine Untersuchungen haben sich die erst durch die heutigen Techniken zugänglichen Myxobakterien (Gleitende Bakterien) erwiesen.

Der Abteilung für Naturstoffchemie fällt es nun zu, die Struktur der neuen Antibiotika aufzuklären. Dabei steht den Wissenschaftlern ein breites Spektrum modernster Geräte zur Verfügung.

Von der Zelle zum Produkt

Der Bereich der Bioverfahrenstechnik wurde im Zuge einer Besichtigung des Technikums vorgestellt. Primär werden hier die technischen Aspekte biotechnologischer Verfahren untersucht, sowie Strategien zur Prozeßoptimierung entwickelt. Mit unermüdlicher Akribie wurde den Teilnehmern die Entstehung eines Produktes von der Anzucht der Zellen im Fermenter bis hin zu den Reinigungsschritten dargelegt. Die Investitionen zur Herstel-

lung eines neuen Produkts verteilen sich dabei zu 10 % auf Grundlagenforschung, 30 % Produktion und 60 % Aufreinigung.

Am zweiten Tag der Industrieexkursion wurde ebenfalls im Braunschweiger Biotechnologiepark die Deutsche Sammlung von Mikroorganismen und Zellkulturen GmbH (DSMZ) besichtigt. Sie entwickelte sich aus der 1969 gegründeten Mikrobienbank im Institut für Mikrobiologie in Göttingen, welche im Jahre 1979 nach Braunschweig zur GBF übersiedelte und sich 1988 schließlich selbstständigte.

Nach einem ausführlichen Rundgang durch das Institut gaben einige Wissenschaftler einen Überblick über ihre Tätigkeiten bei der DSM. Ihre Aufgabe ist es, wissenschaftlich und technologisch wichtige Mikroorganismen zu sammeln, langfristig und ohne Änderung ihrer Eigenschaften zu erhalten und für Forschungsprogramme zu Verfügung zu stellen. Neben Bakterien und Pilzen werden bei der DSM auch Plasmide, Pflanzenviren sowie pflanzliche und tierische Zellkulturen gesammelt.

„Der größte Schatz der Mikrobiologie“

Pro Jahr werden bei der DSM etwa 600 bis 700 neue Bakterienstämme aufgenommen. Nach

Fortsetzung nächste Seite

Meisterhaft den weißen Ball beherrscht

Bayreuther Studenten verstehen es offensichtlich hervorragend, mit dem Tischtennisball umzugehen: mit zwei Meistertiteln und zwei dritten Plätzen als Ausbeute sind die beiden Volkswirtschafts-Studenten Stefan Weikert und Jürgen Konrad sowie die Jura-Studentin Karin Schreitter von den Bayerischen Hochschulmeisterschaften im Tischtennis zurückgekehrt, die vor einiger Zeit im Sportzentrum der Universität Erlangen stattgefunden haben.

Im Einzel und im Doppel

Als erfolgreichster Bayreuther Teilnehmer der Tischtenniskämpfe erwies sich Stefan Weikert. Der VWL-Student, der immerhin bei seinem Heimatverein in der 2. Bundesliga im ersten Paarkreuz spielt, sicherte sich nicht nur die Hochschulmeisterschaft im Herreneinzel, sondern auch mit Jürgen Konrad — immerhin ein Oberliga-Spieler — den Titel im Herrendoppel.

Karin Schreitter, die in der Bayernliga Nord Tischtennis spielt, erreichte in der Einzelkonkurrenz bei den Damen den dritten Platz. Die gleiche Platzierung gelang ihr mit Andrea Voigt (München) als Partnerin beim Damendoppel.

Basketballer der Uni sind Hochschulmeister

Nachdem Steiner Bayreuth erstmals Deutscher Basketballmeister geworden ist, hat die Herrenmannschaft der Uni-Basketballer jetzt zumindest regional nachgezogen: Stefan Hiller, Adrian Fikentscher, Jens Röder, Uwe Glaser, Rüdiger Weseloh, Günter Kaltenecker, Georg Kemper, Gerd Rüsse, Jens Grünh und Coach Henry Meserth holten sich jetzt bei den offenen Bayerischen Hochschulmeisterschaften im Basketball, die vom 26. bis zum 28. Mai 1989 in Berlin stattfanden, den Meistertitel. Nachdem die Bayreuther Uni-Basketballkünstler die Vor- und Zwischenrunde jeweils ungeschlagen abschlossen, wurden die Erlanger Basketball-Akademiker im Endspiel knapp aber verdient mit 45:43 geschlagen. Nicht ganz so erfolgreich war die Damenmannschaft: Sie belegte unter sieben Teams einen zumindest ehrenvollen sechsten Platz.

Hoch zu Roß zum Meistertitel

Nachdem in nahezu jeder Sportart Bayerische Hochschulmeisterschaften ausgetragen werden, es im Reiten jedoch schon viele Jahre her ist, daß dort die Hochschulmeister ermittelt wurden, hat die noch junge Studentenreitgruppe der Universität Bayreuth ein neuer Anlauf unternommen: Sie richtete jetzt vom 9. bis zum 11. März 1989 auf der Reitanlage Fürst die Bayerischen Hochschulmeisterschaften aus. Teilnehmer waren neun bayerische Mannschaften sowie vier Gastmannschaften aus Österreich und eine Mannschaft aus Berlin.

Geritten wurde nach einem K.o.-System, bei dem die jeweils besten in der Klasse A in die nächsthöhere Klasse gelangten. Norbert Beer aus München wurde bayerischer Meister im Springen vor dem Erlanger Helmut Raatz. Birgit Kreitmeier aus Bayreuth belegte den 6. Platz. In der Dressur erreichte die Obfrau der Bayreuther Studentenreitgruppe, Stefanie Amme, den dritten Rang hinter Sabine Stocker aus Erlangen und Juliane Fecher aus Coburg. Mannschaftsmeister wurde München vor Coburg und Bayreuth. Außerhalb der bayerischen Konkurrenz startete Susi Jurcovic, die österreichische Staatsmeisterin in Dressur und Springen.

Fortsetzung von Seite 58

einer eingehenden Identifizierung und Charakterisierung der Organismen werden sie gefriergetrocknet, wodurch eine Lagerfähigkeit und genetische Unversehrtheit von über 30 Jahren erzielt wird. Stämme, die diese Behandlung nicht tolerieren, müssen zur Lagerung in flüssigem Stickstoff aufbewahrt werden, was ungleich teurer ist. Per Katalog können sich wissenschaftliche Institute der ganzen Welt solche gelagerten Stämme schicken lassen und auf diesen, laut Prof. Meyer, „größten Schatz der Mikrobiologie“ zurückgreifen. Weiterhin ist die DSM international anerkannte Hinterlegungsstelle im Rahmen des Patentwesens. (Werden Patente erteilt, bei denen die Leistungen besonderer Mikroorganismen eine Rolle spielen, so müssen diese Stämme in einem anerkannten Institut aufbewahrt werden.) Neben diesen Aufgaben identifiziert die DSM auch eingesandte Mikroorganismen (was ca. eine Woche in Anspruch nimmt) und gibt Ratschläge bezüglich Isolierung, Kultivierung und Langzeiterhaltung. Nachmittags stand die Landwirtschaftliche Forschungsanstalt Büntheof der Kali-Salz AG in Hannover auf dem Programm. Im Gegensatz zur völlig freien universitären Forschung konzentrieren sich die hier tätigen Wissenschaftler auf die Einflüsse von Salzen auf pflanzliches Wachstum und Ertrag. Zwei ausführliche Vorträge aus der aktuellen Forschung und ein gemeinsames Abendessen (auf Einladung der Kali-Salz AG) bildeten die geistige

und körperliche Nahrung des zweiten Nachmittags.

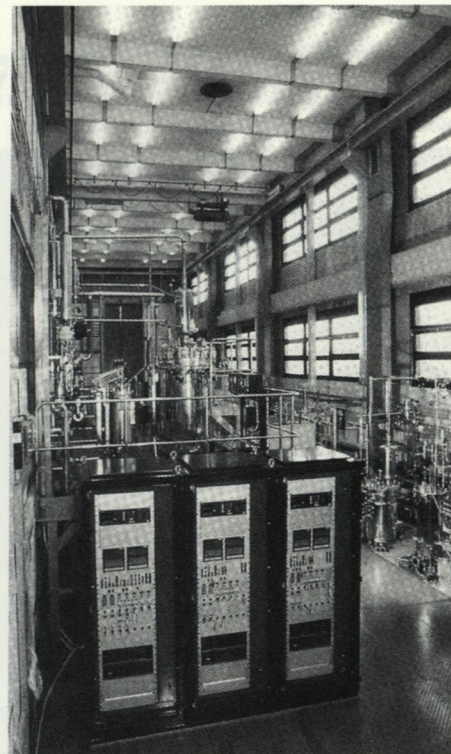
Am letzten Exkursionstag besichtigten die Teilnehmer den auf medizinischem und biotechnologischem Gebiet weltweit agierenden Konzern B. Braun, Melsungen. Bei einer Betriebsbesichtigung erlangten die Studenten einen Eindruck von der Herstellung von Fermentern und medizinischen Geräten. Auch das Biotechnikum des Lehrstuhls für Mikrobiologie der Universität Bayreuth, eine Einrichtung zur Anzucht von Mikroorganismen im großen Maßstab, wird in Kürze mit solchen Bioreaktoren ausgerüstet.

Nach dem Rundgang bestand ausführlich Gelegenheit, mit leitenden Unternehmensvertretern über Marketing-Strategien, Berufsaussichten für Biologen usw. zu diskutieren.

Einen gelungenen Abschluß der Exkursion bildete der Besuch des Fürstlich Castell'schen Domänenamts im fränkischen Weinort Castell, mit Führung durch den Weinkeller und anschließender Weinprobe, bei der das Kontingent des armen Busfahrers aufopferungsvoll von einer Teilnehmerin übernommen wurde.

Resümierend ist festzustellen, daß die gut organisierte Exkursion einen Einblick in mögliche Berufsfelder und die dazu notwendigen Qualifikationsvoraussetzungen für Biologen bot.

Ulrich Zuber/Hubert Zellmann/
Stefan Müller/Bernd Köppel



Fermenterhalle im Biotechnikum der GBF

Wirtschaftsgeographen in England

Regionale Wirtschaftspolitik und „Thatcherism“

In der Diskussion über die, mit der Vollendung des EG-Binnenmarktes verbundenen Möglichkeiten und Chancen, jedoch auch notwendigen Maßnahmen der Deregulierung, Harmonisierung und Liberalisierung nahezu aller Politikbereiche vehement das Wort geredet wird, nimmt auf der anderen Seite die englische Zentralregierung jede Chance zur Inanspruchnahme sektoraler und regionaler Fördermöglichkeiten wahr.

Werden auf der einen Seite langjährig bestehende öffentliche Institutionen z.B. der Greater London Council oder die Institutionen der Landes- und Regionalplanung aufgelöst und andere — traditionell staatliche Aufgabenbereiche — wie etwa die Elektrizitäts- und Wasserversorgung privatisiert, so erfolgt auf der anderen Seite die Neugründung einer Reihe (halb-)staatlicher Institutionen, um auf kommunaler und regionaler Ebene den (sektoralen) Strukturwandel zu beschleunigen (ein Beispiel dafür ist etwa die Scottish Development Agency in Glasgow mit über 700 Mitarbeitern).

Vor dem Hintergrund der in der Bundesrepublik Deutschland derzeit aktuellen Frage, wieviel und welcher Einfluß von seiten der öffentlichen Hand zur Überwindung des regionalen und sektoralen Strukturwandels notwendig ist, war dies Ende April Anlaß für eine 9-tägige Exkursion des Lehrstuhls Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung in die englischen Regionen South-East und West-Midlands, zwei Regionen von überaus unterschiedlicher Struktur.

Während der Großraum London mit insgesamt 14 Mill. Einwohnern zu einer der besonders dynamischen Wirtschaftsregionen der Welt zählt und mit hohem Ansiedlungsdruck von Industrie, Gewerbe und insbesondere Dienstleistungsunternehmen (Head-Quarter-Economy) konfrontiert ist, ist die Region West-Midlands immer noch in starkem Maße von den Folgen des industriellen Strukturwandels geprägt. Dort gingen von 1966 bis 1975 ca. 235 000 Arbeitsplätze, weitere 320 000 Arbeitsplätze darüber hinaus zwischen 1980 und 1982, verloren, in einer Agglomeration mit 2,5 Mill. Einwohnern (die Stadt Birmingham mit 1 Mill. Einwohnern), eine Entwicklung, die maßgeblich auf die Veränderungen in der Automobil-, der Stahl- und der Metallindustrie sowie auf den Rückgang des Bergbaus begründet ist. Waren noch 1986 Arbeitslosenraten von 14% bis zu 40% in der West-Midlands Conurbation die Regel, so liegt die aktuelle Arbeitslosenrate (März 1989) nun bei 7,1%, allerdings auch ein Ergebnis erhebungstechnischer Veränderungen.

Obwohl es in der Bundesrepublik Deutschland kaum eine Region mit vergleichbar tiefgreifendem Strukturwandel — abgesehen vielleicht vom Ruhrgebiet — gibt, war das Ziel der Exkursion neue Ansätze in der kommunalen und regionalen Wirtschaftspolitik unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen in der Bundesrepublik Deutschland und England (freie versus soziale Marktwirtschaft) zu analysieren und in Wert zu setzen.

Rahmenbedingungen der regionalen und kommunalen Wirtschaftspolitik in England

In der Diskussion über Regionalpolitik in England ist es deshalb zunächst notwendig, diese Rahmenbedingungen sowohl auf der Ebene der Zentralregierung als auch der kommunalen Gebietskörperschaften zu betrachten:

- Die kommunalen Gebietskörperschaften, also Städte, Boroughs (etwa den bayerischen Landkreisen entsprechend) und Gemeinden verfügen über keine kommunale Planungshoheit.
- Damit hat die Administration der Zentralregierung direkte Einflußmöglichkeiten auf privatwirtschaftliche Initiativen vor Ort, ohne Rücksichtnahme auf kommunale Willensbildungen.
- Zwischen der Zentralregierung und der lokalen Ebene bestehen — abgesehen von dezentralisierten Behörden der Ministerien keine Mittelbehörden, die Regionalplanung als Querschnittsplanung wurde schon Anfang der 80er Jahre im U.K. aufgelöst.
- Nicht als regionale Mittelinstanz, sondern als Motor für die kommunale Wirtschaftsentwicklung wurden in Bereichen mit hohem wirtschaftlichen oder/und arbeitsmarktstrukturellen Problemdruck neue Organisationen aufgebaut, wobei neben den City-Action Teams und den Task Forces insbesondere die Urban Development Corporations und die Re-

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 59

gional Development Agencies von Bedeutung sind.

Neue Ansätze in der regionalen und kommunalen Wirtschaftspolitik

Auf welche Weise wurde nun in England versucht, die regionalen und kommunalen Problemsituationen zu lösen?

Im wesentlichen zeichnen sich drei Ansätze ab:

Institutionelle Ansätze

Ein wegweisender und auf manche Regionen, Städte und Gemeinden in der Bundesrepublik Deutschland auch übertragbarer Ansatz stellen die 10 Urban Development Corporations (z.B. London Docklands Development Corporation oder die Merseyside Development Corporation, beide 1981 als erste Einrichtungen dieser Art gegründet sowie die Regional Development Agencies dar.

Am Beispiel der London Docklands Development Corporation (LDDC) wird deutlich, daß es in den letzten 8 Jahren gelungen zu sein scheint, den früher weltweit größten Hafen mit 2 300 ha Fläche mit neuen Funktionen zu reaktivieren. Mit einem Investitionsaufwand von 60 Mill./Jahr erbringt die LDDC infrastrukturelle Vorleistungen, wobei das Spektrum vom Ankauf und der Dekontaminierung von Grund und Boden bis hin zum Bau von Straßen und Nahverkehrssystemen reicht. Dem bis 1988 öffentlichen Investitionsvolumen von 430 Mill. (1,2 Mrd. DM) steht ein investives Engagement von privater Seite in Höhe von 4 Mrd. (zwischen 1981 und 1988) gegenüber, wobei bislang 60 % der Fläche für Nutzungen im Bereich Industrie, Gewerbe und Dienstleistungen, 20 % für Grün- und Wasserflächen und 20 % für zumeist hochwertigen Wohnungsbau eingesetzt wurden. Eine weitere Investition in Gestalt eines PPP-Modells (Private-Public-Partnership) stellt der City-Airport auf einer Teilfläche der ehemaligen Docks dar.

Als Ergebnis läßt sich festhalten, daß damit in den London Docklands insgesamt 70 000 Arbeitsplätze geschaffen wurden. Zu diesem Erfolg maßgeblich beigetragen hat, daß die Urban Development Corporation neben der Abgabe von Incentives darüber hinaus im Bereich des Standort-Marketings federführend ist, wobei Marketingmaßnahmen sowohl im In- als auch im Ausland (z. B. durch Niederlassungen der Entwicklungsgesellschaften Japan, USA) erfolgen.

Als Vorteil erweist sich bei dieser sehr marktorientierten Vorgehensweise, daß die Beschäftigten der Development Corporations in England keinen beamtenrechtlichen Status haben und somit nicht nur über den Vorteil eines leistungsbezogenen Besoldungssystems verfügen, sondern in Kooperation mit privaten Investoren die Strategien und Maßnahmen einer direkten Umsetzung zuführen können.

Materielle Ansätze

Ebenso wie bei der LDDC wurde auch bei der Black Country Development Corporation, eine regionale (halb) private Entwicklungsgesellschaft, eine Enterprise Zone (insgesamt gibt es derzeit 24 Enterprise Zones in U.K.) ausgewiesen, die eine

Ansiedlungspolitik für Unternehmen im sekundären und tertiären Sektor mit liberalisierten Standards im umwelt-, sozial-, arbeits- und baurechtlichen Bereich ermöglicht.

Dabei zeigt sich etwa in Oldbury, daß die Entwicklung der Enterprise Zone keinem vorformulierten Zielkonzept der Entwicklungsgesellschaft folgt, sondern Unternehmen unterschiedlicher Branchen, Größe und Stabilität — je nach Auftreten und Interesse — angesiedelt werden. Darüber hinaus entsteht auf 200 000 qm (der insgesamt 600 ha umfassenden Enterprise Zone) ein Einzelhandels- und Freizeit-Großprojekt, das zum ruinösen Wettbewerb mit dem Einzelhandel in den Kernstädten Dudley oder selbst Birmingham und damit zu Funktionsverlusten führen dürfte. Ungeachtet der Tatsache, daß damit freilich im tertiären Sektor und damit in einem wachstumsintensiven Wirtschaftsbereich — wirtschaftliche und räumliche Strukturen entstehen, die mittelfristig einen weiteren Strukturwandel begründen können, spiegeln diese Maßnahmen die wirtschaftspolitische Laissez-faire-Position sehr gut wider.

Neben diesen, in der regional- und kommunalpolitischen Dimension weitreichenden Maßnahmen sollten als weitere materielle Strategien

- die Ausweisung von assisted areas (development areas and intermediate areas),
- die Maßnahmen im Bereich der privaten und öffentlichen Aus-, Weiter- und Fortbildung (federführend hierfür die 16 Task Forces in U.K.),
- die „Inner City-Policy und housing policy“, initiiert vor allem von den City Action Teams in Kooperation mit dem Department of Environment und dem Department of Trade and Industry

nicht unerwähnt bleiben.

Raumplanerische und raumordnungspolitische Ansätze

Während die bisher skizzierten Maßnahmen im wesentlichen Ergebnisse politischer Bemühungen in den vergangenen 10 Jahren darstellen, so war die kommunale Wirtschaftspolitik in den 60er Jahren von der Gründung der New Towns geprägt. Diese Maßnahmen, die erst heute ein breites Wirkungsspektrum entfalten, sind förderrechtlich in das Maßnahmenpektrum des Department of Environment eingebunden. So sind im Förderbudget dieses Ministeriums 1989-91 immerhin 25 % für Programme im Bereich „Housing and New Towns“ veranschlagt, wobei sich diese Mittel auf 32 New Towns im U.K. verteilen.

Bei den Zielen der New Towns ging es einmal für die Entlastung der bestehenden Agglomerationen im gewerblichen Bereich und im Wohnungswesen, zum anderen jedoch auch um die Aufwertung von ländlichen Räumen zwischen zwei Agglomerationen.

Eine der dynamisch sich entwickelnden New Towns stellt Milton Keynes, 80 Meilen nördlich von London und 90 Meilen südlich von Birmingham dar. Die Planungen für diese Stadt mit nunmehr rd. 200 000 Einwohnern begann 1967. Während in den 70er Jahren sich der Wohnungsbau (im wesentlichen Eigenheimbau) entwickelte, weist seit Beginn der 80er Jahre auch die gewerb-

liche Entwicklung eine hohe Dynamik auf, sind doch derzeit 250 Unternehmen unterschiedlicher Größe und Branche, davon 10 % ausländische Unternehmen bereits ansässig. Seit 1987 entstehen in Milton Keynes 25 neue Arbeitsplätze/Tag (!), wobei diese Entwicklung wesentlich auf das von der New Town Development Corporation übernommene Standort-Marketing im In- und Ausland zurückzuführen ist.

Neben diesen „Großmaßnahmen“ wurden im Kompetenzbereich des Department of Environment in den vergangenen Jahren eine Reihe von weiteren Maßnahmen zur Aufwertung altindustrialisierter Städte und Gemeinden realisiert, so etwa urban programmes, city grants, derelict land grants, simplified planning zones, housing and urban policy, housing action trusts u. a. mehr.

Fazit

Das in der englischen Regional- und Kommunalpolitik umgesetzte Maßnahmen- und Strategienspektrum läßt den — sicherlich nicht unberechtigten — Eindruck entstehen, daß es sich auf kurzfristige Erfolge ausgerichtete Maßnahmen zur Aufwertung von Problemgebieten handelt (aktualistische Strategien). Dabei allerdings sollten zwei Aspekte Berücksichtigung finden:

Zum einen liegen der englischen Regional- und Kommunalpolitik Leitbilder und Philosophien zugrunde, die mit jenen in der Bundesrepublik nicht vergleichbar sind, wird doch etwa der ländliche Raum ausschließlich als Ausgleichsraum für Zwecke der Erholung, Landwirtschaft und der Ver- und Entsorgung (Energie- und Wassergewinnung u.a.) angesehen, während sich die Eigendynamik auf die Zentren konzentriert. Zum anderen jedoch muß bei der Bewertung der wirtschaftspolitischen Ansätze in den altindustrialisierten Gebieten Englands und der vorhandene Problemdruck als Maßstab dienen, war dieser doch aus arbeitsmarkt- und sozialpolitischer Sicht so groß, daß für die Diskussion über Entwicklungsvarianten weder zeitliche noch monetäre Ressourcen zur Verfügung standen.

Bei dem Versuch einer Übertragung der Ansätze auf periphere oder altindustrialisierte Problemgebiete in der Bundesrepublik Deutschland zeigt sich, daß in altindustrialisierten Regionen — so etwa im Ruhrgebiet — sowohl das breite Maßnahmenpektrum als auch sektoral differenzierte Strategiepakete durchaus bereits zum Tragen kommen, periphere Regionen hingegen durchaus andere Handlungsbedarfe aufweisen.

Deutlich wird jedoch gerade in Hinblick auf die Diskussion staatlicher Vorleistungen im Rahmen einer regional orientierten Regionalpolitik und des Einsatzes gebietsspezifischer Fördermaßnahmen (z.B. Zonenrandförderung) in der Bundesrepublik Deutschland, daß eine marktwirtschaftliche Philosophie i.S. des „Thatcherism“ ein breites Spektrum von institutionellen, materiellen und monetären Vorleistungen der öffentlichen Hand implizieren kann, ohne die Marktmechanismen außer Kraft zu setzen; ein Weg, der auch in der kommunalen und regionalen Wirtschaftspolitik der Bundesrepublik Deutschland einer stärkeren Diskussion bedarf.

Jörg Maier/Gabi Troeger-Weiß

Wirtschaftswissenschaftler auf Rundreise

Einblicke in die unternehmerische Praxis

Den Studenten neben theoretischen auch praktische Kenntnisse zu vermitteln, hat sich Prof. Dr. Peter Oberender, Ordinarius für Volkswirtschaftslehre, zur Aufgabe gestellt. Durch Gespräche mit Entscheidungsträgern aus der Wirtschaft sowie der Politik soll den Studenten ein Einblick vor allem in betriebliche Entscheidungsprozesse vermittelt werden. Im Rahmen des von Prof. Oberender geleiteten Seminars „Ökonomische Aspekte des zunehmenden Verbandseinflusses auf politische Entscheidungen — Theoretische und empirische Analyse sowie Erarbeitung von Lösungsmöglichkeiten in einer marktwirtschaftlichen Ordnung“ im Wintersemester 1988/89 fanden deshalb wieder einige Exkursionen statt.

Den Auftakt bildete im November 1988 eine viertägige Fahrt über Freiburg zu Ciba Geigy (Basel) und zur Dr. Karl Thomae GmbH (Biberach). Wesentliche Aspekte der Gespräche und Diskussionen bei Ciba Geigy waren die Umweltproblematik sowie eine Fallstudie, die sich mit den Problemen des Konzerns mit der Droge Ritalin in den Vereinigten Staaten beschäftigten.

Der Umweltschutz stand im Mittelpunkt der Gespräche des ersten Tages. Die Diskussion verlief zeitweise recht hitzig. Die Mitarbeiter von Ciba Geigy verwiesen auf ihre umfangreichen Anstrengungen in diesem Bereich, was — in der Welt einmaligen — Sondermüllverbrennungsanlage sowie in dem umfangreich angewendeten Recycling-Methoden — wie beispielsweise die Gewinnung von Gips aus Schwefelsäureresten und Kalk — zum Ausdruck käme.

Die Einnahme des von Ciba Geigy produzierten Medikaments Ritalin — ein Medikament zur Ruhigstellung hyperaktiver Kinder — führte bei einigen Kindern zum Tode. Dies hatte eine sehr negative Publicity für Ciba Geigy in den Vereinigten Staaten zur Folge. Die Frage, wie das Unternehmen nun reagieren soll, stand am zweiten Tag des Besuchs im Mittelpunkt. Zunächst wurde den Studenten von den Mitarbeitern, die sich gerade mit diesem Problemfall auseinandersetzten, das nötige Faktenwissen vermittelt. Anschließend waren die Studenten gefordert. In drei Arbeitsgruppen wurde über mögliche Strategien diskutiert. Das Ergebnis wurde dann in Form eines Interviews der Studenten durch die Mitarbeiter den übrigen Zuhörern mitgeteilt. Die gesamte Fallstudie wurde in englischer Sprache bearbeitet.

Am nächsten Tag wurden dann Gespräche mit Mitarbeitern der Dr. Karl Thomae GmbH in Biberach an der Riss geführt. Das 1946 gegründete chemisch-pharmazeutische Unternehmen gehört zum Chemie-Verbund Boehringer-Ingelheim und zählt mit über 3000 Mitarbeitern zu den führenden Unternehmen der pharmazeutischen Industrie Deutschlands.

Nach einem kurzen Überblick über die historische Entwicklung und die aktuelle Situation des Unternehmens hielt das Vorstandsmitglied Dr. Roland Ermini einen Vortrag über strategische Unternehmensplanung, der den Studenten verdeutlichte, daß betriebliche Entscheidungen zwar theoreti-



sche Kenntnisse und empirische Untersuchungen erfordern, aber auch ein hohes Maß an Intuition bei den Entscheidungsträgern voraussetzen. Zudem wurde deutlich, vor welche Probleme sich ein forschendes Pharmaunternehmen gestellt sieht. Vor allem die kürzer werdenden effektiven Patentlaufzeiten und damit der frühzeitige Konkurrenzdruck durch Generika-Hersteller haben in den vergangenen Jahren dazu geführt, daß Thomae keine Gewinne mehr erwirtschaftet hat. Dr. Ermini beschrieb sehr anschaulich, wie er mit seinen Mitarbeitern versucht hat, die Ursachen für die auftretenden Verluste zu ergründen und mit welchen Strategien in der Zukunft wieder Gewinne erzielt werden sollen.

Am Nachmittag wurden die Forschungslabore von Thomae besichtigt. Interessant war dabei vor allem, die laufenden Versuche mit Ratten beobachten zu können. Die Mitarbeiter wiesen darauf hin, daß sehr darauf geachtet wird, die Anzahl der eingesetzten Tiere zu minimieren. Nicht nur aus ethischen Gründen, sondern auch weil die Tiere einen erheblichen Kostenfaktor darstellen. Die zweite große Exkursion, die nach Bonn und Rüsselheim führte, fand Mitte Januar statt. Der erste Tag begann mit einem Besuch des Bundesverbandes der Volks- und Raiffeisenbanken (BVR).

Der BVR vereinigt unter seinem Dach 3479 Banken mit 10,95 Mio. Mitgliedern und einer Gesamtbilanzsumme von 461,5 Mrd. DM. Als Spitzeninstitut fungiert die DG-Bank Frankfurt.

Nach einer ausführlichen Begrüßung durch Dr. Bernd Kubista (Abteilungsleiter Volkswirtschaft) und Dr. Edgar Erben (Abteilungsleiter Marketing) kam es zu einer angeregten Diskussion über die Machtlegitimation von Verbänden durch eine de-

demokratische Binnenstruktur, über den Einfluß der Verbände auf den politischen Entscheidungsprozeß und über die Ausnahmestellung der Banken nach § 102 GWB.

Während bei der Frage der demokratischen Binnenstruktur des BVR aufgrund der Kompetenzverteilung auf Vorstand, Verbandsrat, Verwaltungsrat und diverse Ausschüsse sowie des ausgewogenen Wahlmodus (Ein-Mann-eine-Stimme-Prinzip) schnell Einigkeit erzielt wurde, verhärteten sich die Fronten bei der Frage nach der Notwendigkeit des § 102 GWB. Die Seminarteilnehmer standen mit ihrer Ansicht, daß eine Ausnahme vom Kartellrecht für Banken nicht notwendig sei, gegen die der Verbandsvertreter, daß Rationalisierungskartelle etc. erforderlich seien, weil die Vorteile der einheitlichen gesamtwirtschaftlichen Versorgung die wettbewerbspolitischen Nachteile übertreffen würden.

Anhand der Novellierung des Gesetzes über Wettbewerbsbeschränkung wurde anschließend die Mitwirkung der Banken-Verbände an der Gesetzgebung diskutiert. Einerseits verfügen die Verbände über eine Vielzahl von Informationen, die Politiker für ihre Entscheidungen benötigen, andererseits kann die Monopolstellung der Verbände bei der Informationsübermittlung zu Benachteiligungen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen führen. Mißbrauch durch ihre Informationsmacht schloß Dr. Erben kategorisch aus. Schließlich würden die Gesetzgeber häufiger auf sie zukommen als umgekehrt.

Unter dem Aspekt des Seminarthemas war es ein aufschlußreicher Meinungsaustausch von konträren Standpunkten aus.

Anschließend erfolgte ein Besuch einer Plenarsitzung des Deutschen Bundestages in Bonn. Die

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 61

Studenten hatten die Möglichkeit, sich eine Sitzung des Deutschen Bundestages anzuhören, was gerade deshalb interessant war, weil es um das zur damaligen Zeit hochaktuelle Thema der Beteiligung deutscher Unternehmen am Bau der Chemiefabrik in Raphda (Libyen) und das Verhalten der Bundesregierung in dieser Angelegenheit ging.

Am Nachmittag stand dann ein Gespräch mit dem Abteilungsleiter des V. Referats des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Ministerialdirektor Dr. Karl Jung, über das Gesundheitsreformgesetz auf dem Programm. Vor dem eigentlichen Gespräch hielt Herr Dr. Wasem ein Referat über die Entstehung des Gesundheitsreformgesetzes. Es wurde deutlich, wie lang der Weg über den Referentenentwurf und den ersten Gesetzesentwurf bis hin zum verabschiedeten Gesetz ist. Die sich anschließende Diskussion verlief teilweise recht hitzig, da Herr Jung den Studenten vorwarf, keinen Blick für die Realität zu haben. Die Studenten zeigten sehr klar die gegenwärtigen Mängel des Gesundheitswesens, aber auch des Gesundheitsreformgesetzes auf, während Herr Jung auf seinen Erfahrungsschatz, seine praktischen Kenntnisse sowie auf die politischen Durchsetzungsmöglichkeiten verwies.

Am nächsten Tag wurde dann das Hauptwerk der Adam Opel AG in Rüsselsheim besucht. Die Adam Opel AG existiert seit 127 Jahren. Sie ist seit 80 Jahren im Automobilbau tätig und seit 1929 eine 100%ige Tochter von General Motors. Sie bietet in Deutschland ungefähr 52.000 Beschäftigten Arbeit. Ungefähr 29.000 davon sind in Rüsselsheim beschäftigt.

In einem Gespräch mit dem Abteilungsleiter für Öffentlichkeitsarbeit, Herrn Dr. Gerlach, ging es vor allem um die Strategie des Unternehmens, aus den „roten“ Zahlen der Jahre 1984 bis 1986 herauszukommen. Ein wesentlicher Punkt, den Dr. Gerlach herausstellte, waren die Maßnahmen im Bereich der Beschaffungspolitik. Opel hat inzwischen durch umfangreiche Investitionen den Produktionsbereich so umstrukturiert, daß es möglich wurde, durch Just-in-Time-Production erhebliche Lagerkosten einzusparen. Außerdem versucht Opel, das „Hosenträger-Image“, das ihren Autos anhaftet, abzulegen. Der Schwerpunkt der Werbung liegt im Bereich der Sicherheit. Man versucht, Kunden langfristig an sich zu binden. Über Einstiegsmodelle wie den Opel „Corsa“ sollen die Kunden schließlich zu den Modellen der gehobenen Mittelklasse wie „Omega“ oder „Senator“ hingeführt werden.

Anschließend fand dann ein Rundgang durch die Produktionsanlagen der Adam Opel AG statt. Es war sehr eindrucksvoll, die einzelnen Stufen der Produktion von der Pressung der Karosserieteile bis hin zum Einbau der Extras zu verfolgen. Die Fahrt zu FAG Kugelfischer Georg Schäfer KGaA nach Schweinfurt bildete den Abschluß des Seminarprogramms. Die FAG Kugelfischer ist die Muttergesellschaft eines in allen Teilen der Welt präsenten Konzerns. Um international wettbewerbsfähig zu bleiben, wandelte sich das Unternehmen 1983 in eine Kommanditgesellschaft auf Aktien um. Die Aktienmehrheit liegt bei der Familie Schäfer. Durch den Verkauf von 49 % der Aktien verschaffte sich die Familie Schäfer das Kapital, um langfristig notwendige Investitionen vorzuneh-

men. Das Produktionsprogramm der FAG Kugelfischer umfaßt neben dem Hauptprodukt Wetzlaenger u. a. auch Produkte aus den Bereichen Meß- und Regeltechnik, Maschinenzubehör, Druckgußteile, Brems hydraulik sowie Maschinenbau. Das Besuchsprogramm begann mit einer Besichtigung der Produktionsanlagen. Beeindruckend war, wie z.T. auch heute noch im Zeitalter der Mikroelektronik und computergesteuerten Fertigung hochwertige Lager von erfahrenen Schmiedemeistern manuell gefertigt werden. Nach einem gemeinsamen Mittagessen schloß sich dann ein Gespräch mit Mitarbeitern der Unternehmensleitung sowie mit Dipl.-Kaufmann Otto Schäfer, Vorsitzender des Aufsichtsrates, an. Es wurden Probleme der Unternehmensfinanzierung, der strategischen Unternehmensplanung sowie der Abhängigkeit von der Automobilindustrie diskutiert. Die Studenten — unter den Seminarteilnehmern befanden sich auch Studenten aus der VR China und den Vereinigten Staaten — erwiesen sich als kompetente Gesprächspartner und hartnäckige Fragesteller.

Alle Exkursionen wurden von den Studenten weitgehend aus Eigenmitteln finanziert. Obwohl die Belastung durch das Seminar in einem Fragebogen von den Studenten als überdurchschnittlich hoch im Vergleich zu anderen Seminaren beurteilt wurde, fand das Programm des Seminars, was die Seminarsitzungen sowie die Exkursionen betraf, großen Anklang, was zeigt, daß es durchaus Studenten gibt, die an einer qualitativ guten Ausbildung und nicht so sehr daran interessiert sind, möglichst einfach die erforderlichen Scheine zu erlangen.

Michael Leckebusch

Zum 7. Mal beim Bayerischen Raiffeisenverband *3tägiges Seminar in Grainau*

Bereits zum siebten Mal hatte der Bayerische Raiffeisenverband Studenten der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Bayreuth zu einem dreitägigen Seminar in sein Bildungszentrum nach Grainau eingeladen. Neben vielen interessanten Diplomarbeiten und Praxisprojekten ist dieses Seminar ein Bestandteil der sehr guten Zusammenarbeit zwischen Prof. Dr. P. R. Wossidlo, Lehrstuhlhaber für betriebliche Finanzwirtschaft und Bankbetriebslehre, und dem Bezirksverband Oberfranken im Bayerischen Raiffeisenverband. Daß diese Fahrt vom 2. bis 4. Dezember 1988 wie jedes Jahr bei den Studenten breites Interesse fand, zeigt die große Zahl von mehr als 60 Bewerbern. Aber auch seitens des Raiffeisenverbandes ist man sichtlich bemüht, den Kontakt zur „Theorie“ zu suchen. So wurden die letztlich ausgewählten 33 Studenten auf dieser Exkursion auch von Manfred Nüssel und Gernot Hemman vom Bezirksverband sowie den beiden Vorständen Lorenz Ringler von der Raiffeisenbank Pottenstein und Georg Herath von der Raiffeisenbank am Kulm begleitet.

Bereits kurz nach der Anreise am Freitagabend erwartete der stellvertretende Vorstandsvorsitzende des Bayerischen Raiffeisenverbandes, Direktor Frankenberger, die Teilnehmer zu einem

Vortrag über aktuelle Themen aus dem Genossenschaftsbereich. Nach einer kurzen Vorstellung des Bildungszentrums ging Frankenberger auf die Geschichte und das Wesen der Kreditgenossenschaften ein. Nach wie vor prägen die drei genossenschaftlichen Grundsätze Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Selbstverantwortung die Genossenschaften in ihrer Innenstruktur (z. B. ihren Organen, den Rechten und Pflichten der Mitglieder einer Genossenschaft) wie auch in ihren Beziehungen zum Umfeld.

Von aktueller Bedeutung waren schließlich die Ausführungen von Frankenberger zur Bedeutung der Genossenschaften in Bayern und zur Fusion des Bayerischen Raiffeisenverbandes mit dem Bayerischen Genossenschaftsverband (Schulze-Delitzsch) zu einem Genossenschaftsverband Bayern (Raiffeisen-Schulze-Delitzsch). Diese Verschmelzung der Verbände soll auch aufgrund des verschärften Konkurrenzkampfes, der sinkenden Erträge, der fortschreitenden Technisierung und Spezialisierung notwendige Fusionen der Einzelgenossenschaften auf der sogenannten Primärstufe erleichtern.

Am Samstag standen Themen zur EDV-Unterstützung im Bankbereich auf dem Programm. Herr Oberrevisionsrat Gschrey, Leiter der Prü-

fungsabteilung Oberbayern im Bayerischen Raiffeisenverband und vielen Studenten als Lehrbeauftragter der Universität Bayreuth für das Fach „Rechnungswesen der Banken“ bekannt, untermauerte in seiner Einführung mit eindrucksvollen Zahlen den hohen Stellenwert, den die elektronische Datenverarbeitung im Bankensektor in den letzten Jahren erlangt hat.

Er machte aber gleichzeitig auf zwei Probleme aufmerksam, die gerade im Genossenschaftssektor gegenüber anderen Bankengruppen verstärkt auftreten: Die Entwicklung von Software muß sich an vielen unterschiedlichen Betriebsgrößen orientieren, von der kleinen ländlichen bis hin zur großen städtischen Kreditgenossenschaft. Zum anderen können die Verbände nur Empfehlungen aussprechen, die rund 900 Kreditgenossenschaften entscheiden jedoch vollkommen autonom über die Beschaffung von EDV-Ressourcen. Dadurch wird eine einheitliche Anwendung von Soft- und Hardware erschwert.

Anschließend wurden insgesamt vier Software-Produkte direkt am PC vorgeführt:

- CSB-Kredit (computergestützte Kreditsachbearbeitung);
- ALF-Orga (Aufbau- und Ablauforganisation für Kreditgenossenschaften);

Fortsetzung nächste Seite

Vom Universitätsverein notiert

Mitgliederversammlung mit Neuwahlen

„Wir leben von der Hand in den Mund“

„Wir leben jetzt von der Hand in den Mund“ Mit dieser Feststellung kennzeichnete der Schatzmeister die neue Kassenlage des Vereins in seinem diesjährigen Bericht. Selbstverständlich war — wie die Rechnungsprüfer bestätigten — die Geldverwaltung absolut in Ordnung.

Aber die förderungswürdigen Aktivitäten der ständig gewachsenen Universität haben bewirkt, daß trotz sorgfältiger, teilweise knausriger Ausgabenpolitik die Leistungsgrenze des Vereins erreicht ist.

Der Vereinsvorsitzende Dr. Bender hat deshalb in seinem Tätigkeitsbericht herausgestellt, daß die Werbeanstrengungen um mehr Mitglieder und Spender erheblich forciert werden müssen.

Der bisherige Vorstand wurde einstimmig entla-

stet. Die turnusgemäße Neuwahl für die nächsten 3 Jahre — ausgerichtet auf die neue Satzung vom 18. April 1988 — hat folgende Mitglieder als „Gesamtvorstand“ (nach § 12) berufen:

Vorsitzender: Dr. Erwin Bender, Landgerichtspräsident a. D.

Stellv. Vorsitzender: Dr. Klaus D. Wolff, Präsident der Universität Bayreuth

Schatzmeister: Gerhard Vollert, Bankdirektor i. R. Schriftführer: Ottmar Salzl, Oberstudiendirektor i. R.

Zu weiteren Mitgliedern des Vorstandes wurden gewählt:

Dr. Wolf-Dieter Emmerich, Selb; MdL Walter Engelhardt, Mistelbach; MdL Anneliese Fischer, Bayreuth; Landrat Herbert Hofmann, Kulmbach;

Direktor Karlhorst Konrad, Bayreuth; Bankdirektor i. R. Herbert Kroh, Bayreuth; Direktor Arvid Mainz, Hof; Direktor i. R. Karl Rheinstädler, Bayreuth; Notar Friedrich Schmidt, Bayreuth.

Geschäftsführer bleibt Herr Dr. K.-F. Kühner vom Präsidialamt der Universität, dem die Mitgliederversammlung für seine unermüdliche Mitarbeit mit herzlichem Beifall dankt.

Der alte und neue Vorsitzende informierte die Mitgliederversammlung, die harmonisch wie gewohnt ablief, daß die von der vorigen Mitgliederversammlung am 18. April 1988 beschlossene neue Satzung am 11. Juli 1988 ins Vereinsregister eingetragen worden sei.

Wie üblich schloß sich an die Mitgliederversammlung ein Vortrag eines Professors der Universität an. Dazu wurde in den größeren Autrum-Hörsaal umgezogen, wo im Rahmen der Ringvorlesungen dieses Wintersemesters Herr Professor Dr. Ulrich Sieber das Thema abhandelte: Strafnormen im Wandel — Herausforderungen und Antworten der Informationsgesellschaft.

Herr Professor Sieber gilt als Experte auf dem Gebiet des Informations- und Computerrechts und damit auch der Computerkriminalität und des „Hacker“-Unwesens.

Berufung des „Geschäftsführenden Vorstands“ In der Konstituierenden Sitzung des neu gewählten Vereinsvorstands wurde „aus seiner Mitte“ der „Geschäftsführende Vorstand“ gebildet (nominiert). Er besteht aus dem Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schriftführer und dem Schatzmeister (wie oben genannt) sowie Herrn Bankdirektor i. R. Herbert Kroh; Herrn Werkdirektor i. R. Dipl.-Ing. Karl Rheinstädler.

Dieser „Geschäftsführende Vorstand“, den die neue Satzung im § 15 definiert, erledigt den Hauptteil der im Laufe der Zeit anfallenden Verwaltungsarbeiten. Im Jahre 1988 trat er — wie der Vereinsvorsitzende in seinem Tätigkeitsbericht der Versammlung mitteilte — 15mal zu diesem Zwecke zusammen.

Rheinstädler



Offensichtlich alle zufrieden: Bayreuther Studenten und ihre Gastgeber im Bildungszentrum Grainau des Bayerischen Raiffeisenverbandes.

Fortsetzung von Seite 62

- Jahresabschlußstellung einschließlich Steuerberechnungen und Simulation;
- GBI CON (Genossenschaftliche Banken-Informations- und Controlling-System).

Wenn man rückblickend auf das Wochenende im Raiffeisenbildungszentrum in Grainau ein Resümee zieht, so bleibt festzuhalten, daß der Bayerische Raiffeisenverband mit der Einladung zu dieser Exkursion den Studenten der Betriebswirtschaftslehre die Möglichkeit gegeben hat, die

Struktur der Genossenschaftsorganisation im direkten Kontakt kennenzulernen, Problembereiche mit dessen Vertretern zu diskutieren und Einblick in die Entwicklung moderner Hilfsmittel im Bankengeschäft zu gewinnen. Man kann sich nur wünschen, daß diese Veranstaltungsreihe noch lange in dieser Form fortgesetzt werden kann, denn sie ist eine sinnvolle und notwendige Ergänzung zum Studium der Bankbetriebslehre.

Thomas Neugebauer

Drei Mitarbeiter der Bayreuther Universitätsbibliothek zeigen noch bis zum 8. September in einer Ausstellung die Produkte ihrer Freizeitaktivität, nämlich Bilder. Im Foyer der Zentralbibliothek sind Zeichnungen von Michael Manger, Malerei von Geli Öhrlein und Aquarelle von Wieland Precht während der Öffnungszeiten der Bibliothek zu sehen.

Vom Universitätsverein notiert

Ein ernstes Problem:

Die Uni wächst, der Verein nicht

Die Universität ist ständig gewachsen, der Universitätsverein jedoch nicht.

Die Universität, zu deren Gründung, Aufbau, Bestand und Förderung unser Verein ideell und materiell Beachtliches geleistet hat, ist ständig gewachsen. Ihre Aufgaben sind mit dem steigenden Studentenzustrom umfangreicher geworden. Damit sind auch die Aufgaben für die Freunde und Förderer der Universität mehr geworden. Sie wie bisher zu lösen, wird immer schwieriger, wenn nicht auch der Universitätsverein wächst.

Wir brauchen mehr Mitglieder und noch mehr Spenden und Spender!

Werbeschreiben gehen in der allgemeinen Prospektsintflut unter. Die wirksamste Werbung für unsere Vereinigung wäre, wenn Sie als überzeugter Freund und Förderer der Universität Ihre Bekannten und Verwandten vom Wert und der Notwendigkeit unserer Bemühungen im Gespräch überzeugen könnten. Wenn dies jedem Mitglied nur in einem Falle gelänge, wäre unser Verein doppelt so groß wie heute.

Ein solcher Werbeerfolg ist bei weitem nicht so utopisch, wie er auf den ersten Blick aussehen mag. Zwei gute Gründe können überzeugende Helfer bei Ihrem Werbegespräch sein:

Der erste liegt auf der Hand: Wenn sich eine Universität zahlenmäßig verdoppelt, nehmen unter sonst gleichen Umständen die Gelegenheiten, aber auch die Notwendigkeiten für „außerplanmäßige“ Förderfälle wenigstens in gleichem Maße zu. Dieses Wachstumsproblem läßt sich selbst mit geizigster Mittelvergabe nicht lösen. Man braucht dafür mehr Geld.

Der zweite Grund ist viel positiver als der erste, man muß aber erst ein wenig darüber nachdenken:

Im Laufe der ersten 15 Jahre ist die Universität jetzt zum größten „Betrieb“ in Bayreuth geworden. Rund 1500 meist hochqualifizierte Mitarbeiter und fast 6500 Studenten „beschäftigt“ sie heute. Diese bald 8000 „Neubürger“ bringen einen ganz beträchtlichen Kaufkraftschub für die Stadt und ihre Umgebung. Die Bau- und Einrichtungsbranchen haben Zuwachs gespürt, Handel, Handwerke und Gewerbe aller Art bis hinein in die Freiberufe haben Anteil an der Wirtschaftskraft dieses Großunternehmens. Was heute auf dem vor 15 Jahren noch öden Exerzierplatz steht, ist nicht ohne einträgliche Mitwirkung der oberfränkischen Gewerbetreibenden entstanden. Und auch die 8000 „Beschäftigten“, zum Teil mit Familien, leben nicht von der Luft. Ihr täglicher Bedarf reicht von Lebensmitteln über Schreibwaren, Textilien, Möbeln, Kraftstoffen, Dienstleistungen aller Art bis hin zu den Mieten und Immobilien. Selbst für



Die „Referenten-Bank“ bei der Kuratoriumssitzung des Universitätsvereins am 20. April 1989 in Hof. Von links: Regierungspräsident a. D. Wolfgang Winkler, der neue Kuratoriumsvorsitzende; Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff; stellvertretender Kuratoriumsvorsitzender Friedrich Arnold; Professor Dr. Alois Wierlacher und Vereinsvorsitzender, Landgerichtspräsident a. D. Erwin Bender.

Foto: Kühner

Ärzte, Zahnärzte, Anwälte wirken die Bürger der Universität umsatzsteigernd.

Diese bei weitem nicht vollständige Palette zeigt auf, wo man mit der Anwerbung weiterer Freunde und Förderer für den Universitätsverein ansetzen kann, wenn man nur will. Eigentlich müßten alle, die nun in irgendeiner Weise profitieren, von diesem „Großbetrieb Universität“ auch als Nothelfer im Sinne der Ziele des Vereins zu gewinnen sein. Der persönliche Mindestbeitragssatz von DM 3,35 pro Monat ist nur ein knappes Fünftel der

Fernseh- und Rundfunkgebühren. Mit diesen Argumenten müßte es wirklich jedes Mitglied schaffen, wenigstens einen seiner Freunde und Bekannten zu überzeugen, daß dieser echt gemeinnützige Verein notwendig und nützlich ist und nicht bloß die übliche Vereinsmeierei darstellt. Einen neuen Faltprospekt samt Beitrittserklärung legen wir diesem SPEKTRUM bei, wandeln Sie ihn in ein neues Mitglied um!

Für Eifrige: Wir haben noch viele solche Prospekte! Rheinstädter

Aus den Regionalgruppen

Pegnitz

Die besonders rührige Regionalgruppe begann bereits am 2. Februar 1989 mit ihrer diesjährigen Vortragsreihe. Wie immer fand die wie stets gut besuchte Veranstaltung (jeweils um rund 100 Teilnehmer, darunter viele Schüler des Gymnasiums) im Verwaltungsgebäude der KSB AG statt. Nach der Begrüßung durch den Obmann Thomas Schoeller referierte Professor Dr. U. Schumann über „Anwendung der Gentechnik in der Human-genetik: Menschen nach Maß?“ Einführend zeigte der Biogenetiker der Universität Bayreuth anhand von Dias und Schaubildern die Grundlagen der Genetik auf. Im Mittelpunkt seines Vortrags stan-

den die experimentellen Grundlagen der Gentechnik am Menschen. Am Ende seines Vortrags mußte Professor Schumann viele Fragen zu akuten Bedenken beantworten, wobei es ihm gelang, manche Vorurteile abzubauen.

Obmann Schoeller, der die Diskussion leitete, lud dann zum traditionellen Imbiß in die Eingangshalle des Verwaltungsgebäudes ein. In dieser guten Atmosphäre konnte in Einzel- und Gruppengesprächen noch lange weiterdiskutiert werden.

Vom Vorstand des Universitätsvereins waren der Vorsitzende Dr. Bender mit den Herren Kroh, Rheinstädter und Dr. Kühner nach Pegnitz gekommen.

Fortsetzung nächste Seite

Vom Universitätsverein notiert

Treffen auf Schloß Hofeck mit Unibund

Marburger Situation transparenter gemacht

Am 17. März abends machte es unser Mitglied Dr. Vießmann in Hof möglich, uns mit einigen Herren der Uni Marburg und vor allem deren „Förderverein“, dem „Marburger Universitätsbund“ zu ausführlichem Gespräch zu treffen. Seiner Gastfreundschaft sei vorab herzlich Dank gesagt. Das Fluidum seines Schlosses „Hofeck“ und die dort gesammelten Kunstschatze haben die einander zunächst fremden Teilnehmer schnell nähergebracht und bald auch die Zungen beflügelt für einen ungewöhnlich offenen Austausch in Erfahrungen und Meinungen.

Der „Marburger Universitätsbund e. V.“ ist der größte (nach der Zahl seiner über 2500 Mitglieder) in der Bundesrepublik. Er entstand als eine Art „Bürgerinitiative“ in den Notjahren nach dem 1. Weltkrieg, als der hessischen Landesuniversität in Marburg die Schließung drohte. Ehemalige Stu-

dierende und Freunde der Universität schlossen sich zusammen, um die schon 1527 gegründete (erste protestantische Universität) Alma Mater Philippina zu erhalten und ihre wissenschaftlichen und erzieherischen Aufgaben zu fördern. Daneben sollte der „Universitätsbund“ die Freunde der Universität, die Mitglieder ihres Lehrkörpers und ihre ehemaligen Studierenden in einer lebendigen sich gegenseitig fördernden Gemeinschaft vereinigen und den Dialog zwischen Universität und Öffentlichkeit unterstützen.

Die Stadt Marburg ist nicht größer als Bayreuth. Die Universität hat aber mit 16.500 Studenten rund 10000 Studenten mehr als Bayreuth, ist also viel stärker durch ein „studentisches Leben“ geprägt. Das Einzugsgebiet ist wegen der Nähe der Universitäten Gießen und Kassel wesentlich klei-

ner als die Region Nordostbayern für die Universität in Bayreuth.

Organisatorisch erscheint die Marburger Universität unhandlicher und weniger flexibel zu sein als unsere junge Universität, was auf die „Reformen“ der 70er Jahre und ein daraus entstandenes schwerfälliges „Gruppensystem“ bezogen wird. Der „Universitätsbund“ und der „Universitätsverein“ jedoch haben ihre Hauptprobleme ziemlich deckungsgleich: Es müßte viel mehr getan werden, man möchte viele Aktivitäten fördern, aber man hat dafür nicht genügend Mittel. Dies gilt, obgleich der Bund in Marburg um etliches „reicher“ zu sein scheint, als der Bayreuther Verein. Ein „Sport- und Studienheim“ im Kleinalpertsal, das dem Bund gehört, diene dafür als ein Beleg unter mehreren.

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 64

Der 2. „Bayreuther Universitätstag“ fand am 11. Mai 1989 im gewohnten Rahmen und mit der üblichen Beteiligung statt. Professor Dr. D. Gebert vom Lehrstuhl Betriebliches Personalwesen und Führungslehre griff unter dem Generalthema „Führung und Mitarbeitermotivation“ besonders das Problem der inneren Kündigung auf. Beeindruckend war, wie anschaulich packend dieses abstrakte Gebiet den Zuhörern von dem Bayreuther Professor vermittelt wurde, was auch seinen Widerhall in der regen Diskussion und in den anschließenden Foyer-Gesprächen fand. Selbstverständlich war auch der Vorstand des Vereins wieder vertreten.

Die Planung der Regionalgruppe für die 3. Veranstaltung im Herbst 1989 läuft bereits.

Marktredwitz — Wunsiedel — Selb

Die Regionalgruppe führte zusammen mit der Universität, der Greiffenberger AG und der Volkshochschule Marktredwitz am 2. April 1989 eine Betriebsbesichtigung bei der ABM Greiffenberger Antriebstechnik GmbH, Marktredwitz durch. Mehr als 60 Teilnehmer — darunter aus Bayreuth Professoren und leitende Mitarbeiter der Universität, sowie der Vorstand des Universitätsvereins — bestätigten das große Interesse an dem aktuellen, umfassenden Programm. Nach der Begrüßung durch Herrn R. Raeithel, Sprecher der ABM Geschäftsführung, verschaffte eine 1 1/2stündige Betriebsbesichtigung Realitätsbezug für das im Mittelpunkt der Veranstaltung stehende Referat von Herrn H. Greiffenberger „Zeitgemäße Menschenführung sichert Arbeitsplätze“. Seine Leitgedanken unterlegte der Alleinvorstand der Greiffenberger AG immer wieder mit den praktischen

Erfahrungen beim Aufbau der Gruppe (1988 Konzernumsatz DM 141 Mio): ABM Marktredwitz/Hegnabrunn 660 und Eberle & Cie Augsburg 400 Mitarbeiter. Ein Imbiß in der Werkhalle rundete die eindrucksvolle Veranstaltung ab.

Am 31. Mai 1989 fand im Hotel Kronprinz in Wunsiedel die Mitgliederversammlung der Regionalgruppe statt, zu der auch weitere Förderer der Universität und Interessenten — vor allem aus der Wirtschaft — eingeladen worden waren. Einem zwar kleinen, aber sehr interessierten und qualifizierten Kreis stellte Professor Dr. Peter Rüdger Wossido, Präsident des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrum für Fragen der mittelständischen Wirtschaft an der Universität Bayreuth (BF/M) die Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Praxis an Hand des betrieblichen Praktikums, des Totorenprogramms und des neuen Master-Praktikums vor. Nach der dem Vortrag entsprechenden engagierten Diskussion leitete der Vorsitzende des Vereins, Landgerichtspräsident a. D. Dr. E. Bender zum 2. Teil des Abends: Vereins- und Regionalgruppenarbeit über.

Zunächst verabschiedete er mit anerkennendem Dank den seit der Gründung der Regionalgruppe am 25. Januar 1981 amtierenden Obmann Peter Uhde, Leiter der Volkshochschule Marktredwitz, der aus beruflichen Gründen die Aufgabe abgeben muß. Um den Besonderheiten der dreipoligen Gruppe Rechnung zu tragen, soll in der Zukunft ein Leitungsgremium tätig werden. Hierzu wurden gewählt: Frau Barbara Bernstein (Selb), Herr Dipl.-Vw. Peter Karl Kühn (Direktor der Landeszentralbank Marktredwitz) und Herr Franz Leupoldt (Geschäftsführender Gesellschafter Heinrich Leupoldt GmbH & Co. KG./Weißensstadt). Aus diesem Kreis wird in Kürze der Obmann beru-

fen, der die Gruppe im Vorstand vertritt. Von dieser Neuordnung wird eine fruchtbare Fortentwicklung der Einbindung der Universität in der Region über den Förderverein erwartet.

Obleute-Treffen

Auf Einladung des Geschäftsführenden Vorstandes trafen sich die Obleute der Regionalgruppen und einige sie in der Gruppenarbeit unterstützende engagierte Mitglieder am 25. April 89 in der Universität.

Vizepräsident Dr. Otto eröffnete den Nachmittag mit einem aktuellen Überblick über Forschung und Lehre an der Universität Bayreuth mit Einblendung der derzeitigen allgemeinen Probleme beim Studium.

Dann stellte Professor Dr. v. Holst den Bereich Biologie vor. Beim anschließenden Rundgang durch die Forschungsräume des Lehrstuhls Tierphysiologie sorgten die Meerschweinchen und Tupaja-Zuchtgruppen dafür, daß die Vertreter der Regionalgruppen einen greifbar-lebendigen Eindruck von den Untersuchungen des Lehrstuhls Tierphysiologie bekamen.

Ein anderes Gebiet aus der Forschungsarbeit in der Bayreuther Biologie führte Professor Dr. Schumann vor, nämlich Genetik! Nach einer theoretischen Einführung versuchten die Besucher in den Labors zu erfahren, wie das „Herausschneiden der Gene“ gemacht wird. Beim Ausklang in der „Sudpfanne“ konnten Erfahrungen aus den Regionalgruppen ausgetauscht werden. Selbstverständlich stand hierbei die Werbung neuer Mitglieder im Vordergrund. Von allen Teilnehmern wurde bestätigt, daß dieser Nachmittag die Verbindung zwischen der Universität und der Region wieder vertieft hat. Deshalb ist eine Wiederholung für Herbst 1990 vorgesehen.

Kroh

Veröffentlichungen

Alois Wierlacher

Vom Essen in der deutschen Literatur

Kohlhammer Verlag Stuttgart 1987, 300 S.

Die Untersuchung bestritt ein reizvolles, bislang kaum bearbeitetes Forschungsgebiet. Sie markiert einen Ausschnitt aus des Autors langjährigen Arbeiten am Aufbau einer auslandsphilosophischen und darum zugleich kulturwissenschaftlich orientierte Germanistik, die sich an der Erforschung derjenigen Sektoren und Probleme der Deutschen Alltagskultur beteiligt, die in der interkulturellen Fremdheitserfahrung wichtige Rollen spielen und zugleich konstante Motive der Literatur sind. Eines von Ihnen, dem unter beiden Gesichtspunkten wahrscheinlich vorrangige Bedeutung zukommt, ist das Es-

sen. Wie erschöpft sich sein Sinn im täglichen Hungerstillen, es war immer auch Genuß und Kommunikation, Heimat, Glück, Versöhnung, Macht, Verführung und Erkenntnis — von allen diesen Funktionen handelt die deutsche Literatur. Doch die Literaturwissenschaft hat sich bisher kaum mit ihnen beschäftigt. Die vorliegende Untersuchung verfolgt daher zugleich die Aufgabe, das Areal der modernen deutschen Literaturgeschichte des Essens erst einmal sichtbar zu machen und zu vermessen. Sie konzentriert sich auf die Erzählliteratur der Jahre 1986 bis 1977; sie greift historisch bis auf Goethes „Die Leiden des jungen Werthers“ zurück und macht die Verhältnisse in unserer Epoche als Ergebnisse einer von weiter kommenden Kulturentwicklung deutlich. Besonders interessiert am Kulturthema

des Essens sind außer Goethe, Fontane und Kafka vor allem Thomas Mann, Josef Roth, Elias Karietti, Wolfgang Köppens, Friedrich Dürrenmatt, Heinrich Böll, Günter Grass und große Anreger der jüngeren Moderne, Gottfried Keller. Die bilden zusammen mit Nietzsche und den Gastrosophen die Gruppe der wichtigsten Autoren; ihre Texte stehen im Mittelpunkt der Untersuchung.

Peter Oberender

Grundbegriffe der Mikroökonomie mit Übungsaufgaben

P. C. O.-Verlag Bayreuth
3. Auflage 1989, DM 16,80
ISBN 3-925710-11-6

Für Studenten des wirtschaftswissenschaftlichen Grundstudiums besteht oft die Gefahr, daß sie in der Fülle des Stoffes ertrinken und so nicht mehr die wesentlichen Elemente des ökonomischen Grundwissens erkennen. In vielen Fällen bleibt dann ein Torso zurück. Um den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften die Erarbeitung

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 65

Während die verwaltungstechnischen Probleme und die steuerlichen im Zusammenhang mit der Gemeinnützigkeit hier wie dort die gleichen sind, unterscheiden sich beide Fördergesellschaften ganz deutlich auf der Einnahmenseite.

Für die Marburger sind offenbar die Beiträge ihrer Mitglieder unbedeutend gegenüber ihren Spenden, Vermächtnissen und Stiftungen, die dem Verein zufließen oder die sich aktiv einwerben lassen. Das gesamte Beitragsaufkommen kann für Mitgliederinformation, Öffentlichkeitsarbeit und Werbung ausgegeben werden, drei Themen, die in Marburg sehr viel größer geschrieben werden (können) als in Bayreuth. Auch die Region Marburg wird intensiver mit Vorträgen, Veranstaltungen, Seminaren betreut, als unsere Umgebung. Über die sehr zahlreichen Details des Stunden währenden Gedankenaustausches muß hier nicht berichtet werden, sie waren für beide Seiten lehrreich. Sie nun in Nützliches umzuformen, wird die Aufgabe beider Vereine in der nahen Zukunft sein.

Für Bayreuth haben sich einige Schwerpunkte herauskristallisiert:

Wirtschaft, Gewerbe, Kommunen, Verbände, vor allem Selbständige, die ja fast alle irgendwie Nutzen an dem „Großbetrieb Universität“ haben, müssen mit dem „Marburger Geist“ infiziert werden, der etwa bedeutet: Die Universität mit Spenden und anderen Leistungen aller Art zu fördern, ist nicht nur notwendig, es ist auch klug und weise und gehört für jeden, der kann, zum gesellschaftlichen Anstand. „Die besten Investitionen (und die notwendigsten) sind die Mittel für die Heranbildung der Nachkommen“ sagt man dazu (nicht nur) in Marburg.

Die Mitglieder des Lehrkörpers der Universität, die sonstigen wissenschaftlichen Mitarbeiter und die anderen Beschäftigten sollten ganz selbstver-

ständig — wie auch die ehemaligen Studierenden — zur Fördergesellschaft „ihrer Universität“ gehören.

Die Öffentlichkeit in der ganzen Region muß noch viel mehr als bisher über das kulturelle und wissenschaftliche Potential der Universität informiert und damit verknüpft werden. Man soll überall erkennen lernen, daß die Universität etwas durch und durch Positives für unseren Landstrich ist. „Kinder sind eben nicht nur ein Geschenk Gottes“

sagte einer der Marburger Herren, „sie brauchen auch viel Liebe und — kosten auch was“.

Am Samstagvormittag führten wir dann unsere Marburger Gäste durch die Bayreuther Universität und den Ökologisch-Botanischen Garten. Ehrliches Lob deckte einen zarten Schleier über manchen neidvollen Gedanken. „Ihr habt es besser ...“

Leider war Herr Vießmann schon frühmorgens wieder in seine Fabrik im Sauerland zurückgekehrt worden. Rheinstädter



Inmitten von Felsbrocken erläutert Dr. Roßmann, der Leiter des Ökologisch-Botanischen Gartens die geplante Anordnung der Pflanzen im neuen Tropenhaus der Universität Bayreuth. Auf Einladung von Herrn Viessmann hatten sich am 17. und 18. März 1989 die Hochschulleitung und Universitätsbünde von Marburg und Bayreuth in Schloß Hofeck getroffen und daran eine Besichtigung des Universitätsgeländes in Bayreuth angeschlossen.

Foto: Kühner

Veröffentlichungen

der Grundlagen der Mikroökonomie zu erleichtern und sie gleichzeitig zu ermuntern, sich mit mikroökonomischen Fragen zu beschäftigen, wird ihnen ein Nachschlagewerk mit den wichtigsten mikroökonomischen Begriffen an die Hand gegeben. Außerdem wurden ausgewählte Übungsaufgaben hinzugefügt, um zugleich auch die Anwendung mikroökonomischer Instrumente zu üben. Die vorliegende Publikation will und kann kein Lehrbuch ersetzen. Vielmehr soll sie dazu dienen, Studenten, die bereits über mikroökonomisches Grundwissen verfügen, im Zweifelsfall eine Hilfe zur Klärung begrifflicher Fragen zu geben. Es kann also auf eine gründliche Erarbeitung des mikroökonomischen Stoffes anhand eines Lehrbuches nicht verzichtet werden.

Karlheinz Ruckriegel

Finanzinnovationen und Nationale Geldpolitik

P. C. O.-Verlag Bayreuth, DM 29,80
ISBN 3-925710-20-5

In den vergangenen Jahren wurden insbesondere in den angelsächsischen Ländern die geldpolitischen Konzeptionen der dortigen Notenbanken durch finanzielle Neuerungen in Frage gestellt. Ausdruck fand dies nicht nur in mehrmaligen Neuabgrenzungen der geldpolitisch relevanten Geldmengenaggregate, sondern auch in einem generellen Bedeutungsverlust dieser Größen für die Geldpolitik. Vor diesem Hintergrund überrascht es zunächst nicht, wenn die Deutsche Bundesbank Neuerungen im finanziellen Sektor eher reserviert, oft sogar ablehnend gegenübersteht. So war beispielsweise bis Mitte 1987 die private Verwendung der ECU im Inland begrenzt. Aber auch in den Aktivitäten auf den Euromärkten, in einer Einführung von Bankenfreizonen sowie in Neuerungen im Zahlungsverkehr werden mögliche Gefährdungspotentiale für die Geldpolitik gesehen. Der Verfasser nimmt dies zum Anlaß, um in einer breiter angelegten Untersuchung der Frage nachzugehen, inwieweit Neuerungstendenzen und Neuerungen im finanziellen Sektor Probleme für die von der Deutschen Bundesbank betriebene Geldpolitik hervorrufen. Dabei zeigt sich, daß sowohl die Aussagekraft der Geldmengenaggregate beeinträchtigt als auch die Transmission monetärer Impulse beeinflußt werden kann.

Peter Oberender

Lösungen der Übungsaufgaben zur Mikroökonomie

P. C. O.-Verlag Bayreuth
2. Auflage 1989, DM 7,80
ISBN 3-925710-09-4

Für Studierende stellt es eine wichtige Voraussetzung zum Verständnis und zur Verarbeitung sowie vor allem zur Anwendung des mikroökonomischen Stoffes dar, daß sie mit dem Instrumentarium der Mikroökonomie adäquat umgehen können. Einen hohen Stellenwert nehmen hierbei Übungsaufgaben ein. Diese Aufgaben besitzen nun keinen Selbstwert, sondern sie dienen dazu, das mikroökonomische Wissen zu vertiefen und das begriffliche Instrumentarium zu üben, um somit vor allem die zunächst abstrakt behandelten mikroökonomischen Zusammenhänge zu konkretisieren und damit plastischer werden zu lassen. Insbesondere sollen die Aufgaben dazu beitragen, das ökonomische Sensorium des einzelnen Studenten zu schärfen und somit ein Gespür für ökonomische Probleme und deren Lösungen zu erhöhen. Nun hat ein solches Üben anhand von Aufgaben nur dann einen Sinn, wenn auch eine Kontrolle des Weges und der Ergebnisse gewährleistet wird. Aufgabe des vorliegenden Lösungsbandes ist es deshalb, interessierten Studenten eine Möglichkeit der Kontrolle zu geben.

Prof. Dr. Ulrich Fehl/Prof. Dr. Peter Oberender

Grundlagen der Mikroökonomie

Eine Einführung in die Produktions-, Nachfrage- und Markttheorie
Ein Lehr- und Arbeitsbuch mit Aufgaben und Lösungen
3. überarbeitete Auflage. 1989
XII, 323 Seiten, kartoniert, DM 39,50
ISBN 3-8006-1341-7

Für das Anspruchsniveau von Wirtschaftsstudenten unterer und mittlerer Semester werden, leicht verständlich und gut lesbar, die Gebiete der Produktions-, Nachfrage- und Markttheorie dargestellt. Als Ergebnis präsentiert sich ein abgerundetes Lehrbuch der Mikroökonomie für den Universitäts- und Fachhochschulbereich. In den Text sind Aufgaben und Musterlösungen eingearbeitet. Weitere Aufgaben mit Lösungen sind in

einem Anhang zusammengefaßt. Die Verfasser bemühen sich um eine ausgewogene Mischung graphischer, mathematischer und verbaler Aussage.

Buch, G.

Die Bedeutung des Instruments Innovations-transfer im Rahmen der Strukturpolitik

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Heft 60, Bayreuth 1988, 132 S.

Eines der neueren Instrumente der Regionalpolitik und insbesondere der regionalen Wirtschaftspolitik stellt der Innovations- und Technologie-Transfer dar, werden doch technologische Innovationen zunehmend als wichtig für die wirtschaftliche Entwicklung einzelner Branchen und Regionen angesehen. Ziel der Untersuchung ist daher die Analyse der Bedeutung von Technologie- und Innovations-Transferleistungen für das regionale Wachstum. Auf der Unternehmensseite wurde dabei vor allem die Innovationskapazität, -bereitschaft und -fähigkeit zur Aufnahme und Akzeptanz von Innovations- und Transferleistungen staatlicher oder privater Anbieter geprüft. Als Grundüberlegungen können dabei folgende Thesen gelten:

- Kleine und mittlere Unternehmen werden von Innovationstransfer nur bedingt erreicht, da das Angebot der Innovationstransfer-Anbieter eher auf mittlere und größere Unternehmen ausgerichtet ist.
- Die Nachfrage nach Innovations- und Technologietransfer-Leistungen ist nicht nur branchenbedingt, sondern auch regional unterschiedlich. Der Informationsbedarf der Unternehmen hängt dabei vom Technologiestand der Produkte ebenso wie von den Zuliefer- und Absatzverflechtungen ab.
- Die Nachfrage nach Innovations- und Technologietransfer-Leistungen erfordert ein regional diversifiziertes Anbieternetz. Aufbauend auf einer empirischen Untersuchung in ausgewählten Regionen Baden-Württembergs erfolgt eine Marktanalyse des Innovationstransfer-Marktes sowohl auf der Seite des Angebots als auch auf der Nachfrageseite, also bei ausgewählten Unternehmen. Als Ergebnis läßt sich dabei festhalten, daß das Netz der Innovations- und Technologietransferstellen in Baden-Württemberg aus der Perspektive der Unternehmen dicht genug zu sein scheint, um den nachfragenden Unternehmen ein Angebot vorzuhalten. Defizite bestehen allerdings im Bereich des Beratungsangebots, in der Anwendungs- und Umsetzungsorientierung (implementierende Beratung) sowie in der „Paketberatung“. Den Abschluß der Untersuchung bildet die Inwertsetzung des Instruments Technologie und Innovationsberatung für die regionale Strukturpolitik und Mittelstandspolitik.

Veröffentlichungen

Bodenkunde mit eigener Reihe *Bodenkundliche Berichte*

Der Lehrstuhl für Bodenkunde und Bodengeographie (Professor Dr. Wolfgang Zech) hat 1987 begonnen, eine eigene Schriftenreihe, die „Bayreuther Bodenkundlichen Berichte“ (BBB) herauszugeben. Sie dient vor allem dazu, die am Lehrstuhl angefertigten Dissertationen und Habilitationsschriften einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen.

Im letzten Jahr sind in den BBB drei Arbeiten erschienen, in denen boden- und vegetationskundliche Untersuchungen in Hochgebirgen vorgestellt werden. Ihre aktuelle Bedeutung liegt in der Bedrohung der Hochgebirgslandschaften durch Bodenerosion. Dabei entstanden die Arbeiten der Bände 4 und 5 im Rahmen eines wissenschaftlichen Begleitprogramms zum GTZ-Projekt „Haraz-Pilot-Project for Erosion Control and Afforestation“, welches vom Lehrstuhl Biogeographie der Universität Bayreuth koordiniert wurde.

In Band 4 befaßt sich A. Kweton mit „Bodenerosion und Wasserhaushalt im Haraz-Gebirge, Arabische Republik Jemen“. Er zeigt auf, wie sich der Landnutzungswandel in der Gebirgsregion des Haraz auf die Stabilität der Terrassenkomplexe auswirkt. Eine wesentliche Ursache der verstärkten Bodenerosion ist in der Zunahme der Sozialbranche infolge von Landflucht zu sehen. Dadurch werden die nötigen Instandhaltungsmaßnahmen an den Terrassenmauern nicht mehr durchgeführt. Die fehlende Bodenbearbeitung führt zu ungünstigen Infiltrationseigenschaften der Böden und damit zu verstärktem Bodenabtrag. Im Gegensatz dazu wird bei traditioneller standortgerechter Landnutzung ein wirksamer Bodenschutz gewährleistet.

In engem Zusammenhang mit dieser Arbeit stehen die „Untersuchungen zu Vegetation, Böden und Landnutzungsmöglichkeiten in der Gebirgsregion Haraz, Arabische Republik Jemen“ von L. Grosser (Band 5). Ziel dieser Studie ist es, unter Berücksichtigung der standortkundlichen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Region Landnutzungsmöglichkeiten vorzuschlagen. Die Grundlage dafür bildet die Erfassung der aktuellen Vegetation und ihre pflanzensoziologische Einordnung, die Ermittlung ökopedologischer Pa-

rameter, die Erarbeitung eines Systems zur Bewertung von Landnutzungsklassen auf der Basis von boden- und standortkundlichen Faktoren, sowie die Untersuchung der Futterqualität diesbezüglich relevanter Pflanzenarten des Haraz. Aufbauend auf diesen Einzelaspekten werden Nutzungsmöglichkeiten in land-, forst- und weidewirtschaftlicher Hinsicht aufgezeigt, die die Problematik des Erosionsschutzes auf gefährdeten Terrassen berücksichtigen. Beide Studien zeigen, wie durch Zusammenarbeit verschiedener Lehrstühle (Biogeographie und Bodenkunde) grundlegende geökologische Probleme sinnvoll bearbeitet werden können.

In Band 9 befaßt sich J. Haber im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts mit Problemen des Bodenschutzes in den Bayerischen Kalkalpen („Beziehungen zwischen dem Humusgehalt/Humusvorrat bayerischer Bergwaldböden und steuernden Standorts- und Bestandesfaktoren“). Die Humusfraktion der Gebirgsböden, die entscheidend zum Erhalt der Bodendecke beiträgt, befindet sich in einem sehr labilen Gleichgewicht, das sich durch das Zusammenwirken verschiedener steuernder Faktoren einregelt. Durch die Berechnung der korrelativen Zusammenhänge zwischen Humusvorrat und den steuernden Größen Ausgangsgestein, Topographie, Flora/Fauna, Klima und Zeit entwickelt J. Haber ein Modell, das eine quantitative Abschätzung der Steuergröße des Humuspiegels erlaubt. Aufbauend auf diesen Ergebnissen kann nun der Einfluß anthropogener Eingriffe auf den steuernden Faktorenkomplex und damit auf die Bodenstabilität abgeschätzt werden.

Eine Fortsetzung dieser hochgebirgsökologischen Forschungen des Lehrstuhls für Bodenkunde und Bodengeographie ist im Rahmes des BMFT-Projekts „Bodenforschung im Deutschen Alpenraum“ gewährleisteten Mitarbeiter des Lehrstuhls, werden in Zusammenarbeit mit anderen Forschungsinstituten Beziehungen zwischen der Gefügestabilität und Humuskenngrößen, sowie Wasser- und Stoffflüssen in alpinen Einzugsgebieten vor und nach Nutzungseingriffen messen.

Dr. Ingrid Kögel-Knabner

ren Erfahrungs- und Kostendegressionseffekte haben in der letzten Zeit verstärkt dazu beigetragen, daß die Bearbeitung von Auslandsmärkten zu einem zentralen Strategiebestandteil der meisten Unternehmen geworden ist. Gleichzeitig sorgen allerdings vor allem protektionistische Tendenzen und schwankende Wechselkurse dafür, daß sich

die internationale Unternehmenstätigkeit zunehmend schwieriger gestaltet. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich die vorliegende Arbeit zunächst mit einer Analyse der Haupteinflussfaktoren einer verstärkten Internationalisierung der Unternehmen sowie deren unterschiedlicher Bedeutung innerhalb der einzelnen Branchen. Darauf aufbauend entwickelt der Verfasser einen Bezugsrahmen, innerhalb dessen er die Ableitung und Ausgestaltung internationaler Wettbewerbsstrategien situationsadäquat diskutieren kann. Probleme der Definition des grundsätzlichen Unternehmenszwecks sind dabei ebenso Gegenstand der Diskussion wie die Wahl der Ländermärkte oder Produktfelder, die Verteilung der Fertigungs- und F & E-Standorte, die erforderliche Abstimmung marktgerichteter Aktivitäten oder die Notwendigkeit und Ausgestaltung internationaler Kooperationsabkommen.

**Peter Oberender (Hrsg.)
Marktökonomie**

Marktstruktur und Wettbewerb in ausgewählten Branchen der Bundesrepublik Deutschland
Verlag Franz Vahlen, München 1989, 750 S., DM 148,-
ISBN 380061323-9

Die ökonomische Relevanz von markttheoretischen Branchenstudien resultiert aus der Tatsache, daß sich Wachstum und Entwicklung einer Volkswirtschaft immer über Märkte in einzelnen Branchen vollziehen. Zum Verständnis der Wechselwirkungen zwischen Branchenentwicklung und gesamtwirtschaftlicher Entwicklung ist die Kenntnis der branchenspezifischen Wettbewerbssituation unerlässlich, die entscheidend bestimmt wird von den Rahmenbedingungen, der Marktstruktur sowie vom Verhalten der Marktteilnehmer. Aus diesem Grunde geht es den Autoren der einzelnen Branchenstudien nicht um eine bloße Bestandsaufnahme von Wirtschaftsstrukturen, sondern es wird eine marktökonomische Diagnose der Wettbewerbssituation in sechzehn Branchen gegeben. Darüber hinaus wird aufgezeigt, welchen Beitrag die moderne Markttheorie zur Erklärung und zur Lösung wettbewerbspolitischer Probleme leisten kann. Der vorliegende Band ist deshalb eine unentbehrliche Hilfe zum Verständnis der Besonderheiten und der spezifischen Wettbewerbsprobleme in einzelnen Branchen der deutschen Volkswirtschaft. Dies gilt ganz besonders angesichts der Vollendung des EG-Binnenmarktes. Der ausgeprägte Anwendungsbezug der Studien soll Studierenden der Wirtschaftswissenschaften anhand konkreter Branchenuntersuchungen demonstrieren, wie mit Hilfe markttheoretischer Instrumente komplexe Tatbestände der Realität adäquat erfaßt und erklärt werden können. Der Band eignet sich

Fortsetzung nächste Seite

**Hartmut Voß
Internationale Wettbewerbsstrategien**

P. C. O.-Verlag, Bayreuth, DM 39,80
ISBN 3-925710-53-1

Sinkende Zollltarife, zwischenstaatliche Vereinbarungen, die Annäherung internationaler Abnehmerbedürfnisse sowie die erzielba-

Veröffentlichungen

als Arbeitsbuch für wirtschaftspolitische Lehrveranstaltungen. Um dem unterschiedlichen Bedürfnis hinsichtlich Umfang und Tiefe einer Branchenstudie im Rahmen von Lehrveranstaltungen Rechnung zu tragen, enthält der Band sowohl kurze Studien, die einen bestimmten Aspekt herausstellen, als auch solche Beiträge, die sich sehr ausführlich mit einer Branche beschäftigen. Am Ende eines jeden Beitrags wird durch Kontrollfragen die Erschließung wirtschaftspolitisch relevanter Probleme einer Branche erleichtert. Außerdem werden für jede Studie kommentierte Literaturempfehlungen gegeben, um den Leser zur Vertiefung seiner Kenntnisse anzuregen. Ein ausführliches Stichwortverzeichnis dient darüber hinaus der Auffindung wettbewerbspolitisch und wettbewerbstheoretisch relevanter Sachverhalte im allgemeinen und in den einzelnen Branchen im besonderen.

10 Jahre Wirtschaftsgeographie, Regionalforschung und Regionalpolitik an der Universität Bayreuth 1977–1988

Maier, J., Troeger-Weiß, G. (Hrsg.)

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Heft 57, Bayreuth 1987, 386 S.

Das 10jährige Bestehen des Lehrstuhls Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung der Universität Bayreuth im Jahr 1987 war nicht nur Anlaß, die bisherigen Forschungs- und Praxisaktivitäten einer kritischen Inwertsetzung zuzuführen, sondern auch die Frage nach der weiteren Entwicklung der Struktur- und Regionalforschung sowie der Regionalpolitik aufzuwerfen. Lag die wissenschaftliche Konzeption der ersten Jahre (1977–1981) im wesentlichen im Bereich der räumlichen Strukturforschung – die Analyse räumlicher Strukturen und Prozesse in peripheren Räumen nahm dabei eine herausragende Stellung ein – so traten in den vergangenen Jahren zunehmend raumplanerische und regionalpolitische, also angewandte Frage- und Problemstellungen in den Vordergrund. Die damit erfolgte Hinwendung auf die Bereiche der Landesentwicklung, Regional- und Kommunalplanung sowie -politik brachte eine inhaltliche und auch methodische Erweiterung des Wissenschaftsverständnisses mit sich. Der Schwerpunkt liegt auf einer praxisorientierten Wissenschaftskonzeption, die ihren Niederschlag sowohl in der Forschung als auch in der Lehre fand. Ziel aller Aktivitäten ist es, Grundlagen für Entscheidungsprozesse in der Wirtschafts- und Verwaltungspraxis zu erarbeiten. Neben der Darstellung der orga-

nisatorischen und personellen Entwicklung des Lehrstuhls sowie der im Jahr 1983 aufgebauten RRV-Forschungsstelle für Raumanalysen, Regionalpolitik und Verwaltungspraxis geht es in diesem Heft 57 der Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung auch um die Darstellung der wissenschaftlichen Konzeption und des wissenschaftlichen Standortes des Lehrstuhls. Dabei werden neben Beiträgen zum Disziplin- und Wissenschaftsverständnis ausgewählte aktuelle wissenschaftliche Themenbereiche im Bereich der Struktur- und Wirkungsforschung (z. B. Wirkungen der Universität Bayreuth) sowie aus den Bereichen Landesentwicklungs- und Regionalpolitik herausgegriffen. Ein zweiter Teil der Publikation umfaßt die Darstellung der wissenschaftlichen Erträge der Jahre 1977 bis 1987, wobei neben wissenschaftlichen Publikationen insbesondere die Vielzahl der gutachterlichen Stellungnahmen der RRV-Forschungsstelle für Raumanalysen, Regionalpolitik und Verwaltungspraxis zu erwähnen sind. Inhaltliche Schwerpunkte liegen dabei in den Bereichen Verkehrs- und Handelsforschung, Industrieforschung, Fremdenverkehrsforschung sowie im Bereich der kommunalen und privatwirtschaftlichen Beratungstätigkeiten. Einen weiteren wichtigen Schwerpunkt stellen Gutachten zu Teilbereichen der Landesentwicklungs- und Regionalpolitik (Teilraumgutachten) dar.

Wolfgang Osthoff, Reinhard Wiesend (Hrsg.)

Colloquium Klassizität, Klassizismus, Klassik in der Musik 1920–1950 (Würzburg 1985)

Verlag Hans Schneider, Tutzing 1988, 180 S.
(Würzburger Musikhistorische Beiträge, Bd. 10)

Zwischen 1920 und 1950 werden von ganz verschiedenen Positionen aus Begriffe wie Klassizität, Klassizismus und Klassik in die musikästhetische Diskussion der jeweils zeitgenössischen Musik eingebracht. Aufschlußreiches Material hierzu vereinigt vorliegender Sammelband, der auf ein 1985 in Würzburg abgehaltenes Colloquium zurückgeht. Die Untersuchungen kreisen um Busonis "Junge Klassizität" (A.Briner), um Strawinskys Neoklassizismus im Hinblick auf Cocteau (Th. Hirsbrunner), um Frommels Beschreibung einer Neuen Klassik (W. Osthoff) und um die Frage nach Klassizismen bei Berg (P.Cahn). Den Anhang bildet eine Wiedergabe einschlägiger Texte von Busoni, Strawinsky (erstmalig in deutscher Übersetzung), Frommel und Puetter.

Werner Günzel (Hrsg.)

Körper und Bewegung – Improvisieren – Gestalten – Darstellen

Päd. Verlag Burgbücherei Schneider, Baltmannsweiler

1. Auflage 1989, 189 Seiten, DM 29,80

Band 2

Schwimmen

herausgegeben von Günter Köppe

1. Auflage, 1989, 150 Seiten, DM 29,80

In den einzelnen Beiträgen dieses 1. Bandes der neuen Reihe „Unterrichtsbeispiele Sport“, die von dem Sportdidaktiker Professor Werner Günzel herausgegeben wird, wurden in einem differenzierten und zugleich sehr konkreten Sinne die Phänomene Körper und Bewegung thematisiert. Sie stellen Unterrichtskonzepte vor, denen ein mehrperspektivischer bzw. mehrsinniger Verständnis von Sportunterricht zugrunde liegt. Dies bedeutet eine Relativierung und zugleich Erweiterung des Begriffs Sport. Als Handlungsmodi, durch die sich Schüler den Zugang zu Sport, Spiel und Bewegung verschaffen können und durch die der Umgang mit dem eigenen Körper und der Körperlichkeit der anderen, sowie subjektive Erfahrungen und gemeinsames kreatives und soziales Handeln ermöglicht werden sollen, treten diejenigen des Improvisierens, Gestaltens und Darstellens in den Vordergrund. Im ersten Beitrag beschreibt K. Mertens, wie in einer 2. Grundschulklasse „über das Bewegungsmuster Schwingen und Schaukeln“ das Körperbewußtsein von Kindern aufgebaut werden kann. E. Bannmüller skizziert in ihrem Beitrag „Bewegungsvielfalt – ein Gestaltungsprinzip rhythmisch-tänzerischer Erziehung in der Grundschule“ eine Reihe von Unterrichtsideen, die Lehrerinnen und Lehrern Anregungen für deren eigene Unterrichtsgestaltung geben sollen. W. Günzel stellt anschließend ein Unterrichtsbeispiel vor, das zeigt, daß das „Circuit-Training“ auch in der Grundschule sehr gut dafür geeignet ist, Körpererfahrungen zu vermitteln und gleichzeitig die Schüler zu befähigen, „ihren“ Unterricht im Sinne gemeinsamen Handelns zu planen und gestalten. Die grundschulbezogenen Beiträge beschließt K. Mertens mit einer „Einführung in das darstellende Spiel – am Beispiel unserer Verwandten, der Affen“. Hier kann recht gut der Prozeß verfolgt werden, der von der Improvisation über die Gestaltung bis zur Darstellung einer Geschichte führt. H. Lange führt mit ihrem Unterrichtsbeispiel „Wir tanzen Flamenco“ in den Sekundarstufenbereich. Sie möchte zeigen, wie gerade der Flamenco mit seinen fremden Ausdrucksweisen und dem ungewohnten Körpergefühl geeignet ist, körperliche Sensibilität und Erlebnisfähigkeit zu steigern, die Wahrnehmungsfähigkeit zu verbessern und unser gewohntes Bewegungsverhalten zu hinterfragen. In W. Meusels Beitrag „Experimentieren, Gestalten und Darstellen mit kleinen und großen

Fortsetzung nächste Seite

Veröffentlichungen

Tüchern“ steht das Material Stoff im Mittelpunkt, das in Form von kleinen und großen Tüchern zu spontanen, über die Improvisation gefundenen Bewegungseinfällen anregen kann, aus denen sich Gestaltungen entwickeln lassen. Abschließend beschreibt W. Günzel das Unterrichtsprojekt „Wir drehen einen Stummfilm“, durch das Buben einer Hauptschulklasse befähigt werden sollten, Körper und Bewegung als nonverbale Ausdruck- und Verständigungsmittel neu zu entdecken und einzusetzen. Die einzelnen Beiträge richten sich zwar vorwiegend an Lehrerinnen und Lehrer im Primar- und Sekundarstufenbereich, sie wollen aber auch Anregungen und Hilfen für die Arbeit mit außerschulischen Gruppen anbieten.

Janós Riesz

Il Novellino – Das Buch der hundert alten Novellen

Reclam-Verlag Stuttgart 1988, Reclams Universalbibliothek Nummer 8511 (4), 342 S.
ISBN 3-15-008511-X

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden, ist der Novellino einer der ersten literarischen Werke italienischer Sprache und zugleich die Keimzelle europäischer Novellistik. Sie enthält – neben der Urform der berühmten „Ringparabel“ – zahlreiche weitere Stoffe und Motive, die über Boccaccio, Cervantes und Rabelais fortgewirkt und bis hin zu Brecht als Vorlage gedient haben. Der Herausgeber, der Bayreuther Romanist Professor Dr. Janós Riesz, veröffentlicht in dem Band die Texte in der Originalsprache und in seiner neuen, wortgetreuen Übersetzung. Ein ausführlicher Kommentar vervollständigt die Ausgabe.

John A. S. Phillips Coping with Germany

Basil Blackwell, Oxford and New York
ISBN 0-631-16049-3

„Coping With Germany“ ist eine Sammlung von Informationen für den Touristen, den Geschäftsreisenden und den short-term-Besucher über Reisen, Unterbringung, Essen, Trinken, Einkaufen, Geld, soziale und Geschäftsetikette und mögliche Verständigungsprobleme. Das Buch setzt den praktischen Rat gegen den Hintergrund deutscher Geschichte, wirtschaftliche Entwicklung und ist sicherer Schlüssel für soziale Pro-

bleme, alles vom Autor, der die Erfahrungen durch einen langen Aufenthalt im Lande sammeln konnte, als er hinter die Bier- und Wurstfassade schaute, um die Geheimnisse der Bürokratie zu erkunden.

Siegfried Klautke Umweltbelastung in Bayreuth: Verkehrslärm im Stadtgebiet, Wassergüte des Roten Mains

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung
Heft 65
Bayreuth 1988

In den vorliegenden Arbeitsmaterialien werden vom Lehrstuhl Didaktik der Biologie (Professor Dr. Siegfried Klautke) der Universität Bayreuth Untersuchungen vorgestellt, die sich seit fast einem Jahrzehnt mit zwei wesentlichen Bereichen des Umweltschutzes befaßen: der Lärmemission des Straßenverkehrs (am Beispiel der Stadt Bayreuth) und der Belastung eines Fließgewässers durch Abwässer, insbesondere einer Kläranlage (am Beispiel des Roten Mains und der Kläranlage Bayreuth). Aus beiden Sachgebieten sind Einzelveröffentlichungen unter didaktischen Gesichtspunkten erschienen, eine zusammenfassende Auswertung der Ergebnisse ist bisher jedoch nicht erfolgt. Die Verminderung des Lärms ist ein Problem, das seit Jahren die Öffentlichkeit bewegt. Dabei stellt der Straßenverkehr den absoluten Spitzenreiter bei den Lärmverursachern dar. Obwohl die hohe Lärmbelastung feststeht, sind verbindliche Maßnahmen zum Abbau nur bruchstückhaft oder nicht ergriffen worden. So scheiterte ein vom Bundestag 1980 verabschiedetes Verkehrslärmschutzgesetz an der Ablehnung des Bundesrates, d. h. eine langfristige sowie rechtsverbindliche Regelung beruht weiterhin grundsätzlich auf Empfehlungen verschiedener Institutionen, oder ist auf wenige Grundsatzurteile angewiesen, wie auf das Bundesverwaltungsgerichts von 1987, wo im sogenannten Meersburg-Urteil der Lärmgrenzwert für Wohngebiete festgelegt wurde. Die Reinhaltung der Gewässer, insbesondere der Fließgewässer, hat u. a. wegen der akuten Verknappung des Grundwassers insofern an Aktualität gewonnen, als heute verstärkt Trinkwasser aus Oberflächenwasser gewonnen werden muß. Demgegenüber hat die Belastung durch Abwässer – auch durch das der Kläranlagen – eine besorgniserregende Dimension erreicht. Zwar existieren eindeutige Grenzwerte für die Einleitung von Schadstoffen, die auch immer wie-

der den neuen Erfordernissen angepaßt werden, aber die Verschmutzung der Flüsse ist schon so weit fortgeschritten, daß weitere massive Abhilfe unumgänglich ist. Wie für viele Umweltprobleme, müssen für die Bereiche Lärm und Gewässerverschmutzung durch langjährige und kontinuierliche Messungen verlässliche Meßwerte und Trends vorliegen. Sie sollen Grundlage bieten für notwendige Maßnahmen und Konsequenzen der politisch Verantwortlichen, wobei das Parlament als gesetzgebendes Organ und die Verwaltung als ausführende Institution in höchstem Maße gefordert sind. Denn politisches Handeln muß sich auf umfassende und gesicherte Informationen stützen: Für den regionalen Bereich Bayreuth sind bezüglich des Verkehrslärms und der Belastung des Roten Mains die Daten mit dieser Veröffentlichung umfassen bereitgestellt.

Koller, Th.

Übernahme neuer Produktionstechniken durch den Maschinenbau – eine regionalökonomische Analyse des Adoptionsverhaltens und seiner Bestimmungs determinanten:

Beispiele aus Nordbayern
Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Heft 69, Bayreuth 1988, 225 S.

In der Diskussion der regionalen und sektoralen Strukturwandels stellt sich aus regionalökonomischer Sicht auch die Frage nach den Gegenstrategien. In Anbetracht eines geringer werdenden Neugründungs- und Umverteilungspotentials im industriellen Bereich geht es deshalb auch im Sinne einer Bestandspflege um die Frage, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um die Anpassung von Betrieben an veränderte regionale und sektorale Strukturbedingungen zu erleichtern. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Analyse des Adoptionsverhaltens im Bereich computergestützter Produktions- und Organisationstechniken im Maschinenbau, wobei zwei Hauptfragen diskutiert werden:

a. Gibt es interregionalen Vergleich sowie im Vergleich verschiedener Betriebsgrößen Unterschiede in den Anwendung neuer computergestützten Produktionstechniken? Dabei wird davon ausgegangen, daß der Grad der Computerunterstützung der Produktionstechnik von Unternehmen in eher traditionellen Regionen des Maschinenbaus geringer ist als in dynamischen Regionen.

b. Welche Bestimmungs determinanten nehmen Einfluß auf das Adoptionsverhalten? Gestützt wird diese Fragestellung der These, daß der Grad der computerunterstützten Produktionstechniken in entscheidendem Maße von der betrieblichen Situation, vor allem von der Größe der Betriebe abhängt. Der Grad der Adoption und Akzeptanz computergestützter Verfahren dürfte danach in

Fortsetzung nächste Seite

Veröffentlichungen

Kleinbetrieben, die insbesondere für den ländlichen peripheren Raum kennzeichnend sind, geringer als in Mittel- und Großbetrieben sein.

Ausgehend von diesen Fragestellungen stellt die Untersuchung ein Modell zur Ermittlung von Bestimmungsdeterminanten des Adoptionsverhaltens unter Berücksichtigung unternehmensinterner und -externer Faktoren vor. Die darauf aufbauende empirische Analyse setzt an einer Branchenanalyse des Maschinenbaus in der Bundesrepublik Deutschland und in Bayern an und zeigt in einem weiteren Schritt am Beispiel knapp 60 mündlich und schriftlich befragter Betriebe in drei ausgewählten Regionen Nordbayerns (Mittelfranken, Oberfranken, Oberpfalz) sowohl die branchenspezifische Situation als auch das Adoptionsverhalten der Betriebe im Maschinenbau auf. Im Ergebnis läßt sich festhalten, daß in eher traditionellen Regionen des Maschinenbaus nicht zwangsläufig ein geringerer Anteil der Betriebe neue Produktionstechniken anwendet als in dynamischen Regionen. Auch mit zunehmender Betriebsgröße ist keine Zunahme der Anwendung neuer Produktionstechniken festzustellen. Das Adoptionsverhalten der Betriebe im Bereich neuer Produktionstechniken wird überwiegend von der sachlichen Notwendigkeit und konkurrenzorientierten Überlegungen heraus bestimmt, während öffentliche und insbesondere regionale Institutionen sowie zur Verfügung stehende Fördermittel das Adoptionsverhalten der Unternehmen nur bedingt beeinflussen. Eine wesentliche Determinante für das Adoptionsverhalten stellt jedoch die Qualifikationsstruktur der Beschäftigten dar, ist doch gerade für kleinere Betriebe die Verfügbarkeit von Fachkräften zur Umsetzung der mit computergestützten Produktionsverfahren betrieblichen Möglichkeiten eines der Hauptprobleme.

Maier, J. Bodenschatz, Th. u.a.
Kommunale Wirtschaftsförderung und kommunales Marketing in der Stadt Auerbach

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Sonderheft 4, Bayreuth 1988, 258 S.

In Anbetracht des abnehmenden (industriellen) Neugründungspotentials und daher zunehmender Konkurrenzsituationen auf kommunaler Ebene ist es gerade für Städte und Gemeinden in peripheren, strukturschwachen Regionen notwendig, ein Konzept zur kommunalen (Wirtschafts-)entwicklung zu erarbeiten. Dieser Überlegung

trägt die vorliegende Untersuchung Rechnung, wobei in einem ersten Schritt eine Struktur- und Problemanalyse erarbeitet wurde. Eines der Hauptprobleme stellt die Abwanderung junger, qualifizierter Bevölkerungsgruppen und damit für die ortsansässigen Unternehmen die Möglichkeit zur Gewinnung qualifizierter Arbeitskräfte dar. Im industriell-gewerblichen Bereich hat der überwiegende Teil der in Auerbach ansässigen Unternehmen darüber hinaus Schwierigkeiten bei den Zulieferleistungen (z.B. Verpackungsmaterial und Kunststoffteile). Weitere Problemsituationen wurden im Bereich des Einzelhandels und der Fremdenverkehrsentwicklung analysiert. Ein besonderes regionalspezifisches Problem stellen die Wirkungen des Truppenübungsplatzes Grafenwöhr dar, wobei neben den unterschiedlichen Belastungen insbesondere durch Lärmemissionen auch kommunalwirtschaftliche und arbeitsmarktstrukturelle Vorteilswerte nicht übersehen werden sollten. Aufbauend auf einer Stärken-Schwächen-Analyse der Kommunalstrukturen der Stadt Auerbach geht es in einem weiteren Teil der Untersuchung um Strategien zur Weiterentwicklung der Stadt Auerbach, wobei der Bestandspflege im Bereich der Industrie und des Gewerbes hohe Bedeutung zukommt (z.B. Sicherung eines quantitativen und qualitativen Gewerbeflächenangebots, Beseitigung von Kooperation- und Informations- und Dienstleistungsdefiziten u. a. mehr). Darüber hinaus jedoch beinhaltet die Studie auch einen Maßnahmen- und Empfehlungskatalog für weitere Bereiche der kommunalen Wirtschaftspolitik, kann doch insbesondere der (Industrie-)Tourismus (Ausbau der mit der Bayerischen Eisenstraße verbundenen touristischen Potentiale) als ausbau- und entwicklungsfähig angesehen werden.

Peter Häberle
Der Sonntag als Verfassungsprinzip

Schriften zum Öffentlichen Recht, Band 551
Verlag Duncker & Humblot Berlin
95 S., 1988, DM 42,-
ISBN 3-428-06577-8
ISSN 0582-0200

Das Thema „Sonn- und Feiertagsrecht im Verfassungsstaat“ hat in seinen beiden „Flügelhälften“ jüngst hohe Aktualität gewonnen, die Tages- und Grundsatzfragen des politischen Gemeinwesens verbindet, ein interdisziplinäres Gespräch zwischen den beiden

Kirchen bzw. der Theologie und den Sozialwissenschaften sowie der Jurisprudenz eröffnet und viele Foren, Ausdrucksformen und Literaturgattungen unserer offenen Gesellschaft in seinen Bann zieht. Das „Sonntags-Thema“ ist längst nicht mehr nur Gegenstand von sog. „Sonntagsreden“, sondern Ort harter Konflikte. Es hat fast alle Medien der öffentlichen Meinungsbildung unserer Republik erfaßt und beschäftigt die politischen und rechtlichen Handlungsträger ebenso wie die Wissenschaftler vieler Disziplinen. Die weitgefächerte Diskussion um den Sonntag ist eine Reaktion auf seine neuere Infragestellung in Wirtschaft und Gesellschaft. Diese geschieht von zwei Seiten aus: Zum einen verlangen in der Industrie angebliche oder wirkliche wirtschaftliche und technische Sachzwänge, der Wandel der Arbeitswelt, die Flexibilisierung der Arbeitszeit, der (internationale) Wettbewerb – von Arbeitgeberseite viel berufen – Einschränkungen der Sonntagsruhe: sei es durch die Bewilligung von mehr Ausnahmen unter dem geltenden Recht, sei es durch rechtspolitisch weiter gefaßte Ausnahmetatbestände. Zum anderen führt die Zunahme des freizeitorientierten Dienstleistungssektor zum Wunsch nach mehr Ausnahmen vom sonntäglichen Arbeitsverbot. Das zeigen die jüngsten Gerichtsentscheidungen zum Betreiben privater Auto-, Floh- und Trödelmärkte, Mitfahrerzentralen, Videotheken und Sonnenstudios. Die Verteidigung des Sonntags an dieser „Doppelfront“ des industriellen Wandels und des wachsenden „Freizeitgewerbes“ erfolgt in Deutschland in einer „heiligen Allianz“ von (ökumenisch) zusammenstehenden Kirchen hier und Gewerkschaften dort. Die Stichworte sind bekannt bzw. eingangs in Erinnerung gerufen. Das Feiertags-Thema, die zweite „Themenhälfte“ der Gesamtpolitik, ist erst jüngst von der Verfassungsrechtslehre behandelt worden, im Wettlauf mit den anderen Wissenschaften. Diese „späte“ verfassungsjuristische Karriere des Themas überrascht, da wohl alle Staaten „ihre“ Feiertage haben, da schon ein flüchtiger Blick in überregionale Zeitungen fast täglich irgendwo auf der Welt spezifische Manifestationen eines Feiertags-geschehens zur Kenntnis bringt. Die Studie will beide Themen, Sonn- und Feiertage, behandeln. Beide Themen gehören trotz aller Unterschiede (der allgemeine Sonntag, „spezielle“ Feiertage) in der Tiefe zusammen, ausgewiesen bereits durch die rechtliche Doppelgarantie in Art. 140 GG / 139 WRV, durch andere juristische Anbindungen des Feiertags an das Sonntagsrecht im einfachen Recht; vor allem aber ist es dieselbe Methode, die beide Themen „testfallartig“ zusammenführt: der Ansatz einer als juristische Text- und Kulturwissenschaft gewagten Verfassungslehre. Er gründet die gekennzeichnete Kontroverse unserer offenen Gesellschaft der Verfassungsinterpreten, bindet sie ein, öffnet sie aber auch der Aktualisierung im Für und Wider.

Veröffentlichungen

J. Maier, S. Müller u.a.

Chancen und Möglichkeiten der Mehrfach-Beschäftigung für kleine und mittlere Vollerwerbslandwirte in Bayern

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, H. 67, Bayreuth 1988, 138 S.

Die Einkommenssituation der bayerischen Vollerwerbslandwirte hat sich in letzter Zeit zunehmend verschlechtert. Steigende Betriebsmittelausgaben und stagnierende Erzeugerpreise bringen insbesondere kleine und mittlere Betriebe mit geringem Rationalisierungspotential in Schwierigkeiten. Aus diesem Grunde befaßte sich eine Projektgruppe der RRV-Forschungsstelle für Raumanalysen, Regionalpolitik und Verwaltungspraxis an der Universität Bayreuth im Auftrag des Bayerischen Bauernverbandes mit neuen Mehrfach-Beschäftigungsmöglichkeiten in der Landwirtschaft. Nach einer Strukturanalyse von drei Untersuchungsregionen in Mittel- und Oberfranken folgt eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der Mehrfachbeschäftigung. Dabei zeigt es sich, daß es eine Vielzahl einkommenswirksamer Beschäftigungen gibt, wobei hierunter nicht nur statistisch erfaßte Tätigkeiten (z.B. in der Industrie), sondern auch andere einkommenswirksame Formen, wie die Nachbarschaftshilfe oder die Schwarzarbeit zu zählen sind. Innerhalb der Landwirtschaft werden Erwerbskombinationen mit extensiven Viehhaltungsformen, mit neuen Arten der Vermarktung oder mit dem Natur- und Umweltschutz zunehmend bedeutsamer. Außerhalb der Landwirtschaft ergeben sich Kombinationsmöglichkeiten — neben den klassischen Bereichen Industrie und Handwerk — mit dem Dienstleistungs- und Versorgungssektor sowie mit Freizeit, Erholung und Tourismus. Eine zusätzliche Differenzierung zwischen selbständiger und unselbständiger Arbeit sowie nach dem Standort der Mehrfachbeschäftigung (innerhalb/außerhalb der Gemeinde) beweist die Heterogenität der Möglichkeiten. Allerdings ergab die Akzeptanzanalyse in den Untersuchungsgebieten, daß Mehrfachbeschäftigungen von den Landwirten nur bedingt als eine Möglichkeit angesehen werden, ihr Einkommen zu verbessern. Fehlende außerlandwirtschaftliche Arbeitsplätze, erhöhte Zeit und Arbeitsaufwand, arbeits-, steuer- und versicherungsrechtliche Hemmnisse sowie das ausgeprägte bäuerliche Selbstverständnis sind Gründe für die bisher eingeschränkte Akzeptanz. Aus diesem Grunde bleibt es Aufgabe der agrarpolitisch Verantwortlichen, Vorurteile bei den Bauern abzubauen sowie die rechtlichen Rahmenbedingungen zugunsten einer

stärkeren Inanspruchnahme verschiedenster Mehrfach-Beschäftigungsmöglichkeiten zu verbessern.

John A. S. Phillips Englisch für Frustrierte!

Ratgeber für Muß-Studenten und Schüler der englischen Sprache
C. Bange Verlag — 8607 Hollfeld
ISBN 3-8044-0478-2

Dieses Buch ist für Leute geschrieben, denen vielleicht doch noch zu helfen ist, ihre verlorengegangene Freude an der englischen Sprache zurückzugewinnen. John A. S. Phillips, Lektor für Englisch an der Universität Bayreuth, Verfasser mehrerer humorvoller und skurriler Bücher, hat kein Lehrbuch im üblichen Sinne geschrieben. Es ist aber auch kein Amüsierbuch allein; dazu ist es dem Verfasser mit den Menschen, die seine Sprache lernen wollen, viel zu ernst. Der Leser lernt viel, ohne belehrt zu werden. Was er bietet, will und kann kein systematisches Lehrbuch ersetzen, wohl aber „background“ schaffen, bei Kennern der Sprache manches Tüpfelchen auf das „i“ setzen und, wie erwähnt (so auch der Titel), Frustrierte wieder mobilisieren. Enjoy it ...

Joachim Schultz und Herbert Schnädter (Hrsg.) Schwarzafrikanische Literatur im Französischunterricht der Oberstufe

Studienmaterialien Band 106 Speyer 1989

Janós Riesz, (Hrsg.)

**in Verbindung mit Wolfgang Bader, Hans-Jürgen Lüsebrink, Jürgen Martini, Reinhard Sander, Joachim Schultz und Richard Taylor
Poetik mündlicher und schriftlicher Literatur**

Heft 15/16 der Komparatistischen Hefte
Verlag Lorenz Ellwanger Bayreuth, Bayreuth
1987, 280 S., DM 34,—
ISSN 0172-9209

Werner Siegfried Nicklis

Versuch einer Theorie der Lehrerbildung und der Gestaltwandel der Universität

Modellstudie zu „Wahrschau II“

Europäische Hochschulschriften: Reihe 11, Pädagogik, Band 359
Verlag Peter Lang, Frankfurt/Bern/New York/Paris 1988, 168 S.
ISBN 3-631-40499-9

Der „Versuch einer Theorie der Lehrerbildung“ des inzwischen emeritierten Lehrstuhlinhabers für Pädagogik destruiert die „Barbarei des Spezialistentums“ (O. y GASET) und die Vorstellung einer ausschließlich universitätsbestimmten Lehrerbildung, die nicht den „Werkkundigen der Gelehrsamkeit“, sondern den spezialistische verschulten „Depositeur der Wissenschaft“ (KANT) hervorbringt. In der Nachzeichnung der Problemgeschichte der Lehrerbildung und des Gestaltwandels der Universität ergibt sich die Notwendigkeit, Ort, lehrinhaltliches Gefüge und Organisation angesichts historischer Erfahrung neu zu bedenken: Theorie und Praxis; spezialisierende Fachdidaktik, „allgemeine Bildung“ und inhaltliche Anspruchslosigkeit; Universitätsmythologie und extraterritorialisierter Akademismus auf Ruhe zu stellen mit der Erinnerung, daß Schulen nicht besser als ihre Lehrer sein können.

Umweltwissenschaft und Schadstoffforschung

Eine interdisziplinäre deutschsprachige Umweltzeitschrift mit dem Titel „Umweltwissenschaften und Schadstoffforschung“ ist kürzlich zum ersten Mal erschienen. Herausgeber ist der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Ökologische Chemie und Geochemie, Professor Dr. Otto Hutzinger. „Die Umwelt- und Schadstoffproblematik wird zentral aus der Sicht der Chemie, doch unter Berücksichtigung von Ökologie, Toxikologie, Analytik, Technologie und Gesetzgebung beurteilt“, schreibt Hutzinger in einem Vorwort der ersten Ausgabe. Die Schadstoff-Problematik werde in der neuen Zeitschrift nicht medienbezogen behandelt, sondern interdisziplinär in bezug auf Wasser, Boden und Luft. Damit stoße sie in eine Angebotslücke, denn bisher gebe es ein solches Informationsmedium weder im deutschsprachigen noch im internationalen Raum.

Die Zeitschrift soll dabei mehr sein als eine Fachzeitschrift zur Umweltchemie. Auch die natürlichen Vorgänge in der Umwelt sind über die Chemie hinaus von Interesse. „Denn ohne das Begreifen der natürlichen Umwelt kann die chemische Stoff-Problematik oft nicht richtig verstanden werden“, schreibt Professor Hutzinger weiter. Beispiele sind der Zustand natürlicher Ökosysteme, der natürliche Hintergrund an Schwermetallen, der Strahlungshaushalt der Erde, die Zyklen der Elemente. Die Zeitschrift wird experimentelle Originalarbeiten, Übersichtsbeiträge, Nachrichten aus Forschung und Technologie sowie aus der Gesetzgebung ebenso veröffentlichen wie kritische Tagungsberichte und Ankündigungen. Außerdem wird über EDV- und Literatur-Neuigkeiten berichtet.